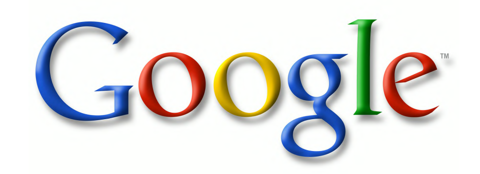
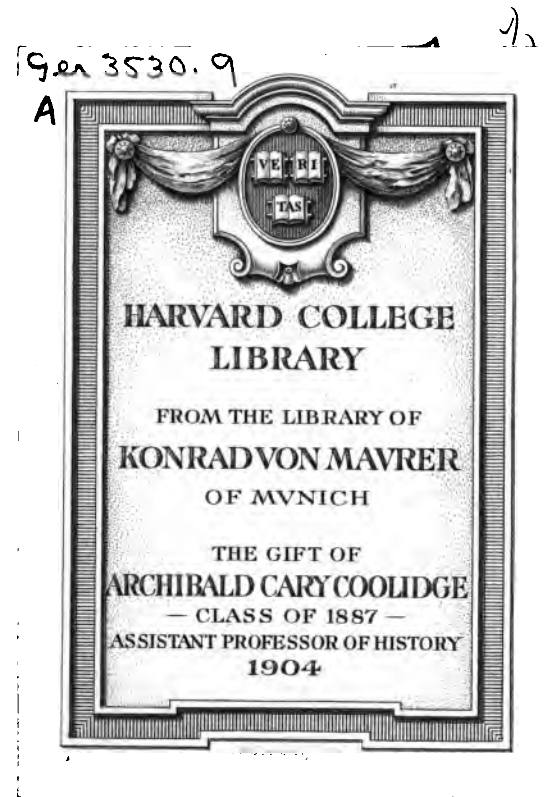





VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Aus dem Leben
der deutschen Juden im Mittelalter

zugleich als

Beitrag für deutsche Culturgeschichte.

Nach gedruckten und ungedruckten Quellen

von

Dr. A. Berliner.

BERLIN.

M. Poppelauer's Buchhandlung.

1900.

Dem Andenken

seiner teuren Freunde

Professor Dr. David Kaufmann

(Budapest)

Rabbiner Dr. Moïse Ehrenreich

(Rom)

wehmutsvoll

der Verfasser.

Vorwort.

Die seit Jahren fortdauernde Nachfrage nach meiner i. J. 1871 erschienenen Schrift „Aus dem inneren Leben der deutschen Juden im Mittelalter“ hat die wohlwollende Aufnahme, welche dieselbe in verschiedenen Kreisen gefunden, erwiesen. Hierzu mag auch die aufmerksame Berücksichtigung beigetragen haben, welche mein Buch in den classischen Werken von Güdemann,[1]) Weinhold[2]) und Abrahams[3]) erhalten hat. Auch in zahlreichen Vereinen für jüdische Geschichte und Literatur bot mein Buch reichen Stoff zu Vorträgen, besonders durch eine nähere Verwertung der in den nachgewiesenen Quellen enthaltenen Materialien.

Dies hat mich ermutigt, meine Schrift zum zweiten Male erscheinen zu lassen, allerdings in einer Umarbeitung, welche den früheren Umfang auf mehr als das doppelte brachte. Der Gesichts- und Geschichtskreis haben sich hierbei erweitert, Inneres und Aeusseres sind zugleich berücksichtigt, sodass die Schrift auch zu dem Titel berechtigt, den sie jetzt erhalten hat.

Was in derselben mitgeteilt wird, ist nicht ohne Beleg nach den Quellen geblieben, die am Fusse jeder Seite angegeben sind[4]). Im Anhange werden verschiedene Ergänzungen geboten, welche zu weiteren Nachforschungen anregen dürften.

---

1) Geschichte des Erziehungswesens u. der Cultur der Juden. I—III.

2) Die deutschen Frauen in dem Mittelalter.

3) Jewish Life in the middle ages.

4) Die kurzen Verweisungen bei Citaten auf die Quellen sind aus dem Verzeichnis S. 138 ff. näher ersichtlich.

Wenn ich in der Darstellung meistens des historischen Perfectums mich bedient habe, so wollte ich durchaus nicht damit die Gegenwart ausgeschlossen haben, in der noch manche Sitte an gewissen Orten festgehalten wird. Nur in dem Capitel über den Aberglauben habe ich im allgemeinen auch aus der Gegenwart gesprochen, weil es mir am Herzen lag, meiner inneren Ueberzeugung von der schädlichen und irrigen Anschauung auf diesem auch noch heute in üppigem Wuchse stehenden Gebiete offenen Ausdruck zu leihen. Ich hoffe, bei einer anderen Gelegenheit auf diesen Gegenstand noch einmal näher zurückzukommen.

Aufmerksame Leser werden gern bereit sein, für einzelnes in diesem Buche noch weitere Belege und Ergänzungen nachzuweisen. Ich bitte aber daran zu denken, dass ich selbst ein noch viel grösseres Material, als hier geboten wird, auf dem Gebiete culturhistorischer Forschung gewonnen habe. Allein mit Rücksicht auf die Anlage und den Umfang des Buches musste ich eine besondere Oeconomie in dem gegenwärtigen Verbrauche des Stoffes mir vorschreiben.

Noch fühle ich mich verpflichtet zu bemerken, dass es nicht in meiner Absicht lag, systematische oder chronologische Geschichte vorzuführen, wohl aber wollte ich Beiträge für das Leben unserer Altvordern in den deutschen Landen bieten. Da dieses Leben gewisse Berührungspunkte mit dem Leben seiner nichtjüdischen Umgebung trotz Ab- und Ausschliessung nicht selten erkennen lässt, so hielt ich mich für berechtigt, diese Schrift zugleich als Beitrag für deutsche Culturgeschichte bezeichnen zu dürfen.

Berliner.

Inhalt.

I. Capitel.

Einleitung. — Erziehung und Unterricht. — Mädchen und Frauen.

Das soziale Leben der Juden Deutschlands unter ihren germanischen Mitbürgern können wir bis zu einer gewissen Zeit, besonders im Verhältnis zu dem Schicksal, welches ihrer später wartet, nicht als ein durchaus ungünstiges bezeichnen. Wie die Juden schon früh bei der Grundlegung zum Ausbau communaler Bildungen nicht völlig unbeteiligt geblieben sein mögen,[1] so scheint man auch in der Folgezeit sie nicht selten als einen wesentlichen Teil der Einwohnerschaft betrachtet zu haben. Nicht vereinzelt stehen die Beispiele einer besonderen Zuvorkommenheit da, mit welcher man die Juden behandelte. So erinnert noch die Lage des Rathauses in Köln am Eingange der Judengasse und gegenüber dem Standort der mittelalterlichen Synagoge an das ursprünglich ungetrübte Einvernehmen. Diese Ortswahl wäre völlig unverständlich, wenn sie nicht in eine Zeit zurückreichte, in der Misstrauen, Hass und Verachtung gegen die Juden noch nicht lebendig waren.[2]

Um die Bürger von Worms für ihre Treue zu lohnen, erlässt unterm 18. Januar 1074 Heinrich IV. wie den übrigen Wormsern auch den Juden den Zoll, den sie bisher an allen der kaiserlichen Gewalt unterstehenden Orten zahlen mussten.[3]

---

[1]) Nach Höniger, S. 93.

[2]) Höniger, S. 77.

[3]) Aronius, Regesten No. 162.

Bischof Rüdiger von Speyer verpflanzt, als er das Dorf Speyer zur Stadt zieht, auch Juden dorthin in der Ueberzeugung, dass er dadurch den Glanz des Ortes vertausendfache.[4]) Nach verschiedenen Privilegien und Rechten, die er seinen Juden erteilt, will er seiner Gnade die Krone aufsetzen, indem er ihnen endlich immer das beste Recht gewährt, das die Judenschaft in irgend einer Stadt des deutschen Reiches hat.[5])

Auch die Trauer, welche die Juden beim Tode ihres Gebieters kundgeben, lässt auf das dankbare Gefühl schliessen, welches die gnädig behandelten Juden dem dahingeschiedenen Fürsten zu bewahren sich schuldig fühlten.

So wird berichtet,[6]) dass, als die Leiche des Erzbischofs von Magdeburg von der gesamten Geistlichkeit eingeholt wurde, auch eine grosse Schar von Juden ihren Schmerz bezeugt haben.

Der Biograph des Bischofs Adalbero II von Metz berichtet (c. 1015), derselbe habe sich soviel Liebe erworben, dass er selbst von den Juden noch immer täglich beweint werde.[7]) Die Mainzer Juden ziehen der Leiche des Erzbischofs Bardo entgegen, werfen sich vor ihr zu Boden und bestreuen sich das Haupt mit Staub, indem sie laut den Tod des Erzbischofs beklagen.[8])

Als Erzbischof Anno von Köln bei Einbruch des Sabbats stirbt und in der ganzen Stadt die tiefste Trauer herrscht, erheben auch die Juden beim Morgengrauen in ihrer Synagoge lautes Wehgeschrei und beklagen Anno's Tod, indem die einen seinen Namen rufen, andere von der Rechtlichkeit und der Reinheit seines Lebens sprechen.[9]) —

---

[4]) In der Urkunde vom 13. September 1084: „putavi milies amplificare honorem loci nostri“.

[5]) Regesten, No. 168.

[6]) Regesten, No. 142, umterm 13. August 1012.

[7]) Regesten, No. 148.

[8]) Regesten, No. 155, Ende Juni 1051.

[9]) Regesten, No. 165, vom 4. Dezember 1075.

Damals war der Fanatismus noch nicht iu die Massen gedrungen, eine Manifestation des Volkshasses gegen die Juden kaum bekannt geworden. Selbst noch bei der Eröffnung des ersten Kreuzzuges hatte der Urheber desselben, Peter von Amiens, sich gut gegen die Juden benommen und nur auf Grund von Empfehlungsschreiben der französischen Juden Wegzehrung von ihnen erbeten.[10] Die besseren Bürger und die Stadtherren, letztere sogar mit Gefahr des eigenen Lebens, waren nach Kräften für die Juden eingetreten.

Erst als der masslos aufgestachelte religiöse Fanatismus den Gedanken erzeugte, dass die Vernichtung der Feinde Christi nicht erst bei den Nichtchristen im Morgenlande anzufangen habe, wandten sich die wilden Pilgerhaufen, im Bewusstsein ihrer Ueberzahl und ihrer Straflosigkeit als Gottesstreiter[11]) gegen die wehrlosen Juden, um sie zu berauben und dann zu tödten.

Die Scharen, die zum guten Teil aus Leuten bestanden, die nichts zu hoffen und nichts zu fürchen hatten, die aus wüstem Pöbel der schlimmsten Sorte sich gesammelt hatten, sie zogen aus mit dem Geschrei, ein Grab erobern zu wollen, — und auf diesem Wege bereiteten sie an verschiedenen Orten tausenden von Lebenden, die nichts verbrochen hatten, ein offenes Grab. Wurde ja überall durch das Land verkündet, dass jedem, der einen Juden tötet, alle Sünden vergeben seien.

Das Mittelalter, im schrecklichsten Sinne des Wortes, war hereingebrochen, mit allen jenen traurigen Folgen, welche in immer gesteigertem Maasse bis dahin führten, dass mit dem Ausbruch des zweiten Kreuzzuges ein trauriger Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Juden eintrat, indem ihnen die ursprünglich rechtliche und soziale Gleichheit ganz entzogen wurde.[12])

---

[10]) Regesten, S. 80 u. 81.
[11]) Regesten, S. 81 u. 82.
[12]) Regesten, S. 108.

Gegenüber der rohen Gewalt, welche nunmehr in grausigen Verfolgungen sich zu üben suchte, gewannen die Juden Kraft und Stütze einzig und allein in der festen beharrlichen Liebe zu der Lehre Gottes und in der mit Mut erfüllenden Erhebung, welche das Leben im Sinne und im Geiste dieser Lehre gewährt. Diese Erhebung war es, welche die Juden des Mittelalters mit Leichtigkeit alle die Martern, in deren Erfindung die Verfolger sich überboten, ertragen, ja häufig nicht einmal empfinden liess. „So Jemand den festen Entschluss gefasst hat,“ behauptet der einer mehrjährigen Haft in Ensisheim i. J. 1293 erlegene R. Meir b. Baruch Rothenburg,[13]) „in seiner Glaubenstreue standhaft zu bleiben und im nöthigen Falle für dieselbe als Märtyrer zu bluten, empfindet er Nichts von den Qualen der Tortur. Möge man ihn steinigen oder brennen, lebendig vergraben oder hängen — er bleibt empfindungslos, es entfährt nicht einmal ein Wehruf seinen Lippen. Es ist überliefert, dass hierauf die Worte des Weisen (Sprüche Salomons 23, 25) sich beziehen: „Sie schlugen mich, es schmerzt mich nicht! Sie hieben mich, ich weiss es nicht!“ Eine merkwürdige Uebereinstimmung hiermit bietet der Ausspruch eines Gelehrten der Jetztzeit.[14]) „Und wenn wir bei Märtyrern staunen über den Gleichmut, mit dem sie wahre Höllenqualen für eine Idee erdulden können, so liegt die Erklärung dafür zum Teil darin, dass in der That die Idee die Schmerzempfindungen aufzuheben vermag.“ —

Der Ruhm einer solchen überzeugungsvollen und daher todesmutigen Glaubenstreue zeichnete gerade die deutschen Juden aus und verschaffte ihnen auch in der weiten Ferne einen guten Ruf. „Die heiligen Gemeinden Deutschlands,“

---

[13]) Responsen Meier Rothenburgs ed. Prag No. 517, auf Grund einer massoretischen Parallele (s. das.). auch angeführt im kleinen Taschbez und von Jospe Hahn im יוסף אומץ S. 58, der die Stelle aus einer Handschrift Joselman Rosheims citiert, worüber L. Feilchenfeld in seinem Buche „Rabbi Josel von Rosheim“ S. 139 nachzulesen ist.

[14]) Professor Rosenstein in seiner Schrift: „Ueber Aberglauben und Mysticismus in der Medicin“ S. 29.

ruft ein in Frankreich lebender Schüler Raschi's aus,[15]) „seien alle zu tausendfachem Segen erwähnt, sie sind voll des edelsten Gehalts, in ihren Thaten ausgezeichnet, sie neigen sich in Bezug auf erlaubten und unerlaubten Genuss nach der erschwerenden Seite bei gesetzlichen Entscheidungen über zweifelhafte Fälle.“ Diese treue Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben erhielt sich während der besseren Zeiten trotz des regeren Verkehrs, in den sie Juden mit Christen treten liessen; sie wich auch nicht in den traurigen Zeiten, in denen solche Treue mit dem Leben gebüsst werden musste. Zu allen Zeiten ward diese Treue genährt durch die Freudigkeit des gedanklichen Schaffens im Lehrhause, oder durch die Erhebung, welche im täglichen dreimaligen Gebet des Gotteshauses gewonnen wurde. Hier wie dort drückte keine Sorge, war kein Trübsinn wahrzunehmen, auch wenn von aussen her die Fluten der Bedrängnis immer höher gingen.

Darum konnte man im jüdischen Hause nicht früh genug damit beginnen, das noch zarte Kind an die Befolgung der religiösen Vorschriften zu gewöhnen und es von jeder Uebertretung fern zu halten. Alles musste Mittel sein zu dem hochheiligen Zwecke, das Kind in den väterlichen Glauben einzuführen und die Quelle desselben, die Gotteslehre, ihm zugänglich zu machen. Wie jene Mutter[16]) in der alten Zeit die Wiege mit dem darin ruhenden Säugling in das Lehrhaus trägt, damit rechtzeitig sein Ohr an jene Stimmen vom Jordan und Euphrat sich gewöhne und sie ihm Heimatsklänge werden, so singt die Mutter im Mittelalter dem Kindlein religiöse Weisen vor. Ihre Schlummerlieder sind oft hebräische Gebete und Schriftstellen, die jetzt nur einschläfernd wirken, später aber wach erhalten sollen, wach in der finsteren, lang andauernden Nacht der Bedrückung. Sie meidet,

[15]) Machsor Vitry I S. 9 und Siddur Amrams S. 5.

[16]) Jeruschalmi Jebamoth c. l.; die Mutter des R. Jehoschua b. Chananja, dessen Lob sein Lehrer R. Jochanan b. Sakkai mit den Worten „Heil der Mutter, die ihn geboren“ bezeichnet. Vgl. noch den sogenannten Raschi-Commentar zu Aboth c. 2 Mischnah 13.

dagegen, Lieder mit heidnischen Anklängen,[17]) wie sie in der damaligen Welt gebräuchlich waren, dem wenn auch hierfür noch unerschlossenen Ohre laut werden zu lassen. Und hat das Kind zu lallen begonnen,[18]) so spricht ihm der Vater als Bekenntnis die Worte vor „die Lehre hat uns Moses befohlen als Erbteil der Gemeinde Jacobs“, er lehrt ihm, wie es hierbei die Augen zudrücken solle, damit es auf die ganze Welt mit ihren Grausamkeiten, auch mit ihren Verlockungen zum Abfall nicht achte, vielmehr immer laut bekenne „Höre Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einzig.“ Er schärft ihm frühzeitig das Losungswort für den bevorstehenden Kampf ein, er rüstet ihn bei Zeiten mit dieser ewigen Wahrheit aus, dass sie ihm ein Schild werde, mit dem er siegen oder auf dem er sterben müsse.

Es ist dasselbe Wort, das sich unwillkürlich dem gepressten jüdischen Herzen im Augenblicke der Gefahr und Not entwindet. Geht der heilige Versöhnungstag zu Ende, da im letzten Augenblicke beschliesst man zu gleicher Zeit überall, wo sich jüdische Beter zusammengefunden haben, mit diesem Ausrufe den heiligsten Tag des Jahres. Und schliesst der sterbende Glaubensbruder seine Augen für immer, da begleitet ihn dieses Bekenntniswort, von der heiligen Genossenschaft, die das Lager umsteht, laut ausgerufen, in die ewige Heimat.

Gewöhnlich mit dem fünften Lebensjahre fing der regelmässige Schulbesuch mit einer besonderen vorangehenden Feierlichkeit an, die noch aus alter Zeit her stammte, und zwar von Jerusalem nach manchen Gemeinden verpflanzt worden war.[19]) Am Wochenfeste, dem Tage der einstigen Offenbarung auf Sinai, bei Tagesanbruch brachte man den Kleinen nach der Synagoge oder nach dem Hause des Lehrers. Auf

[17]) Nach § 346 im Buche der Frommen.

[18]) Nach Sukka 42a und Sifre Abschnitt Ekeb.

[19]) Nach Orchot Chajim des Aaron ha Cohen aus Lunel, Teil II, noch zu den Quellen für das nachstehende bei Zunz, zur Gesch. S. 169 (wo Dinim ms. das ס' המוסמות bezeichnet) nachzutragen.

dem Wege dahin verhüllte ihn der Vater mit seinem Mantel, wofür ein ganz eigentümlicher Grund angegeben wird, gewiss aber, um jeden schädlichen oder störenden Einfluss der kühlen Morgenluft von dem zarten Kinde fernzuhalten. Der Lehrer nimmt den Knaben auf den Arm, eingedenk jener Schriftstelle „wie der Wärter den Säugling trägt“ (4. B. M. 11, 12), zeigt ihm dann eine Tafel von Pergament oder Holz, worauf das hebräische Alphabet, je 4 Buchstaben zu einem Worte zusammengefasst, nebst den Versen aus 5. B. M. 33, 4. und 3. B. M. 1, 1 nebst den Worten „Die Lehre sei meine Beschäftigung“ aufgeschrieben waren. Die Wörter des Alphabets und die Verse werden dem Kinde rückwärts und vorwärts vorgesagt, worauf die Buchstahen mit Honig bestrichen werden, damit es die Süssigkeiten mit seiner Zunge koste. Auf einem aus feinem Mehl, Honig, Milch und Oel bereiteten Kuchen standen folgende Verse aus Jecheskel 3, 3: Der Ewige sprach zu mir: „Menschensohn, nähre deinen Bauch und deinen Leib fülle mit dieser Rolle, die ich dir gebe. Ich ass sie und sie war in meinem Munde wie Honig so süss. Ferner (Jesaja 50, 4, 5): Gott der Herr hat mir eine Zunge für Lehrlinge gegeben, dsss ich den Müden zu stärken wisse mit dem Wort; er erweckt ja am Morgen, erweckt mir das Ohr wie Lehrlinge zu horchen; Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet, und ich sträube mich nicht, weiche nicht.“ Ausserdem standen noch 8 verschiedene Verse aus dem 119. Psalm auf dem Kuchen, während auf der Schale eines gekochten Eies 4 andere Verse aus diesem Psalme geschrieben waren. Die Inschriften auf Kuchen und Ei wurden mit dem Knaben gelesen; eine kabbalistische Beschwörung des sogenannten Schutzgeistes gegen die Vergesslichkeit, der jede geistige Beschränkung beseitigt, fehlte hierbei auch nicht, worauf Kuchen und Ei der anwesenden Schülerschar zum Essen gegeben wurden. Man versprach sich von einem solchen Genusse, dass er dem Kinde eine besondere Fassungskraft verleihe, wie auch der grosse Pijutdichter Kalir von solchen Kuchen (collyris), die sein Vater ihm gegeben, nicht

allein den Namen, sondern auch den hellen Geist empfangen haben soll, — wie dem Pindar die Bienen von Hymettos den Mund mit süsser Gesangesgabe füllten, fügt Sachs in seinem herrlichen Buche über die religiöse Poesie der Juden in Spanien (S. 219) hinzu. Nach beendeter Feier für die erste Einführung in den Unterricht geleitete man den Knaben an das Wasser, welches als Symbol für die Gotteslehre, als Quelle aller Erkenntnis gilt, zugleich als günstige Vorbedeutung, dass sich bei dem Knaben erfüllen werde das Wort der Schrift „es mögen deine Quellen nach aussen hin sich verbreiten“ (Sprüche Sal. 5, 16).

Dem Jugendunterricht förderlich zu sein, galt für hohes Verdienst. Man hielt es für löblicher, zu diesem Zwecke als zur Unterhaltung der Synagoge beizutragen.[20]) Alphabete für den ersten Unterricht anzufertigen, die biblischen Bücher oder einzelne Tractate des Talmuds zu schreiben und für die Jugend herzugeben, ward als Pflicht eines jeden Frommen angesehen.[21]) Alles, was nur mit dem Unterrichte in Berührung kommt, galt als heilig; so sollten die Hölzchen, mit denen auf die Buchstaben des Alphabets gezeigt wird, nicht zu profanem Zwecke, z. B. als Zahnstocher, verwendet werden.[22]) Die Zeit des Unterrichts sollte durch nichts gestört oder unterbrochen werden; „selbst wenn der Bau des Tempels zu Jerusalem in Frage stände (als das wichtigste religiös-nationale Ereignis), darf um

---

[20]) Siehe Jore deah § 249 und Taschbez ms. § 451 im Namen Samuels von Bamberg.

[21]) Buch der Frommen § 678 und an vielen Stellen.

[22]) Ebendas. § 893 und § 1152; letztere Stelle ist nach Midrasch Schir-Haschirim Vers ודגלו zu ergänzen. Den Schreibgriffel erwähnen Jeruschalmi Taanith c. 4 und Midrasch Echa c. 2 in der Drohung der Einwohner der Festung Bethar: „Wenn die Feinde über uns kommen, werden wir ihnen mit den Griffeln der Schulkinder entgegengehen und ihnen die Augen ausstechen“ — eine herrliche Illustration zu dem Psalmworte „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du die Macht gegründet“ oder auch des Leibnitz'schen Ausspruches „Wer die Schule hat, hat die Zukunft in Händen.“

deswillen keine Schulversäumnis stattfinden", lautet ein talmudischer Ausspruch (Sabbat 119ᵇ). Man hielt den Lehrer, der einzelne Stunden ertheilt, für verpflichtet, einen Stundenanzeiger anzuschaffen, um genau die festgestellte Unterrichtszeit innehalten zu können.[23])

Der Lehrer sollte die individuellen Anlagen der Schüler prüfen und hiernach den Unterrichtsstoff für sie bemessen. „Gewöhne den Knaben nach seiner Weise", sollte als leitender Grundsatz dem Lehrer stets vor Augen sein. Bemerkt er keine Fortschritte des Schülers auf dem schwierigen, talmudischen Gebiete, so sollte er ihn nicht länger mit einem zwecklosen Unterrichte quälen, vielmehr bei dem biblischen Unterrichte verbleiben, nebenbei aber Auszüge aus halachischen Werken, wie auch Commentare zur Schrift und den Vortrag des accentuirten Textes in den Unterrichtsplan eines solchen Schülers aufnehmen.[24]) So wurden immer nur Befähigtere zum Studium des Talmud, für das es besondere Lehrstätten gab, geführt. Hier widmete sich die reifere Jugend unter der Leitung der Lehrer mit ernstem Fleisse der Forschung, für die nicht allein der ganze Tag, sondern zum Theil auch die Nacht verwendet wurde; ja nicht selten geschah es, dass man auch die Nächte einer ganzen Woche im Lehrhause dem Studium opferte; man begnügte sich, in einer kurzen Unterbrechung dem Schlafe sich zu ergeben und erst in der Sabbatnacht der erquickenden Ruhe vollständig zu geniessen.[25]) Die studierende Jugend wurde zum grössten Theile durch die Unterstützung von Vereinen und Wohlthätern, aber auch durch die Lehrer selbst, bei denen die Schüler nicht selten auch wohnten, unterhalten.[26]) Fremden oder armen Studierenden gab man gerne sogenannte Freitische, eine Sitte, die nicht

---

[23]) Responsen J. Bruna's n. 116.

[24]) Buch der Frommen § 308.

[25]) Or sarua II S. 31

[26]) Geht aus mehreren Stellen im handschriftlichen Leket Joscher, in den Responsen Jakob Levi's und seiner Zeitgenossen hervor. S. a. Wertheimer, Jahrbuch 1860, S. 61.

wenig dazu beitrug, das Interesse für die Wissenschaft in den Familien wach zu erhalten und Gelegenheit bot, Manches in den Gesprächen am Tische zu erfahren, was häufig der Hausherr aus Büchern zu lernen nicht vermochte.

Die Liebe zum Thora-Studium blieb in allen Kreisen heimisch; wandten sich auch nicht Alle den specifisch gelehrten Studien zu, so gab es doch in der Heranbildung der Knaben zur Kenntnis des Hebräischen und des väterlichen Glaubens zwischen Reich und Arm keinen Unterschied. „Meine Söhne und Töchter," so heisst es in einem Testamente aus dem 14. Jahrhundert,[27]) „sollen womöglich in jüdischen Gemeinden wohnen, damit ihre Kinder jüdisches Leben kennen lernen und ihre Söhne, wie auch ihre Töchter, im göttlichen Gesetze unterrichtet werden können; sollten sie auch betteln müssen, um ihre Kinder durch religiösen Unterricht erziehen zu können, und sie nicht an Müssiggang gewöhnen!" Auch die Frauen sollten verpflichtet sein, die Vorlesung aus der Thora mitanzuhören,[28]) daher auch Mädchen schon im zarten Alter von den Müttern nach dem Gotteshause zur Uebung mitgenommen wurden. Allerdings störten oft die kleinen Kinder die Andacht.[29]) Sie lernten ebenfalls hebräisch lesen, viele selbst den Pentateuch übersetzen und ausser der practischen Uebung der jüdischen Pflichten, zu der alle von frühester Jugend an angehalten wurden, strebte man, ihnen auch eine theoretische Kenntnis vorzüglich der mit dem jüdischen Hauswesen in Verbindung stehenden religiösen Vorschriften beizubringen.[30]) Viele hatten darin eine so weitgehende Kenntnis sich erworben, dass sie von berühmten Gesetzeslehrern in zweifel-

---

27) Von mir mitgeteilt in der „Jüdischen Presse" 1870, S. 90.

28) Tractat Soferim c. 18 Hal. 4 u. 6.

29) Or sarua I 47 u. II 21.

30) Ueber den Mädchenunterricht vgl. das Buch der Frommen § 313, die Responsen Jakob Levi's n. 226, ferner die vom Verfasser des Birke Joseph zu Orach Chaim § 46 und zu Jore deah § 246 citirten Quellen und endlich Plessner's Religionsbuch S. XII und 112, wie auch Dr. Horovitz „etwas über den Religions-Unterricht der Mädchen", besonders S. 7.

haften Fällen befragt wurden. Es mögen hierfür einige Beispiele folgen, wenn sie auch nicht alle den deutschen Kreisen angehören.

Channa, die Tochter des Rab. Tam und Bellet, die Schwester des R. Isaac b. Menachem, unterrichteten die Frauen ihres Ortes in der vorschriftsmässigen Ausübung gewisser religiöser Vorschriften.[31]) Die Frau des R. Juda Sir Leon in Paris spann nach Anweisuug ihres Gatten die Schaufäden, wie dies in Deutschland die Frauen überhaupt zu thun pflegten.[32]) R. Elieser b. Joel halevi beruft sich in betreff eines religiösen Brauches auf seine Tante, die Frau des R. Samuel b. Natronai.[33]) R. Samuel aus Falaise erhärtet einen Ausspruch mit dem Zeugnisse seiner Schwiegermutter[34]) und Chajim, der Sohn des R. Isaac aus Wien, beruft sich auf seine eigene Frau.[35])

Alwina, eine Enkelin Raschi's, nämlich die Tochter des R. Jehuda b. Natan, belehrte den Isaac b. Samuel, wie sie für gewisse religiöse Fragen den Brauch ihres grossväterlichen Hauses, wie sie ihn von ihrer Mutter Mirjam, der Tochter Raschi's, erfahren, festhalte.[36]) Die Töchter des R. Abraham aus Orleans vereinigten sich wie die Männer zum gemeinsamen Tischgebet.[37]) — Der Vorbeter Joseph Treves beruft sich auf seine Mutter, welche die Tochter des R. Baruch war.[38]) Mirjam, die Tochter Salomo Spiras, Gattin des Jochanan Luria, trug mehrere Jahre hindurch, hinter einem Gitter sitzend, der studierenden Jugend den Talmud vor.[39]) Eine Handschrift des kurzen Mordechai in der National-Bibliothek zu Paris, von Samuel Schlettstadt, ist von Frommet

[31]) Vgl. meine Auszüge aus dem ס׳ האסופות im Ozar Tob.
[32]) Mordechai, Hilchoth Zitzis.
[33]) ס׳ האסופות S. 163 a.
[34]) Or sarua II S. 117.
[35]) Resp. 146 u. 101.
[36]) Aus dem handschriftlichen ס׳ הניר.
[37]) Tosefot zu Berachoth.
[38]) Noten zum Semak msc
[39]) Vorbemerkung zu den Responsen Sal. Loria's.

aus Ahrweiler für ihren Mann Samuel b. Moses am 7. November beendet worden. — Ueber die Thätigkeit der römischen Abschreiberin in Paola sind in meiner Geschichte der Juden in Rom verschiedene Nachweisungen gegeben. — Die Vorbeterin Urania in Worms, welche 1275 starb, ist durch Lewysohn in seinem Buche der Epitaphien S. 85, und Kayserling: Die jüdischen Frauen S. 12 bekannt. Auch in Nürnberg wird eine Vorbeterin der Frauen genannt; Frau Richenza, die am 1. August 1298 als Märtyrerin ihr Leben aushauchte.[40])

Im Uebrigen wurde hauptsächlich darauf hingezielt, die Mädchen für das Haus tüchtig heranzubilden. So empfiehlt jener bereits angeführte Vater aus der Mitte des 14. Jahrhunderts in seinem Testamente, dass die Töchter stets im Hause ihre wahre Welt finden mögen, dass sie nicht auslaufen oder an der Thür des Hauses stehend, jeden Vorübergehenden neugierig mit den Blicken verfolgen. (War es ja die liebste Unterhaltung der Frauen, an den Fenstern oder Söllern zu stehen und in die Weite zu schauen, ob in den Strassen Jemand nahe, der ihnen bunte Kunde in das alltägliche Grau der häuslichen Geschäfte bringe.) „Meine Bitte, ja mein Befehl, dass die Frauen nicht müssig sitzen ohne Beschäftigung; denn Müssiggang führt zu Lastern, sie mögen spinnen, nähen oder kochen.“ — Ein altes Sittenbuch, der Brandspiegel betitelt, empfiehlt den jüdischen Frauen, Nähnadeln und Zwirn immer im Hause vorräthig zu halten, damit, wenn vor Eintritt des Sabbats am Gewande noch Etwas auszubessern sei, es zeitig und ohne Säumnis geschehen könnte. Characteristisch ist es, wie auf dem Vorderblatte eines alten Buches bei den verzeichneten Geburtstagen der Knaben der Wunsch folgt: „Gott gebe, dass ich ihn erziehe zur Lehre, zur Verehelichung und zu guten Thaten,“ statt dessen bei dem Geburtstage der Mädchen der Wunsch ausgedrückt ist: „Gott gebe, dass ich sie erziehe zu nähen, zu spinnen und zu stricken — und zu frommen Thaten.“

---

[40]) Martyrologium S. 178.

Wir lesen auch wirklich von jüdischen Weberinnen, Stickerinnen, Putzmacherinnen, die nicht selten von der christlichen Damenwelt für ihre Toilette in Anspruch genommen wurden.[41]) Salomo Aderet gestattete den jüdischen Kunststickerinnen, auch Kreuze in die seidenen Gewänder der christlichen Damen zu sticken, da sie in solcher Form nur zur Zier, nicht aber zur religiösen Verehrung dienen. Aber auch nicht minder wurden die jüdischen weiblichen Banquiers aufgesucht, welche oft an der Spitze bedeutender Handelshäuser standen.[42]) Jüdische Frauen hausirten auch auf Dörfern und besuchten Marktplätze, doch hielten sich die Mädchen hiervon zurück.[43]) Allerdings klingt es noch immer wie eine Reminiscenz aus der Zeit des Minnedienstes, wenn berichtet wird,[44]) wie auch jüdische Frauen in der Gefangenschaft von den christlichen Rittern mit besonderer Rücksicht behandelt werden; im Allgemeinen aber hatten die jüdischen Frauen gar viel unter der Sittenlosigkeit des Mittelalters zu leiden. Eine besondere Abgabe leisteten die Juden beim Einzuge des Fürsten in eine Stadt, dafür, dass die mit ihm einziehenden rohen Söldner zurückgehalten wurden, den Frauen die Hüte vom Kopfe zu reissen.[45]) Galt ja als allgemeine Regel,[46]) lieber in ein Kloster zu flüchten, als den nachstellenden Barbaren in die Hände zu fallen. Man erfährt auch oft von Beispielen heldenmüthigen Widerstandes, so z. B. in Frankfurt am Main, wo in den Mordscenen vom Jahre 1241 eine Braut nebst ihren Schwestern fest und standhaft bleiben, bis ihnen endlich nach mehrfachen Versuchen zu fliehen gelingt.[47]) Unter den Verfolgten in Rockenhausen i. J. 1283 befanden sich auch einige

---

[41]) Th. n. 152, Assufot S. 97c, das Buch d. Frommen § 122.

[42]) Vgl. Kriegk, Bürgerzwiste S. 438.

[43]) Resp. J. Bruna n. 241 n. Th. No. 242.

[44]) Resp. Jacob Levi's No. 86, Th. S. 181d n. Pesakim No. 92.

[45]) S. meine Abhandlung über Israel Isserlein in der Monatsschrift von Frankel 1869, S. 282.

[46]) Buch der Frommen § 708.

[47]) Or sarua I 218; Resp. des Sohnes Chaim Or sarua n. 221.

Frauen, die wohl gezwungen wurden, dem christlichen Gottesdienste beizuwohnen, die aber nicht verdächtigt werden konnten, ihren Uebertritt erklärt zu haben oder ihre eheliche Treue gebrochen zu haben. Daher erlaubte ihnen R. Meir Rothenburg[48]) später ohne weiteres, zu ihren Ehemännern wieder zurückzukehren. Auch in der traurigen Affaire zu Wien vom Jahre 1421 konnte den, allen Versuchungen zur Untreue widerstehenden Frauen nach ihrer Befreiung aus der Haft, die Rückkehr zu ihren Männern ohne Weiteres gestattet werden.[49]) Hören wir auch aus dem Jahre 1271 von einem entgegengesetzten Beispiel, dass nämlich einer jüdischen Frau, während ihr Gatte in die Ferne wandert, um den nöthigen Lebensunterhalt zu gewinnen, ein sträflicher Umgang mit Christen nachgewiesen wird, so war dieses doch etwas so Unerhörtes, dass der Vater der Verbrecherin mit den Gelehrten sich berieth, ob er nicht seine Tochter umbringen dürfe, was ihm aber nicht gestattet wurde.[50]) Mit Recht hebt ein nichtjüdischer Schriftsteller[51]) „dem durch Saufgelage und unanständige Tanzunterhaltungen hervorgerufenen sittlichen Verfall der löblichen Reichsbürgerschaft gegenüber, hervor die strenge Sittlichkeit, welche in Folge heiligen Religionsverordnungen und weisen Lehren der Rabbinen innerhalb der israelitischen Gemeinden herrschte". In Mitten einer Gesellschaft, deren Grundlage auch nur des Scheines einer Sittlichkeit entbehrte, inmitten einer Welt, die mit den Merkmalen der niedrigsten Sittenrohheit und Barbarei behaftet war, in der, mit Weinhold (die deutschen Frauen in dem Mittelalter S. 399) zu sprechen, „die eheliche Treue ein Spott ward, listiger Ehebruch und frevelhafte Unzucht in unzähligen kleinen Gedichten gepriesen und belacht wurden, die Tracht gemein ward und schamlose Gestalten zum Schmuck der Tafel dienten", in solchen Zeiten kann es nur

48) Resp. n. 80 S. 187; vgl. auch Martyrologium S. 146.
49) Pesakim n. 34.
50) Resp. M. Rothenburg ed. Lemberg n. 310.
51) Briegleb in Kobak's Jeschurun 1868 S. 8.

zum hohen Verdienst angerechnet werden, wenn die geistigen Führer der jüdischen Gemeinden in ihrer eifrigen Sorge für reine Sitte und Lebensheiligkeit mit aller Strenge darauf hielten, dem Umgange mit dem anderen Geschlechte einen Character zu verleihen, der unserer heutigen Sitte fast entfremdet ist, der aber darauf hinzielte, die Reinheit der Sitten zu bewahren und die Keuschheit im ehelichen Leben, von jeher Tugenden des jüdischen Stammes, festzuhalten. Beide Geschlechter waren überall streng von einander getrennt; selbst die auf der Strasse spielende Jugend. Aengstlich wurde jede noch so ferne Gelegenheit gemieden, welche irgendwie die Leidenschaft erwecken und zur Verletzung der Sittlichkeit führen könnte. Das Tanzen von Jünglingen mit Mädchen wurde stets missbilligt, oft verboten, war selbst bei der Hochzeitsfeier nicht gestattet, indem man auf solches Thun den Vers (Sprüche 11, 21) anwandte: „Hand mit Hand bleibt nicht rein.“[52])

[52]) Buch der Frommen ed. pr. § 16, 168 und an vielen anderen Stellen des Buches.

II. Capitel.

Spiele und Vergnügungen. — Unterhaltungen. — Jagd und Waffen.

Nicht immer fanden die von den Gesetzeslehrern getroffenen Massregeln und Verordnungen zur Befestigung der Sittlichkeit gehörige Beachtung. Das allgemeine Tanzhaus, welches wie die Zünfte, so auch jede grössere Gemeinde zum geselligen Vergnügen und zur Feier von Familienfesten besass, vereinigte oft das schöne Geschlecht zum Tanze, wobei die möglichste Pracht entfaltet wurde. Durften ja hier die jüdischen Töchter ohne den mit zwei blauen Streifen kennbar gemachten Schleier erscheinen und die Herren ohne das Radzeichen am Gewande und den hornartig gekrümmten oder trichterartig geformten Hut auf dem Haupte! Dagegen sehen wir hier Damen und Herren mit den beim Tanze unerlässlichen kostbaren Gürteln geziert — wer desgleichen nicht besass, nahm zum Entleihen seine Zuflucht und zahlte gewöhnlich zwei Denare als Leihgeld. Hierbei ereignete es sich einmal, dass von einem solchen Galan, mit dem erborgten Gürtel geschmückt, wiederum eine Dame die Gefälligkeit sich erbat, ihr den Gürtel während des Tanzes zu überlassen, um einige Male an dem Umgange Teil nehmen zu können, (der damalige Tanz bestand nämlich vorzüglich darin, dass man reihen- oder paarweise Umgänge mit schleifenden, leisen Schritten hielt), wofür der Herr allerdings einen sehr hohen Preis forderte, nämlich nichts anderes, als die Einwilligung, die Dame, unter Ueberlassung dieses Gürtels, als ihm angetraut in Gegenwart der Anwesenden erklären zu dürfen. Ob die Dame es nur als Scherz angesehen oder auch als Ernst — genug, sie erklärte

sich damit einverstanden und es entstand eine schwierige Aufgabe für die Gelehrten, über die Rechtmässigkeit eines solchen Modus für Ehestiftung schlüssig zu werden. Jener liebevolle Grossvater wusste in seiner letztwilligen Verordnung für seine Enkelin nichts besseres zu hinterlassen, als 20 Wiener Pfund, damit sie einen recht schönen, reichbesetzten Gürtel sich anschaffen könnte.[1])

Aus einer Sammlung von Volks- und Gesellschaftsliedern in jüdisch-deutscher Schrift, welche etwa in den Jahren 1595—1605 in Worms entstanden ist,[1a]) teilen wir folgendes Tanzlied mit:

1. Jungfraulein, wolt ir nicht mit mir
   ein tentzlein tun;
   ich bitt, ir wolt mirs nit vor übel
   hon,
   frölich muss ich sein,
   dieweilen ich es hab und kann.

2. Euer zarter junger leib
   hat mich in lieb verwunt,
   auch euer euglein klar
   darzu euer roter mund;
   schliesst euer arme ein,
   feins lieb, wol in die mein,
   so wird mein herz gesund.

3. Nun tanzen wir den lieblichen Reien
   und wellen (mit) einander frisch
   fröhlich sein,
   weil es geschieht
   und in eren allein.

---

[1]) Th. n. 210 u. 350.

[1a]) S. die vortreffliche Abhandlung hierüber von F. Rosenberg in der Zeitschrift d. Geschichte d. Juden i. Deutschland II.

4. Wer will uns weren ein frölichen
mut,
weil uns solches das glück nit
nemen tut?
schöne Jungfrau, schöne Jungfrau,
nemt also vürgut.

Die ersten beiden Strophen sind für den „umbgehenden Tanz“ bestimmt, Str. 3 u. 4 aber für den Springtanz.

Dieses Lied, wie viele andere in jener Sammlung, entstammen nichtjüdischen Vorlagen, bei denen der Sammler zuvörderst alle Stellen entfernt hat, die bei ihm als Juden Anstoss erregen, dann hat er die entstandenen Lücken durch Worte ersetzt, die allgemein-religiösen Vorstellungen Ausdruck leihen.

Die Lust am Leben ging selbst in den drückendsten Zeiten nicht verloren, wie dies vorzüglich aus den Erholungen und Spielen sich ergiebt, an denen die grosse Menge Gefallen fand und sich hierdurch ergötzte. Tragen diese Spiele ganz das Gepräge des Heimatlandes, so bekunden sie hierin zugleich, dass in den Fällen, wo nicht gerade das eigentliche Religionsgesetz strikt dagegen sich wandte, das ausserjüdische Leben und das tägliche Beispiel trotz aller Abgeschlossenheit nicht wirkungslos blieben. Wird ja schon im Buche der Frommen (No. 1301) behauptet, dass auch die Sitten der nichtjüdischen Umgebung grossen Einfluss auf die Juden hätten und dass da, wo die nichtjüdische Welt in Sittenlosigkeit verfallen ist, auch bei den Juden die Moral sinkt. Ganz deutlich lässt sich dies erweisen, wenn man an der Hand der allgemeinen Sittengeschichte die Klagen aus gewissen Zeiten und Gegenden prüft, welche in jüdischen Schriften über Verschlechterung der Sitten auch in Mitten des jüdischen Kreises vernommen werden. Vorzüglich aber lässt sich der Einfluss von aussen her in der Leidenschaft des Spiels erkennen. Das Würfelspiel, welches bei den Deutschen, wie nicht minder bei anderen Völkern, sehr beliebt

war, konnte bei den Juden sich nicht einbürgern. Man sprach einem gewerbsmässigen Würfelspieler[2]) die Fähigkeit ab, glaubwürdiges Zeugnis abzulegen. Ueberdies erinnerte sie der Würfel an die fortwährenden Plackereien, denen die Juden in den einzelnen Städten und Landschaften ausgesetzt waren. Sie mussten nämlich jedem Zollaufseher oder Zollknecht drei Würfel überreichen. Gar sehr oft wurden sie von den Lanzenknechten angehalten und von ihnen Würfel gefordert. Sie waren daher genötigt, überall Würfel mit sich zu führen, um dem oft gefährlichen Verlangen sofort Genüge leisten zu können. Aber das Kartenspiel war in jüdischen Kreisen seit der Zeit heimisch geworden, als nach dem Aufhören des grossen Sterbens im Jahre 1349, des sogenannten schwarzen Todes, eine ungeheure Vergnügungs- und Spielsucht die damaligen Menschen ergriffen hatte. Die Limburgische Chronik schreibt hierüber: „Darnach da das Sterben, die Geissel- und die Römerfahrt, die Judenschlacht ein Ende hatte, da hub die Welt an, wieder zu leben und fröhlich zu sein.“ Die Gewalt der Leidenschaft wurde immer mächtiger, mächtiger als alle Verbote und Strafandrohungen der Behörden gegen das Spiel. Die Spieler selbst fühlten oft Reue über ihre leidenschaftliche Neigung und legten sich Strafen auf, wenn sie ihr Gelübde, nicht mehr zu spielen, brechen sollten.[3]) Oft wurden förmliche schriftliche Verhandlungen über solche Gelübde aufgenommen. Auch von Seiten der jüdischen Moralprediger wurde gegen das verderbliche Spiel geeifert; allein die Nutzlosigkeit solcher Verbote einsehend, und das menschliche Wesen hierin richtiger erkennend, beriefen sich Andere auf eine Stimme aus alter Zeit, die bereits anempfohlen hatte, bei der Verurteilung des Spiels gelinder zu verfahren. Man beschränkte aber das Spiel auf gewisse Zeiten und setzte einen Bann (Cherem) fest gegen Uebertretung. Im alten

---

[2]) Die weitere Uebertragung des Begriffes קוביא = cubus auf alle anderen Gewinnspiele behandelt Elia Misrachi in dessen Resp. no. 14.

[3]) So Resp. Meïr Rothenburgs ed. Prag no. 493, 500 u. m. a.

Mainzer Gemeindebuch war bei einer solchen Gelegenheit das Wort חרם absichtlich mit einem כ geschrieben worden, um so den etwaigen heimlichen Uebertreter im Voraus, unbewusst, der himmlischen Strafe zu entziehen.[4]) Wie von Seiten der Obrigkeit sehr häufig das Kartenspielen verboten und dasselbe auf gewisse festliche Tage beschränkt wurde, so war man auch jüdischer Seits besorgt, die Anordnung zu treffen, dass nur an gewissen festlichen Tagen, an denen in dem Gottesdienst das Bussgebet ausfällt, das Spielen gestattet sei. Interessant ist es, wie hierbei die Frage in Anregung gebracht wurde, ob dann noch in der Nacht nach dem Schlusse des Weihefestes zu spielen erlaubt wäre.[5]) An den Mittelfeiertagen des Pessachfestes enthielten sich Manche des Spiels, mit Rücksicht darauf, dass die Karten aus doppeltem, daher mit Sauerteig zusammengeklebtem Papier beständen.[6]) Dagegen hielt man es für recht, an den Mittelfeiertagen des Laubhüttenfestes nur in der Laubhütte, nicht ausserhalb derselben zu spielen,[7]) was man später, als die Spielwut nicht mehr so mächtig war, als eine Profanisirung der Laubhütte ansehen wollte.[8]) In den zehn Busstagen sollte man nicht spielen, wie es von dem Frommen überhaupt erwartet wurde, das Spiel ganz zu meiden.[9]) Aber nicht immer fand eine solche Forderung ihre Berücksichtigung; in den spielsüchtigen Zeiten konnten selbst fromme Gelehrte das Spielen nicht unterlassen,[10]) wie sie auch keinen Anstand nahmen, mit Jedermann, selbst mit Apostaten, zu spielen.[11]) Man berief sich hierbei zur Entschuldigung auf jenen älteren Ausspruch (o. S. 19), nach dem in den vom Einflusse der

---

[4]) Tendlau, Sprichwörter S. 107.

[5]) Resp. Israel Bruna's n. 136.

[6]) Pes. n. 186 und hiernach Zunz, zur Gesch. u. Lit. S. 174 zu berichtigen.

[7]) Leket Joscher S. 88 in Namen Jacob Weil's.

[8]) Hurwitz, Schne Luchot Habris.

[9]) Die Nachweisungen s. b. Zunz, z. Gesch. u. Lit. S. 174.

[10]) Pes. n. 192 u. Resp. Isr. Bruna n. 125.

[11]) Resp. Isr. Bruna n. 135.

Spielwuth beherrschten Zeiten die Schwäche der menschlichen Leidenschaft mehr zu berücksichtigen sei. Das Beispiel eines Spielers und Zechers aus den genusssüchtigen Zeiten des 15. Jahrhunderts führt uns Jakob Weil in seinen Responsen n. 135 vor.

Bei Hochzeiten und andern Festlichkeiten, auch während einer Epidemie, um die Angst vor Ansteckung zu verscheuchen, wurde das Spielen ohne jede Einschränkung gestattet.[12]) Den Frauen war erlaubt, bei einer Wöchnerin, aber erst nach zehn Tagen ihrer Genesung zu spielen,[13]) wie es überhaupt Sitte war, eine solche Frau fleissig zu besuchen und ihr die Langeweile zu kürzen. Spiele um Geldgewinn wurden aber immerhin getadelt; man war nur hierin gelinder, wenn das Geld zu Genüssen an Festtagen verwendet werden sollte. So spielten auch die Frauen an den Neumondstagen, die noch im Mittelalter, namentlich von den Frauen, durch Enthaltung von Arbeit und durch sabbatliche Kleidung ausgezeichnet wurden, um den Gewinnn von Eiern.[14]) Als ein besonders jüdisches Spiel erscheint das Spiel mit Nüssen, das schon in talmudischer Zeit in Damenkreisen sehr beliebt war. Wiewohl es am Sabbattage nicht zu gestatten sei, war man doch später geneigt, bei den Frauen hierin eine Ausnahme zu machen.[15]) Spielten doch Mädchen auch zur Vesperzeit des Versöhnungstages, allerdings nicht mehr wie in jener uralten Zeit (Taanith S. 29) um Freier, doch aber — um Nüsse zu gewinnen und hierbei die Mässigung an den Tag zu legen, dass sie dieselben nicht geniessen.[16]) Das Nussspiel war aber

---

12) Pachad Jizchak s. v. חרם.

13) Schaab, Geschichte der Juden zu Mainz S. 339.

14) Eliesers Testament, von mir in der Jüdischen Presse 1870 S. 90 mitgeteilt.

15) Die Nachweisungen s. bei Zunz, zur Geschichte S. 173 Note 1, zu denen noch Maharil, Hilchoth Sabbat S. 39b ed. Lemberg hinzuzufügen wäre. Auch im Midrasch zum Hohelied 6, 11 als Spiel der Kinder bezeichnet.

16) Maharil, Hilchoth Jom Kippur S. 64b. Aehnliches wollte man im Talmud Sabbat 115 (Ende des 15. Perek) erblicken. Jakob Weil in den Deraschoth will das Nussspiel am Versöhnungstage Erwachsenen nicht gestatten.

auch bei Männern beliebt, um darin Geld zu gewinnen, das aber in einem solchen Spiele nach einem älteren Ausspruche dem Verlierenden wieder zurückgegeben werden müsste. „Ursprünglich, heisst es in dem betreffenden Bescheide,[17]) sei nur den Kindern gestattet gewesen, am ersten Pessachtage mit Nüssen zu spielen, nämlich mit den Nüssen, die man, um ihre Wachsamkeit am Sedertische zu erhöhen, ihnen am Abend gegeben hatte. Erwachsene aber sollten dergleichen Zeitverschwendungen meiden und sich mit Wichtigerem beschäftigen". Man uuterschied im Nussspiel eine zweifache Weise;[18]) bei der einen, nicht näher bekannten, benutzte man den Boden eines grossen Maassgefässes, das Krotel genannt. Die andere Art war die, dass ein Nusshaufen von einer Nuss getroffen und umgeworfen werden musste.[18a]) Man nannte dies vlede, eine deutsche Bezeichnung, welche noch zu erklären wäre, die entsprechende französische Benennung wird mit la pourcel („Wurfspiel" nach du Cange I.) wiedergegeben. — Wie so häufig gegen das Kartenspiel, so wurde auch gegen in gewinnsüchtiger Absicht eingegangene Wetten geeifert.[19]) Von andern Spielen, mit denen ein Gewinn verbunden war, werden erwähnt das Spiel „Ganz oder halb", das Reisende bei den Grönländern wiederfanden,[20]) ferner das Loosspiel „Rück oder Schneid", bei dem ein Messer gebraucht wurde.[21]) Am meisten geehrt war und erhielt sich in Ansehen das Schachspiel, welches bereits im Talmud erwähnt wird,[22])

---

[17]) Joseph Tobelem bei M. Rothenburg Resp. I n. 94 und Hagahoth Mordechai Sanhedrin § 722.

[18]) Nach dem handschriftlichen Werke Assufot S. 72. Auch im handschriftl. ס׳ אסור לרש״י heisst es ולידא. Perles, Beiträge S. 73 will בלידא = blide, d. h. Schleuder dafür lesen und verstehen.

[18a]) S. Raschi zu Erubin 104b.

[19]) Das kleine Buch חסידים ed. Warschau S. 11c; s. a. Maharil in den Likkutim.

[20]) Nachweisung bei Zunz, zur Geschichte S. 174.

[21]) Leket joscher 40b (cod. Mon. n. 405) und Assufot S. 72.

[22]) S. Zunz, zur Geschichte S. 174 nach Ketubot 61b und Raschi daselbst, wie auch Buch der Frommen, ferner Cassel in Cusari V., 20, S. 426.

im Mittelalter vielfach besungen wurde,[23]) sogar zu einem Bilde der Regierung gemacht und als Spiegel für Zucht und Lebensweisheit dargestellt wurde.[24]) Erst später verbieten es spanisch-türkische Gelehrte und wollen es nur noch als Mittel gegen die Melancholie gestatten.[25]) Zu den Unterhaltungen gehörten auch Rätselaufgaben, vorzüglich für die freien Abende des achttägigen Weihefestes; man stellte aus einer neu gebildeten Reihenfolge der einzelnen Buchstaben im Alphabete oder nach dem Zahlenwerthe derselben eine Rätselschrift her, um vermittelst derselben den Namen einer Person aus der Gesellschaft oder auch die Zahl der an den Abenden des Weihefestes anzuzündenden Lichter anzudeuten. Auch verwandte man hierzu biblische Stellen oder halachische Sätze, wie aus den in einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert aufbewahrten Proben zu erkennen ist.[26]) Diese Art von Scherz- und Rätselschrift ist jedenfalls eine Nachbildung der seit dem 13. Jahrhundert auch in der deutschen Literatur auftretenden Rätselpoesie. Allerdings war ein solches Unterhaltungsmittel nur in den Kreisen gewöhnlich, in denen die Vertrautheit mit den hebräischen oder talmudischen Stellen vorhanden war; man entschädigte sich in dieser Weise für alle anderen Gewinnspiele, denen die grössere Menge sich ergab. So wurde auch als ein angemessenes Unterhaltungsmittel das Spiel mit Versen aus der Schrift empfohlen, dass nämlich der Eine eine bestimmte Stelle aus der Bibel hersagt, mit dessen Schlusswort der Andere eine neue Schriftstelle beginnt und so fort.[27]) In dieser Weise

---

[23]) Steinschneider Catalog Bodleiana I S. 904 und 684, ferner Ersch und Gruber, Band 27 S. 431 und 461.

[24]) Von Jedaja Penini, nach Zunz, z. Gesch. S. 468.

[25]) Asulai in Birke Joseph zu Orach Chajim § 338.

[26]) Leket Joscher, woraus auch die Notiz bei Zunz, Literaturg. S. 497, die noch durch שמתקנים הקטפים bei Maharil ms. Likkutim (S. 117 ed. Lemberg, Absatz אמר לנו, wo diese beiden Wörter fehlen und dafür שעושין כל׳ אשכנז gelesen wird) und הקטפים וחדרשנים bei Moses Menz. Resp. n. 43 zu ergänzen ist.

[27]) Leket Joscher ms.

sollte einerseits für alle verpönten Spiele ein Ersatzmittel geboten, anderseits, wenn auch indirect, eine grössere Vertrautheit mit der heiligen Schrift erzielt werden. Weniger als Unterhaltungsmittel, mehr als Erforschungsversuch der Zukunft erscheint die Benutzung der Schrift vor dem Beginne eines Unternehmens.[28]) Aehnlich war es bei den alten Römern eingeführt, in schweren Lebensmomenten Vergil aufzuschlagen und die Stelle, auf die der Blick fiel, als Schicksalsspruch zu betrachten.[29]) Wie man in talmudischer Zeit das aus der Schule kommende Kind nach dem Verse fragte, den es an demselben Tage gelernt hatte, um hieraus eine prophetische Deutung für bevorstehende Ereignisse zu gewinnen (s. Gittin 57^{b}, Midrasch Echa a. m. Stellen), so benutzte man hier die heilige Schrift, indem man sie aufschlug und das erste Wort des Blattes, welches das Auge traf, als Antwort auf die Frage „ob man Dies oder Jenes unternehmen solle“ deutete. Einen solchen Gebrauch (unter der Bezeichnung sortes sanctorum) findet man bei den Christen bereits vor dem 8. Jahrhundert.[30]) Ebenso scheint die Befragung von Loosbüchern, welche darauf ausgehen, auf vorgelegte Fragen über menschliche Angelegenheiten die Zukunft vorherzusagen, indem sie zeigen, wie durch das Loos in jedem gegebenen Falle aus dem Vorrath der in dem Buche enthaltenen Orakelsprüche der rechte zu finden ist, in den jüdischen Kreisen unseres Vaterlandes erst mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts beliebt zu werden. Wenigstens sind jüdische Loosbücher aus einer früheren Zeit bisher nicht bekannt geworden.[31]) Wir wären hier an ein sehr wichtiges Capitel der Culturgeschichte angelangt, das des Interessanten sehr viel bietet, nämlich das Eindringen von fremden Elementen in die jü-

---

[28]) Asulai in Birke Joseph zu Jore deah § 179 n. 6. auf Grund einer Stelle in Jalkut Mischle c. 22.

[29]) Friedländer, Sittengeschichte Roms III S. 301.

[30]) Hefele, Conciliengeschichte Band 2 S. 474.

[31]) Vgl. Steinschneider über jüdische Loosbücher in der hebr. Bibliographie VI, S. 120.

dischen Kreise, von mancher Seite, als mit der Strenge der religiösen Anschauung nicht vereinbar, getadelt, von anderer Seite dagegen als ein unschuldiges Mittel zur Beruhigung des beängsteten Gemüts bezeichnet. Aehnlich schliesst Grimm das Kapitel über den Aberglauben mit den Worten: „Wir sind froh, des vielen Aberglaubens ledig zu gehn, doch erfüllte er das Leben unserer Voreltern nicht allein mit Furcht, sondern auch mit Trost“. So haben auch manche Gesetzeslehrer Verschiedenes als unabwehrbare Lebensgewohnheit oder auch als nicht zu der Zahl der im Talmud aufgeführten heidnischen Gebräuche gehörig für zulässig erachtet.[32]) Dies näher darzustellen, verdient aber als ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens für ein besonderes Capitel aufbewahrt zu bleiben.

Wir wollen nunmehr, nachdem wir die Vergnügungen innerhalb des jüdischen Volkslebens dargestellt haben, denjenigen Teil des geselligen Lebens in der Umgebung vorführen, bei dem die heidnische Sitte, weil mit der jüdischen Anschauung durchaus nicht vereinbar, Raum und Geltung im jüdischen Kreise sich nicht erringen konnten. Schon in talmudischer Zeit galten römische Theater, Circus und ähnliche Lustbarkeiten für wertlose Beschäftigung müssiger Köpfe, auf die der erste Vers der Psalmen anzuwenden sei.[33]) Wer im „Stadion“, d. h. in der Rennbahn für Wettkämpfe sitzt, der ist ein Blutvergiesser, lehren schon die alten Rabbinen,[34]) während im civilisirten Europa die Stiergefechte noch heute zur Ergötzung des Volkes stattfinden können.[35]) Hetzjagden und Tiergefechten nur als Zuschauer beizuwohnen, war zu allen Zeiten verpönt, vielweniger war es gestattet, daran Teil zu nehmen. Man sprach dem Teilnehmer an Hetzjagden und dergleichen Belustigungen den Anteil am künftigen Leben

---

[32]) Piske Recanate § 564 und hiernach Birke Josef zu Jore deah § 179 n. 4; das Buch Jereim § 82; das Buch der Frommen §§ 211, 900.

[33]) Aboda sara 18b.

[34]) Jeruschalmi Abodah sara c. 1 Halachah 7.

[35]) Sachs, Beiträge I. S. 123.

ab.[36]) Nur die Rücksicht, dass durch die Anwesenheit bei den Kämpfen im „Stadion“ die Rettung eines jüdischen zum Kampfe Verurteilten bewerkstelligt werden könne, (weil er schreit, d. h. um Mitleid rufen und das Leben retten kann) ist nach einer im Talmud ausgesprochenen Meinung bedeutsam genug, um dieselbe zu gestatten. Hiermit dürfte in Verbindung stehen und zum Teil verständlich werden eine dunkle Stelle in einem mehrfach lückenhaften Midrasch der Pesikta ed. Buber S. 191^{b}. Man muss die Stelle daselbst in folgender Weise auffassen: „Sei von den Sehenden“, d. h. von den Zuschauern auf der Tribüne, weil man nämlich da vielleicht Gelegenheit finden dürfte, einen zum Kampfe Verurteilten retten zu können, „und nicht von den Gesehenen“, d. h. von den thätigen Teilnehmern an der Hetzjagd. In ähnlich charakteristischer Weise motivirt ein mittelalterlicher Autor[37]) die Erlaubnis, einem Wettrennen beizuwohnen oder im Zureiten der Pferde sich zu üben, um nämlich in Gefahren leicht zu Pferde zu sein und um so rascher entfliehen zu können. Das Beispiel eines unverbesserlichen Pferdeliebhabers aus dem 15. Jahrhnndert wird uns durch Moses Menz in seiner Responsen-Sammlung n. 73 aufbewahrt. Dagegen dürften wir das Beispiel eines jüdischen Jagdliebhahers wohl nicht finden, wenigstens nicht zu einer Zeit, in der sich die Ansicht geltend machte,[38]) dass man bei der Anschaffung eines Pelzes oder neuer Stiefel, den sonst bei neuen Kleidungsstücken üblichen Glückwunsch unterlässt, weil da immer die Tötung eines Tieres vorausgesetzt werden müsse, Gottes Liebe aber sich über alle seine Geschöpfe erstreckt. Die

---

[36]) Midrasch Rabba zum 3. B. M Abschnitt 13, angeführt bei Or sarua I, S. 11 und II. 37. Vgl. auch die nähere Ausführung im kleinen Buche der Frommen S. 12b, wo nach dem Citat des ב״ח zu Orach Chaim § 224 (hier muss man בס׳ המשכיל statt בס׳ האשכול lesen, da mit diesem Titel das erwähnte Büchlein dort im Anfang sich einführt, wodurch sich Auerbach's Frage in der Einleitung zum Eschkol XV. erledigt) es heissen muss טורלנגא וטורנירא, tourlonge und tournire. S. noch Güdemann S. 164.

[37]) Israel Bruna, Resp. n. 71.

[38]) Jakob Weil, Dinim n. 37.

Hetzjagd mit Hunden, wie die Nichtjuden sie zu betreiben pflegen, war bei den Juden verpönt.[39]) Erst bei Schudt (Denkwürdigkeiten I. 395) hören wir, dass der Graf von Hohenlohe-Oehringen seine jüdischen Unterthanen „zu Jagdarbeiten employiren lässt", und bei Ezechiel Landau (Noda bihuda Teil II. 2, 10) lesen wir von einer an ihn gerichteten Anfrage, ob ein Jude sich gestatten dürfe, das Vergnügen der Jagd zu geniessen. Landau konnte in seiner Antwort das Befremden nicht unterdrücken, wie ein Nachkomme Abrahams, Isaks und Jacobs an der Beschäftigung Nimrods und Esaus Gefallen finden könne. Die Mitteilung[40]) im Maassebuch (ed. Nürnberg, Bl. 49), dass nämlich R. Jehuda der Fromme bis zu seinem achtzehnten Lebensjahre ein Jagdliebhaber gewesen sei und nichts anderes gethan habe, „als mit der Armbrust und mit Pfeilbogen zu schiessen", erst durch die eindringlichsten Vorstellungen Seitens seines Vaters dahin gebracht worden sei, der Jagd vollständig zu entsagen und sich dem Thora-Studium eifrig zuzuwenden, ist selbst als Sage charakteristisch genug, um die schroffen Gegensätze zu bezeichnen, die in der Metarmophose des R. Jehuda sich kundgeben. Dagegen werden wir die Juden nicht selten in der Führung von Waffen geübt und tüchtig finden.[41]) War auch im Allgemeinen den Juden verboten, Waffen zu führen, so finden sich doch vereinzelte Spuren, dass sie durch Streitbarkeit und kriegerische Tüchtigkeit ihren christlichen Zeitgenossen Achtung abgewannen. Näheres hierüber hat Karl Seifart in einem Aufsatze „Streitbare Juden im Mittelalter" (in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte und hieraus im Jeschurun von Hirsch, Jahrg. 3, abgedruckt) mitgeteilt. Wir ergänzen die dortigen Angaben mit dem Hinweis auf die böhmischen Juden, von denen berichtet wird,[42]) dass sie

[39]) Or sarua, Hilchot Sabbat No. 17 u. M. Rothenburg Responsen ed. Berlin I No. 27.

[40]) Angeführt in Serapeum 1866 S. 8.

[41]) Vgl. hierzu Wiener in der Monatsschrift von Frankel XII. S. 277,

[42]) Or sarua II, S. 40 und I, S. 194.

stets bewaffnet einhergehen, die spanischen Juden, die im Fechtspiel sich üben, mit dem Könige und seinem Heere in den Kampf ziehen, die wormser Juden, welche, als die Stadt feindlich belagert wurde, gemäss der Entscheidung des R. Elasar selbst am Sabbat die Waffen ergreifen durften, um der Bürgerschaft Beistand zu leisten.[43]) Ein von Juden im Jahre 1386 zu Weissenfels veranstaltetes Turnier (vgl. Hecht in Wertheimers Jahrbuch 3 S. 169) wird auch in der Schöppenchronik von Magdeburg als ein Hof bezeichnet, „wo die Juden stachen und tornirten und da der Hof zerginge, da wurden die fremden Juden auf ihrer Heimat verhalten von Claus von Trote und Koler von Krosick und nahmen ihnen gross Gut“, allein von Sidori, die Juden in Sachsen S. 26 und nach ihm von Zunz, zur Geschichte S. 184 und synagogale Poesie S. 40 wird es nur als eine Zusammenkunft bezeichnet, zu der sich auch Juden aus entfernten Ländern hinbegaben, die aber bei ihrer Heimkehr von Raubrittern gefangen und geplündert wurden. — Kampfspiele zu Pferde bei der feierlichen Einholung des Bräutigams, wobei es nicht selten zum Zerreissen der Kleidung oder zur Verwundung der Pferde kam, waren bei den französischen und spanischen Juden,[44]) wie bei der dortigen christlichen Bevölkerung heimische Sitte. Von den deutschen Juden ist uns dies weniger bekannt geworden,[45]) wiewohl auch in Deutschland zur Zeit des ausgebildeten Ritterwesens bei den Hochzeiten der Vornehmen unter den Christen ritterliche Spiele ein bedeutender Teil der Unterhaltung waren.

Vögel aus Liebhaberei zu halten, rechnete man zu den unnützen, eitlen Dingen, deren Kosten besser für Arme zu verwenden wären,[46]) ähnlich wie im Midrasch (Kohelet Rabba VI, 11) Affen, Katzen, Eichhörnchen, Seehunde, Falken u. a. m.

---

[43]) Rokeach § 186 und hieraus im handschriftl. אסופות § 156,

[44]) Vgl. Perles, die jüdische Hochzeit, in der Monatsschrift von Frankel 1860 S. 344.

[45]) Doch auch bei Or sarua II S. 137.

[46]) Buch der Frommen § 1042.

zu den unnützen Dingen gerechnet werden, mit denen Manche sich beschäftigen oder an denen man Lust findet. Doch hielten die Juden der Provence abgerichtete Falken [47]) und betrieben mit denselben die Beizjagd, die dort heimisch war. Nach Hai Gaon's Erklärung zu Sabbat 94a, angeführt bei Aruch s. v. זיירן, ist auch im Talmud von dem Falken die Rede, der zur Jagd abgerichtet wird, indem der Jäger zu Pferde sitzt und den Falken bei sich hat, den er beim Anblick eines anderen Vogels loslässt. Die provençalischen Juden wurden daher ermahnt, die Schnur, mit dem der Stossvogel festgehalten wird, nicht an den Sattelgriff zu knüpfen, weil in dieser Weise zweierlei Zeugstoffe zusammengebracht werden, ein Verstoss gegen das Gesctz im dritten Buch Moses 19, 19.

---

[47]) Tosefot zur Thora, Genesis 32, 14. Orchot Chajim II. Bechor Schor zu Exodus 7, 15.

III. Capitel.

Festlichkeiten. — Wohnungsräume. — Sabbat und Festtag.

Haben wir bisher die Spiele, Lustbarkeiten und sonstigen Vergnügungen im jüdischen Volksleben dargestellt, so wollen wir nunmehr die besonderen Gelegenheiten kennen lernen, welche jene Belustigungen, die in den Erscheinungen des täglichen Lebens eine Abwechslung hervorbrachten, zu veranlassen pflegten.

Galt auch im Allgemeinen die nicht allein von den Morallehrern gepredigte, auch von dem Ernste des Lebens eingegebene Forderung, jede übermässige Freude zu unterdrücken und selbst an Sabbaten und Festtagen nur in der religiösen Freude den echten Ausdruck des gehobenen Gefühls zu suchen und zu finden, so wollte man doch nicht ein durchaus klösterliches, beschauliches Leben empfehlen. „Halte dich von den Extremen fern“, ruft R. Jehuda der Fromme aus,[1]) „sage nicht, ich will kein Fleisch essen, keinen Wein trinken, keine schöne Wohnung haben, keine anständige Kleidung anlegen, will mich vielmehr wie christliche Mönche mit härnem Gewande umgeben — denn dies wäre ebenfalls ein sündhafter Weg, da Du Dir nur zu versagen hast, was die Schrift zu geniessen verbietet.“ Wir werden daher nicht selten finden, wie unsere mittelalterlichen Brüder Gelegenheit nahmen, auch einer lauten Freude kräftigen Ausdruck zu leihen. Zwar feierte man nicht Geburtstage, auch nicht silberne, goldene und diamantne Hochzeiten, dafür aber solche

---

1) Buch der Frommen ed. Bol § 52.

Zeiten, die mit dem eigentlichen Religionsleben in engster Verbindung standen. So wurde eine besondere Festlichkeit veranstaltet, wenn das Studium eines Talmud-Tractats beendigt war. Der Schluss desselben wurde in Anwesenheit der ganzen Gemeinde vorgetragen, hierauf fand ein Festmahl statt, an dem sogar im Trauerjahre befindliche Personen, wie an jedem anderen religiösen Feste Teil nehmen durften. Nicht selten verband man damit die Feier eines 60. Geburtstages, den Mancher mit Rücksicht auf einen talmudischen Ausspruch, wie in unseren Tagen den 70., feierlich beging.[2]) Man wählte für eine solche Feier häufig den 33. Omertag, den man ohnedies als kleinen Festtag begeht, und an dem man in der allgemeinen Freude in den Rheingegenden auch den Christen Geschenke sandte.[3]) Auch am Neujahr, dem achten Tage nach Weihnachten, ניטל = natale, auch קלנד = calend genannt, und am Pfingsten (פינקוש) sandte man Geschenke an die Obrigkeit und an Geistliche.[4]) Man beschenkte auch die Christen nach dem Hüttenfeste mit den Esrogim, was der Verfasser des kleinen Buches der Frommen aber tadelt (S. 8a); die Christen beschenkten wiederum die Juden am Abend nach beendigtem Pessachfeste mit Brot.[5]) Die ungesäuerten Brote dieses Festes waren schon früh bei den Christen sehr beliebt, so dass bereits 692 ein Concilium feststellte „kein Christ, weder Laie noch Kleriker darf die ungesäuerten Brote der Juden essen“.[6]) Es sollte jede freundliche Verbindung hierdurch gemieden werden.

Eine besonders laute Festfreude entwickelte sich an dem letzten Tage des Hüttenfestes, an welchem die Vor-

---

[2]) Maharil S. 87b ed. Lemberg, Resp Moses Menz n. 119, Salomo Luria in Baba Kamma c. 7 zu Ende und n. 37, wo auch von Feierlichkeiten zur Bar Mizwah und zur Einweihung eines Hauses die Rede ist.

[3]) Leket Joscher 70b.

[4]) Th. no. 145, hieraus im רמ״א zum יו״ד § 148.

[5]) S. דרכי משה § 684.

[6]) Hefele, Concilieng. III S. 303,

lesungen aus dem Pentateuch beendet und hierauf von neuem begonnen werden. In Sachsen pflegte derjenige, welcher die Vorlesungen beschloss, ein Festmahl der ganzen Gemeinde zu geben, wobei es mit Süssigkeiten und fettem Geflügelwerk sehr flott herging, nachdem die Honoratioren den Ehrenbräutigam der Thora, wie man ihn nannte, feierlichst nach Hause geleitet hatten.[7]) Die Frauen liessen es sich nicht verbieten, am Feste selbst Früchte von Nichtjuden holen zu lassen, um sie bei dem feierlichen Umgange in der Synagoge unter die Jugend, zu grosser Ergötzlichkeit derselben, zu werfen.[8]) Eine andere eigentümliche Freude bereitete sich die Jugend an diesem Tage, indem sie von Haus zu Haus lief, alle am Feste gebrauchte Bachweiden sammelte und damit ein grosses Feuer unterhielt. Man nahm sogar hierzu das Material der Laubhütte; erregte es auch das Missfallen mancher Gelehrten, wie z. B. des Vaters von Jakob Levi (am Schlusse des 14. Jahrhunderts) und des Jacob Weil,[9]) so war es wiederum der Sohn des Ersteren, der Verfasser des sogenannten Maharil, der sich hierbei mit der Jugend gar sehr freuen und sogar selbst ihr das Material der Laubhütte überweisen konnte, sie zugleich aneifernd, das Material der anderen Laubhütten herbeizuschaffen. Ein besonderer Eifer entwickelte sich in dem Arrangement für die häufig mit einer gewissen Komik verbundene Freude am Weihefeste und am Purim, an dem es nicht selten vorkam, dass in der ausgelassensten Ungebundenheit Einer vom Andern fortgerissen wurde, ähnlich wie bei dem Schönbartlaufen jener Zeit. Es herrschte an diesem Tage ein gewisser Communismus, überall fand man einladende, freie Tafel und ausdrücklich wird betont, dass die erwachsene Jugend für manche Ausschreitungen in solcher Freude zur gerichtlichen Verantwortung nicht gezogen werden dürfe.[10]) Man bedachte

[7]) Or sarua II, S. 138.
[8]) Maharil 33a ed. Lemberg.
[9]) Maharil 72, vgl. Or sarua II, 187 unten u. Jakob Weil, Deraschoth.
[10]) Th. No. 110.

bei der Verteilung von Liebesgaben an diesem Tage auch christliche Arme, man hielt sich um so mehr dazu verpflichtet, da diese das ganze Jahr hindurch zu gewissen häuslichen Dienstleistungen am Sabbat bereit sich fanden.[11]) Verkleidungen waren am Chanuka, Purim und bei Hochzeiten sehr gewöhnlich, wie im Mittelalter überhaupt die Lust zu Verkleidungen und Vermummungen mit festlicher Ausgelassenheit allgemein war, nicht aber immer zur Zufriedenheit der frommen Gesetzeslehrer, welche solche Verkleidungen nur in Gefahren der Verfolgungen gestatten wollten.[12]) Hört man doch in Wirklichkeit, wie in solchen Zeiten, um unerkannt zu bleiben, von Juden Mönchskleidung angelegt wurde, eine jüdische Frau aus dem Haare ihrer Freundin einen Bart sich fertigte, um als Mann gelten und den Nachstellungen der Barbaren entgehen zu können, wie man auch aus diesem Grunde einer Frau gestatten wollte, zur Zeit der Gefahr die Kleidung einer Nonne anlegen, selbst ein Schwert umgürten zu dürfen.[13])

Doch wenden wir uns hiervon ab, kehren wir vielmehr zu unserem Thema zurück, unsere Ahnen in ihrer Lebenslust zu belauschen. Ward ja diese täglich, selbst in den Zeiten trübsten Elends und schmerzlichster Bedrückung, genährt, einerseits durch die Freude, welche das Studium der Gotteslehre ihren Verehrern gewährt, andererseits durch den Gottesdienst, welcher an jedem Tage unverändert mit denselben Lobeshymnen an die Gottheit beginnt und schafft, dass die Not des drängenden Moments die religiöse und mit ihr zugleich die freudige Stimmung nie verkümmere. Vorzüglich aber waren es die Sabbate und die Festtage, die im trauten Familienkreise die Freude erzeugte, der nur das echt jüdische Leben fähig ist, von der sicher Viele in unseren Tagen erst aus den Federzeichnungen der Novellisten etwas erfahren mögen. — Zur Erhöhung des Lebensgenusses trug vorzüglich

---

[11]) Assufot S. 95 a.

[12]) Juda Menz, Resp. zu Ende gestattet diese Art der Verkleidung, nicht aber das kleine Buch der Frommen.

[13]) Buch d. Frommen n. 207 u. 261.

die Freude des Behagens am wohnlichen Raume bei, das im Allgemeinen erst mit dem, seit dem 15. Jahrhundert wachsenden Lebensgenusse sich fühlbar machte, bei den Juden aber zu allen Zeiten herrschte, was bei dem innigen Familienleben und der vielfach geistigen Beschäftigung derselben leicht erklärlich ist. Man unterschied zwei Wohnungsräume,[14]) zu deren Seiten sich Bänke hinzogen, nämlich das heizbare Winterhaus, welches nicht selten Wohn-, Speise- und Schlafstube in sich vereinigte, und das Sommerhaus, auch Vorhaus genannt, wo man im Sommer speiste und studierte; es war dies aus den weitvorspringenden Erkern gebildet, mit welchen man die Häuser versah. R. Meïr Rothenburg hat uns in einem Bescheide (Resp. ed. Cremona no. 108) eine nähere Mitteilung über das von ihm bewohnte Haus hinterlassen. Er schreibt: „Wir können sicher sein, dass jedes Haus, welches die Mesussa-Inschrift an allen Pforten trägt, wohlverwahrt vor allen Beschädigungen bleibt. In meinem Hause habe ich nahe an 24 Mesussa's angebracht; am Lehrhause, an dem Winterhause, am Eingange des Hauses, am Thorweg, der nach der Strasse zu sich öffnet, an der Thür, die nach dem Hofe führt, am gewölbten Oberstock, wo ich im Sommer speise, und ausserdem am Zimmer eines jeden meiner Schüler."

Die Fenster der Wohnräume wurden mit dünnem Papier verklebt.[15]) Sanduhren und Uhren mit Gewichtern werden im 15. Jahrhundert erwähnt, vorzüglich zur Feststellung der Unterrichtstunden.[16]) Die wohnlichen Räume schmückte man zu Ehren des Sabbats mit Baumzweigen; am Wochenfeste, also zur Zeit der bereits im Blumenschmuck prangenden Natur, bestreute man auch den Estrich des Gotteshauses

---

[14]) Th. n. 251; Resp. Jacob Levi n. 98—99 u. Maharil S. 111. Winterhaus = בית החורף noch in anderen Quellen. Sommerhaus = בתי חקיץ s. Th. n. 251.

[15]) Pes. n. 149 u. 186.

[16]) Resp. J. Levy n. 228 u. J. Weil n. 180.

mit angenehm duftenden Pflanzen und Rosen.[17] Ebenso entwickelte man einen besonderen Eifer im Ausschmücken der Laubhütte, nicht allein mit farbigen Vorhängen,[18] sondern auch mit Blumen und Laubgewinden. Es ist überhaupt das Wohlgefallen an Pflanzen-Cultur bei unsern Altvordern hervorzuheben, wie auch oft um das Gotteshaus herum ein Gärtchen sich zog.

Gemalte Zimmer sind nachweisbar, dagegen weniger eine Bildnissdarstellung zu etwaigem Bilderschmuck, wiewohl der Gebrauch, die Wände mit historischen Bildern, wie z. B. mit der Geschichte der Opferung Isaks oder des Kampfes mit dem Riesen Goliath zu bemalen und hierunter selbst in Kürze zu vermerken, in jüdischen Quellen erwähnt wird.[19] Während mit dem 16. Jahrhundert in Deutschland die Bildnissmalerei zu einem selbstständigen Kunstzweige sich entfaltet und gegen Ende desselben Jahrhunderts die wohnräumliche Ausstattung durch Bildnisse allgemeinere Verbreitung findet, musste noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts von rabbinischer Seite erklärt werden,[20] dass kein religiöses Bedenken vorliege, sich malen zu lassen und das Portrait als Zimmerschmuck zu verwenden.

In den Räumen bemerkte man überall die grösste Reinlichkeit, die schon von der, nach gewissen religiösen Vorschriften geordneten Lebensweise gefordert wird. Die radikale Säuberung der ganzen Wohnung und aller Hausgeräte, welche in jedem Jahre vor Eintritt des Pessachfestes von religionsgesetzlicher Seite verlangt wird, hat auf die hygienischen Verhältnisse einen sehr heilsamen Einfluss geübt. Man hielt übrigens Reinlichkeit als das beste Mittel, den Ausbruch von Krankheiten fern zu halten, wie in der That zur Zeit der herrschenden Epidemien eine geringere Sterblichkeit unter

---

[17]) Maharil S. 38b m. 28b.

[18]) Chiddusche Agguda Bl. 99.

[19]) S. Raschi zu Sabbat 149 u. Aruch s. v. דיוקן. Hag. Maimoniot zu Hilchot Sabbat c. 23 כ.

[20]) Chajim Jair Bacharach, nach Mitteilung David Kaufmanns.

den Juden vorkam und dadurch der Verdacht der Brunnenvergiftnng gegen sie hervorgerufen wurde. Vorzüglich war man am Freitag geschäftig, um zu Ehren des Sabbat Alles fein säuberlich herzurichten. Mit dem Eintritt des Freitagabends wandelte sich auch die ärmlichste Hütte in einen Palast voll Seligkeit und Wonne. „Steigt die Sabbatlamp' herab, wendet Not und Sorg' sich ab", galt als Trostspruch in den trüben und sorgenvollen Werktagen. Die von der Decke des Zimmers über der Mitte des Tisches herabhängende achtzackige Lampe wurde nämlich vor Eintritt des Sabbats herabgelassen und nach Sabbat-Ausgang wieder hinaufgezogen, und es ist bezeichnend das altjüdische Sprichwort, welches sich hiervon gebildet hat: „Lamp' herunter, Sorg' hinauf!"[21]) — Interessant ist die Schilderung des Chronisten Anselmus de Parengar im 15. Jahrhundert, die er uns von der Wohnung des Hochmeisters Samuel Belassar zu Regensburg hinterlassen hat:[22]) „Das Haus, von aussen ein schwarzgrauer, moosiger, in Untermischung mit kleinen und grossen dicht verstabten Fenstern versehener anwidernder Steinhaufe, kaum wohnlich scheinend, hatte einen mehr denn 80 Fuss langen, am Sabbate nur sparsam erleuchteten Gang„ der zu einer dunkeln, halb verfallenen Wendeltreppe führte, von da man, rabenschwarzer Nacht wegen, an den Wänden bis zum Hintergebäude sich fortschleppen musste. Eine wohlverwahrte Pforte that sich auf und man trat in ein mit Blumen freundlich geschmücktes an Glanz, Werth und Herrlichkeit reiches Gemach. Dieses, an den Wänden mit fein polirtem Holze getäfelt und geziert, mit bunten wellenförmig verschlungenen Vorhängen und künstlichem Schnitzwerk, war des Hofmeisters Haustempel, worin das Sabbatfest begangen wurde unter dem Wechsel religiöser Handlungen mit lieblichen Genüssen. Ein wertvoller, bunt-bilderreicher Teppich bedeckte den blank gescheuerten Boden, eine brennendrothe, feinwollige Decke den

---

[21]) Tendlau, Sprichwörter S. 271 und dessen Buch der Sagen, S. 320.
[22]) Mitgeteilt im Jahrbuch von Wertheimer 1856 S. 168.

runden, auf vergoldeten Füssen ruhenden Tisch und über ihnen schwebte, an glänzender Metallkette befestigt, der achtarmige Leuchter; blinkend wie aus dem Gusse und aus acht Lampen einen Lichtstrom ausströmend. Den Festmahlstisch, geschmückt mit silbernen Bechern von schwerem Gewicht und von Meisterhand gefertigt, umstanden Stühle von hohen, goldverzierten Lehnen und Polstern von geschorenem Sammt. In einer Nische lud das massiv silberne Waschbecken mit dem reichvergoldeten Hahne zu den satzungsmässigen Handwaschungen ein und die feinsten Linnen, seidendurchwebt, von hohem Preise, trockneten die gereinigten Hände. Ein meisterhaft eingelegter Eichentisch, von Blumengewinden umgürtet, mit den Festspeisen und dem glänzenden Weinkruge besetzt, ein Ruhebett in orientalischem Geschmacke mit schwellenden Seidenpolstern und ein Silberschrank, gefüllt mit Kleinodien, Goldketten und Spangen, vergoldeten und silbernen Gefässen und seltenen hochgiltigen Altertümern waren der reiche Rahmen, der dieses Gebilde des Glanzes, der Pracht und Herrlichkeit des hochmeisterlichen Haustempels würdig umschloss“. Allerdings passt diese Schilderung nicht für ein jedes Haus; doch auch der Aermste war bemüht, den Sabbat äusserlich zu schmücken und auszuzeichnen. Dazu gehörten auch die drei Hauptmahlzeiten des Tages, nämlich am Freitag Abend, am Sonnabend zu Mittag und die dritte Mahlzeit vor Abend, wenn diese nicht, wie es besonders im Winter geschah, unmittelbar nach der zweiten Mahlzeit als Nachtisch folgte.[23]) Wir kommen auf diese Mahlzeiten noch in dem späteren Capitel über die jüdische Speisekarte näher zurück.

Nach beendigtem Gottesdienste am Tage stattete man Kranken oder Trauernden Besuche ab.[24]) Am Nachmittage pflegte man einen Spaziergang zu machen, gewöhnlich an's Wasser, wo man gern dem Spiel der Fische zusah, denen man

[23]) Maharil S. 37b u. das handschr. ס' האסופות.

[24]) O. S. II S. 22.

Krümchen zuwarf[25]) und wobei man sich gar sehr freuen konnte, wenn die Fische an die Oberfläche kamen, um die Brosamen zu erhaschen. Dass hiermit die spätere Entstehung des erst von dem Verfasser des Maharil erwähnten Brauchs, am Neujahrstage an's Wasser zu gehen, in Verbindung stehe, lässt sich vermuten. Auch Isserlein[26]) erzählt, dass er als Rabbiner mit den Vertretern der Gemeinde am Freitagabend den Spaziergang an den Ufern der Donau machte. Man versammelte sich auch gern, um im traulichen Kreise, häufig auf Bauhölzern lagernd, zu politisieren, d. h. Neuigkeiten von den Potentaten und deren blutigem Handwerk zu erzählen.[27]) Las man doch auch gern Kriegshistorien und nahm Partei für diesen oder jenen Machthaber.[28]) Einen wesentlichen Bestandteil der Volkslectüre aber bildeten Sittenschriften und die Testamente grosser Männer, welche einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf den sittlichen Zustand der Juden übten, inmitten einer nichtjüdischen Umgebung, deren Leben um seine sittliche Färbung keineswegs zu beneiden war. Hierauf wollen wir weiter unten näher eingehen.

Die Weihe des geheiligten Tages verbreitet einen Segen, der nicht allein in dem äusseren Wohlbehagen, sondern auch in dem erhöhten inneren Seelenleben (נשמה יתירה) zur Geltung kommt. Mit dem Einbruch des Abends, da drei Sterne mittlerer Grösse am Firmamente sichtbar werden, ist der Sabbattag mit seiner Heilskraft gewichen — und das Alltagsleben einer neuen Woche, mit allen ihren Lasten und Sorgen, beginnt wieder. Man verlässt das Gotteshaus, indem Einer dem Anderen „gut' Woch'" wünscht, und heimkehrend, beginnt man schon auf der Strasse[29]) die Elialieder allgemein zu singen, aus denen Trost und Hoffnung für die

[25]) Maharil S. 33a. Den Fischen Brod zuwerfen s. Koheleth Rabba 11, 1.

[26]) Th. no. 1.

[27]) Pesakim n. 155; Th. n. 61 und Leket Joscher; vgl. auch Resp. Nachlath Schiwah no. 7.

[28]) Leket Joscher; vgl. Tosefot zu Sabbat 116 b.

[29]) Mir von meinem seligen Vater aus seiner Knabenzeit mitgeteilt.

Zukunft des Einzelnen wie der Gesamtheit geschöpft werden. Diese Elialieder, in denen der Prophet Elia als der Vorläufer des Messias besungen wird, sind schon frühzeitig bekannt und in den verschiedenen Riten vertreten. Auch bei den deutschen und slavischen Juden finden wir diese Gesänge bereits im 12. Jahrhundert.[80]) Mehrere derselben gehören spanischen Dichtern an, deren Poesien oft eher im deutschen Ritus als im eigenen das Bürgerrecht gewonnen haben. Von einzelnen spanischen Wanderern, die nach Deutschland kamen,[81]) wurden z. B. das Zionslied von Jehuda ha-Levi (ציון הלא תשאלי) und andere didaktische Dichtungen von ihm und von Gabirol (in den sogen. יוצרות), wie auch Verschiedenes von Abraham ibn Esra mitgeteilt, abgeschrieben, gesungen — und so verbreitet. Eins dieser herrlichen Lieder, welches vielleicht Letzterem angehört und im deutschen Ritus für den Sabbat-Ausgang bekannt ist, möge hier nach der unübertrefflichen dichterischen Uebersetzung Hellers eine Stelle finden:[32])

An des Sabbats Ende,
An des Heil'gen Wende,
Den im Linnen sende,
Der Messias heisst.

Deinen Segen bringe,
Herr! in alle Dinge,
Wenn in gleichem Ringe
Stets die Woche kreist.

Der du Rat zu finden,
Not zu überwinden,
Die nach allen Winden
Flieh'n, zu einen weisst.

---

[80]) S. O. S. II S. 49 zum Schlusse von ס״ש; vgl. ferner Dukes, zur Kenntnis S. 78.

[81]) Dies entnehme ich einer Bemerkung in einer Haudschr. der Vaticana.

[32]) Die echten hebräischen Melodieen, Uebersetzungen von S. Heller, S. 111.

Schönster Fleck der Erde!
Nimm du auf die Herde,
Dass nach viel Beschwerde
Glück uns wieder gleisst.

Herr! in Höhlen jage
Drachen, unsre Plage!
Deine Kraft zerschlage
Jeden bösen Geist.

Führ' uns deine Pfade,
Grimm auf sie entlade!
Dass als Quell der Gnade
Alle Welt dich preist.

Deine Lilie blühe!
Glanz, wie einst, versprühe!
Weihrauchdampf, erglühe,
Der nach oben weist.

Alter Zeit gedenke,
Unsre Schritte lenke,
Und Erlösung schenke,
Die so lang verwaist.

Ja, mein Heil muss tagen,
Hoch der Tempel ragen!
Kannst es nicht versagen,
Dass du mich befreist!

IV. Capitel.

Ehestiftung. — Trauung und Hochzeit. — Gesang und Musik.

Wie wir bisher gesehen haben, suchten unsere Altvordern in verschiedener Weise ihres Lebens sich zu freuen, so lange sie von aussen her nicht darin aufgeschreckt wurden. Am meisten galt es, bei einer Hochzeit Freude laut werden zu lassen. Galt es ja von jeher als religiöse Liebespflicht eines jeden Einzelnen, zur Vermehrung der Freuden eines Brautpaares beizutragen. Bevor wir hier die nähere Schilderung eines Hochzeitsfestes aus jener Zeit mitteilen, möge zuvörderst eine kurze Darstellung folgen, in welcher Weise man überhaupt bei der Stiftung eines ehelichen Verhältnisses verfuhr. Die Besseren sahen da nicht auf Geld allein, sondern auf die guten Sitten des Mädchens und den Lebenswandel seiner Brüder, vorzüglich legte man auf eine makellose Abstammung grossen Wert.[1] Eine Verbindung, die der Neigung der jungen Leute zuwider war, wurde durchaus nicht gebilligt. Verbindungen, wie sie die höfische Zeit mit ihrem Minnedienste erzeugte, waren dort nicht möglich, wo alle Verhältnisse im Leben und namentlich die der Familie streng und ganz im religiösen Sinne aufgefasst wurden. Der Minnedienst mit dem Frauenraub und sonstigen Abenteuern waren den jüdischen Kreisen fremd geblieben. Wenn auch der junge Mann die Gattin in's Haus führte, ohne vorher in formeller Weise die Zuneigung der Liebe erklärt zu

---

[1]) Zunz, zur Geschichte S. 171 nach Buch der Frommen no. 1090—1107.



haben, nichts destoweniger liebte er sie in der That. Er folgte darin dem Beispiele des Stammvaters Isak, von dem die Schrift (1. B. M. 24, 67) erzählt: „Er brachte die Rebekka in's Haus, er nahm sie zum Weibe — und er liebte sie." Die Behandlung der Frau blieb immer liebevoll, es herrschte Einigkeit in den Ehen, man hielt es für schimpflich, seine Frau zu beleidigen oder zu kränken. R. Meïr Rothenburg äussert in einem Bescheide (No. 81 ed. Prag); Ich habe eine Ueberlieferung, dass der Ehemann, der seine Frau schlägt, strenger zu bestrafen sei, als der, welcher seinen Nächsten schlägt. Denn die Frau hat er ja mehr zu ehren als jeden anderen Menschen. Bei Nichtjuden trifft man oft eine solche schlechte Behandlung der Frau. Ein Jude sollte dies, Gott bewahre, nicht thun. Wer aber so gefühllos ist, den sollte man in den Bann thun und züchtigen; die Hand sollte man ihm abhauen, wenn er von einer solchen ehrlosen Behandlung der Frau nicht ablässt. — Einem Manne, dessen Frau der Kummer über schlechte Behandlung getötet, wollte man das Recht absprechen, sie zu beerben.[2]) Von Jacob Levi wird mitgeteilt,[3]) dass er von seiner Frau, die er als Witwe geheiratet, nie anders als mit der ehrwürdigen Bezeichnung „min Hussfruwe", d. h. meine Hausfrau, gesprochen habe. Bei der starken Familiengemeinschaft, die zu unserer heutigen Zerfahrenheit und den oft gelockerten häuslichen Zuständen in bitterem Gegensatze steht, war der Wille des Vaters, im Todesfalle der des ältesten Bruders, als Haupt der Familie verehrt, besonders bei Eingehung einer Ehe entscheidend, aber immer unter Berücksichtigung des eigenen Willens der zu verheiratenden Person. Bei den Frühheiraten, welche immer empfohlen waren, fing der Vater recht zeitig an, seine Sorge hierauf zu lenken. Man beeilte sich, der Tochter einen Mann zu geben, weil man immer in Angst lebte, die für sie festgelegte Mitgift in einer hereinbrechenden

[2]) Raschbam zu Baba batra 146b; Responsen Meir Rothenburgs no. 1000 ed. Prag.

[3]) Maharil, Likkutim zu Anfang.

Verfolgung zu verlieren.[4]) Zur Ausführung waren besondere Vermittler behülflich, als Boten des Himmels, in welchem alle Ehen, wenn auch nicht, wie das Sprichwort sagt, geschlossen, aber doch beschlossen werden. Von solchen Vermittlern wusste man, dass sie gewöhnlich in der Darstellung der Verhältnisse übertreiben[5]), um zuvörderst zu näherem Eingehen in die vorgetragene Sache anzuregen. War die Partie zu Stande gekommen, so erhielten die Vermittler ein Honorar, das höher als ein gewöhnlicher Entgelt für die seitens des Vermittlers hierbei entwickelte Mühewaltung berechnet wurde. In Oesterreich wurde es erst nach der Hochzeit, in der Rheingegend aber schon bei der Verlobung ausgezahlt.[6]) Ein besonderes Vertrauen für solche Vermittelungen besass der in jener Zeit allgemein bekannte Rabbiner Jakob Levi in Mainz, an den man sich sehr gern wandte, um gegeeignete Vorschläge entgegenzunehmen. Ein Zeitgenosse schildert[7]) den Respect, den man für einen von Seiten dieses Gelehrten gemachten Vorschlag hegte, mit jenen Worten Hiobs: „Auf mich hörten sie und harrten, und warteten schweigend auf meinen Rat. Nach meinem Worte sprachen sie nicht wider und auf sie träufelte meine Rede.“ Man honorierte Levi's Bemühungen in solchem Falle reichlicher als sonst und die Revenüe bildete zum grössten Teil seinen Lebensunterhalt, während er das Gehalt, welches die Gemeinde an ihn zu zahlen hatte, für seine Hochschule verwendete. Waren die Präliminarien, über welche mit den Angehörigen verhandelt wurden, festgestellt, so schritt man zur Verlobung im heutigen Sinne des Wortes, da die talmudische Sitte, nach erfolgter Verabredung Verlobung und Trauung an einem und demselben Tage hintereinander zu begehen und das Hochzeitsfest erst später folgen zu lassen,

---

[4]) Tosefot zu Baba batra 41 a.
[5]) J. Weil, Resp. no. 134.
[6]) Resp. M. Rothenburgs ed. Prag no. 498 u. Pes. no. 85.
[7]) Maharil S. 77.

im Mittelalter nur selten noch vorkam.[8]) Die Verlobung war mit dem Augenblicke, wo ein Reugeld für die etwa zurücktretende Partei festgesetzt war, als geschlossen anzusehen, worauf die Verwandten der Brautleute mit verschiedenem Backwerk bewirtet, auch mit grossen, runden Faltenkragen beschenkt wurden.[9]) Die Ueberreichung der Geschenke an die Braut, welche gewöhnlich am Vorabend des bestimmten Hochzeitstages erfolgte, veranlasste eine besondere Feierlichkeit.[10]) Es erschien der Rabbiner in Begleitung der Vornehmsten aus der Gemeinde und redete die geschmückte Braut mit den Worten an: „Höre mich an, holde Braut, dein Bräutigam sendet dir durch mich die Geschenke, die du aber erst nach vollzogener Trauung als dein unbeschränktes Eigentum betrachten mögest". Züchtig blickte die Braut zur Seite, sie schämt sich, sträubt sich, die Geschenke anzunehmen und ersucht dann eine Frau aus der Gesellschaft, die Geschenke in Empfang zu nehmen. Solche Geschenke, in der talmudischen Zeit unter dem Namen „Siflonoth" bekannt, bestanden, wie es auch in der nichtjüdischen Welt des Mittelalters zum grössten Teil Brauch war, in einem mit Gold besetzten Gürtel, in Schleier, Kürsen und Kräntzel, für den Bräutigam in Ring und Schuhen, gewöhnlich fügte die Mutter der Braut einen mit Silber besetzten Gürtel hinzu.[11]) Eine andere Vorfeier der Hochzeit fand an dem der Hochzeit vorangehenden Freitagabend statt, nämlich eine das ganze Fest einleitende Lustbarkeit zu Ehren der Eltern des Brautpaares, wobei mit Wein und Früchten traktiert und besonders Nüsse verteilt wurden. Diese Feier nannte man „Vorspiel", meistens aber Spinholz,[12]) eine Benennung, die ur-

---

[8]) Th. no. 207 u. Pes. no. 74; in Frankreich kam es noch öfters vor; s. Pardes ed. Const. S. 23d.

[9]) Resp. J. Bruna; Feten-Ordnung von Frankfurt bei Schudt III Cont. IV. Teil § 7.

[10]) Resp. Mos. Menz no. 109.

[11]) O. S. I S. 226; Th. no. 207; Pes. no. 74 u. 226.

[12]) Leket Joscher I 80a; Resp. J. Bruna no. 15; Maharil S. 45a.

sprünglich aus nichtjüdischem Kreise stammen mag. Denn auch Weinhold in seinem klassischen Buche: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter (am Schlusse des ersten Bandes 3. Aufl.) weiss verschiedene Belege dafür zu bringen, dass ein notwendiger Teil und Schmuck des Brautwagens der Spinnrocken oder das Spinnrad gewesen war. Auch unsere jüdischen Glaubensschwestern finden wir nicht selten am Spinnrocken und sich das Lob verdienen, welches der weise Salomo in den Sprüchen c. 31 V. 19 dem wackeren Weibe zuteilt: Ihre Hände streckt sie nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Galt ja schon im talmudischen Altertum (Joma 66^b) als Sprichwort: Der Frau geziemt keine andere Weisheit, als der Spinnrocken, um die Frau zu ermahnen, ihrem häuslichen Berufe treu zu bleiben und sich nicht in fremde Sphären einzudrängen. R. Menachem b. Jacob, gest. 1203 in Worms, gestattete einer Frau während der siebentägigenTrauer um ihren Gatten in ihrem Hause am Rocken zu spinnen und für ihre armen Kinder etwas zu verdienen.[13]) Das Gebet eines Vaters, seine Tochter auch für's Spinnen zu erziehen, s. oben S. 12.

Achtete man auch sorgältig darauf, dass nicht zwei Hochzeiten an einem Tage stattfinden sollten, um jedem Hasse vorzubeugen, der entstehen könnte, wenn der einen Hochzeit mehr Teilnahme geschenkt wird, als der andern,[14]) so war man doch damals bei der Wahl des Tages für eine Hochzeitsfeier durchaus nicht von jenem Aberglauben geleitet, der die Deutschen, bei denen, wie bei keinem anderen Volke, Tagwählerei heimisch ist, in dem Dienstag, als an dem vor allem bösen Einfluss gesicherten Tage, den der Ehestiftung günstigsten erblicken lässt.[15]) Es ist dies ein Aberglaube, der in unserer Zeit auch von Juden, festgehalten und hinterher mit einem Hin-

[13]) Hds. Assufot S. 97c.

[14]) Agguda Moed Katan.

[15]) Grimm, d. Mythol. II 1092; Rochholz, deutscher Glaube und Brauch II 21.

weis auf den Umstand begründet zu werden pflegt, dass in der Schöpfungsgeschichte das Werk des dritten Tages zweimal mit dem Prädikat „es war gut" bezeichnet ist. Es ist mehr als lächerlich, wenn auch in der Gegenwart in Häusern, denen jede echte jüdische Sitte längst fremd geworden ist, mit Aengstlichkeit darauf gehalten wird, bei der Verheiratung der Töchter nur ja den Dienstag als den Glückstag zu wählen. Wenn, wie in talmudischer Zeit, aus temporären Gründen,[16]) so auch in manchen Gegenden des Mittelalters gewöhnlich der Mittwoch zu solchem Zwecke ausersehen war, so waren hierbei lokale Gründe leitend; damit nämlich die Gäste von ausserhalb noch zeitig auf die Heimreise sich begeben und vor Eintritt des Sabbat wieder zu Hause sein konnten. In den grösseren Gemeinden dagegen, wo für entsprechende Räumlichkeiten zur Unterbringung von Gästen eher gesorgt werden konnte, wurden, wie es noch heute bei den Juden in den östlichen Ländern der Brauch ist, die Hochzeiten gewöhnlich am Freitag gehalten,[17]) obgleich bereits in talmudischer Zeit sich Stimmen gegen den Freitag als Hochzeitstag erhoben.[18]) Wenn hierbei ein mehr von kabbalistischem Einfluss beherrschter Autor erwähnt, dass von Vielen dieser Tag deshalb gewählt werde, weil er der Venus oder Freia geweiht ist, so wird doch von anderer massgebender Seite ausdrücklich erklärt, man habe diesem Tage nur mit Rücksicht auf die Unbemittelten den Vorzug gegeben, um nämlich ökonomisch die Feier mit dem unmittelbar darauf eintretenden Sabbat vereinigen zu können.[19]) Um nun aber einen Unterschied, welcher die Armen nur beschämen würde, zu vermeiden, wählen auch die Reichen den Freitag für die Feier einer Hochzeit. Dass sich um das Hochzeitsfest eine Menge von Gebräuchen sammelte, indem man häufig nach den

---

[16]) Vgl. Tractat Ketubot zu Anfang.

[17]) Leket Joscher.

[18]) Ketubot 5a; Rambam Hilch. אישות 10, 14; s. dagegen Ascheri, Ran, Resp. M. Isserls no. 125; הגה zum Orach Chajim § 550, 3.

[19]) Rokeach § 353; s. dagegen Hag. Maimoniot zu Hilch. אישות 10, 40.

verschiedenen Sitten der Landesteile geschäftig war, es möglichst zu schmücken und auszuzeichnen, ist wohl erklärlich. Die Schilderung einer Hochzeit, wie sie am Schlusse des 14. Jahrhunderts in Mainz gefeiert wurde, wird uns ein ziemlich allgemeines Bild von der jüdischen Hochzeitsfeier jener Zeit überhaupt geben.[20])

Am Freitag in aller Frühe ruft der Synagogen-Diener zur Synagogen-Andacht und ladet hierbei zugleich die ganze Gemeinde zum Mayen, d. h. zur Feier ein. Alle sollten Teil nehmen an einer solchen Feierlichkeit, die deshalb auch keinen privaten Charakter trug, vielmehr als allgemeine Freude von Allen mitempfunden und geäussert wurde. Der Rabbiner und die Honoratioren zur Seite des Bräutigams, die ganze Gemeinde im Gefolge, begeben sich mit Vortragung von geflochtenen Kerzen und unter Begleitung der Musiktöne, die nicht selten auf der Strasse zum Tanzen anregten, in den Synagogen-Vorhof. Hierauf holen die Träger der Kerzen und die Musikanten die Braut mit deren Freundinnen, geleitet von den Frauen, feierlichst ab. Ist die Braut im Synagogen-Hof angelangt, wird ihr der Bräutigam von dem Rabbiner und den Vornehmen aus der Gemeinde entgegengeführt, der Bräutigam erfasst die Hand der Braut, die Anwesenden bestreuen sie Beide mit Weizenkörnern, ihnen hierbei die Psalmworte zurufend: „Er umgebe dein Gebiet mit Frieden, sättige dich mit dem Mark des Weizens". Unter die Körner wurden auch Geldmünzen gemischt, damit die Armen sie aufsammeln könnten. Hand in Hand geht dann das Brautpaar bis zur Thür der Synagoge, wo es sich ein wenig niederlässt. Nachdem es so vereint einige Augenblicke auf der Bank zugebracht, wird die Braut nach Hause geleitet, damit sie ihre Toilette vollende. Sie legt an ihrem Ehrentage statt des gewöhnlichen Ueberrockes die Kursen an, welche die verheirateten Frauen an Festtagen zu tragen pflegten. Es war dies ein ziemlich weiter Ueberwurf, bei

---

[20]) Nach Assufot ms. 104c, Maharil 78b u. Resp. M. Menz n. 109.

dem die Aermel eng anlagen, mit Pelzwerk gefüttert und mit Seide überzogen. Der Ueberzug war gewöhnlich ebenso kostbar gestickt, wie das Pelzwerk wertvoll war. Das Sargenes, ein weisses Kleid, welches die Braut darunter trägt, soll die Freude des Tages mässigen und wehmütige Erinnerungen hervorrufen. Das Gesicht verschleiert, wie einst Rebekka in der Nähe Isak's, das Haupt verhüllt — weshalb auch von einem Kranzschmuck, der sonst bereits im Altertum gebräuchlich, nicht die Rede ist — sollte sich die Braut in der grössten Freude ihres Lebens, dem Ausspruch des Psalmisten folgend: „Wenn ich, Jerusalem, nicht dein gedächte, wenn ich dich nicht erhebe auf den Gipfel meiner Freude“, zugleich an die allgemeine Trauer um Zion mahnen. Auch der Bräutigam bekundet diese schmerzvolle Teilnahme an der Trauer der Gesamtheit. Im sabbatlichen Anzuge zwar, erscheint er jedoch mit seiner Kopfbedeckung wie ein Leidtragender. Er trägt die Kappe, ein Gewand mit offenen Halbärmeln, mit Kragen und Kaputze versehen. Letztere, in den Quellen Mitron, zu deutsch Gugel, genannt, zieht er heute, wie in der Trauer, über den Kopf, nachdem die Stelle am Haupte, wo sonst der Schmuck der Tefillin ihn ziert, mit Asche bestreut worden. Hat der Bräutigam neben der heiligen Lade, an der nordöstlichen Seite, den Ehrensitz eingenommen, beginnt man mit dem Morgengottesdienst, worauf unmittelbar nach dem Gebete die Trauung folgt. Die Braut wird unter Musikklängen bis zur Pforte der Synagoge geführt und während sie daselbst verweilt, holt der Rabbiner den Bräutigam ab und geleitet ihn zur Emporbühne in der Mitte der Synagoge. Hierauf begiebt sich der Rabbiner in Begleitung der Vornehmsten aus der Gemeinde zur Synagogenpforte, um die Braut feierlichst einzuholen. Der Bräutigam fasst die Braut beim Kleide an und nimmt sie an seine rechte Seite. Die Mutter des Letzteren sowohl, als die der Braut stehen während des ganzen Trauakts auf der Emporbühne. Mit dem Talith, dem Gebetmantel, den nach rheinischer Sitte der Bräutigam heute

überhaupt zum ersten Male umlegt, oder auch mit dem langen Zipfel, der von der Mitra des Bräutigams herabhängt, wird das Brautpaar eingehüllt und es geht so der Trauungsakt vor sich. Nach Beendigung desselben erfolgen die Glückwünsche für das Brautpaar, man wünscht eine reich gesegnete Ehe,[21]) erst im 15. Jahrhundert hört man den noch heute üblichen Glückwunsch[22]) „Masál tob" (günstiges Geschick), worauf man sich beeilt, den Bräutigam zuerst nach Hause zu geleiten, damit er nachher der Braut bis an das Thor entgegengehe, ihre Hand ergreife und dieselbe auf die obere Pfoste lege, um sie so im Bereiche des Hauses als nunmehrige Gebieterin zu proklamieren.[23]) Nicht selten aber wurde die Trauung erst gegen Abend vorgenommen.[24]) Das eigentliche Fest im sogenannten Brauthause, das jede grössere Gemeinde besass, begann jedenfalls erst am Abend selbst, dauerte aber dann, mit alleiniger Unterbrechung durch den Gottesdienst am Vormittage des Sabbattages, bis zum Sonntag Morgen. Bei der Hauptmahlzeit am Sabbat zur Vesperzeit hielt man sich sogar vom Mincha-Gebet dispensiert.[25]) Der Tanz begann, gewöhnlich in der Nacht des Sabbat-Ausgangs, häufig aber auch schon am Nachmittage des Sabbats selbst. Ausschreitungen, welche die Ungebundenheit bei solcher Gelegenheit hervorrief, waren die Ursache, dass man unter die Zahl der Verordnungen des Rab. Gerschom die Bestimmung aufnahm, dass die Jugend, welche oft Erpressungen sich erlaube, nicht mehr als sechs Denare von dem Bräutigam zu nehmen habe und dass sie von Niemandem irgend etwas heimlich entwenden dürfe.[26]) Der Gottesdienst am Freitagabend wird im Hause des Bräutigams von der erwachsenen Jugend abgehalten. Zu dem Gottesdienst am Sabbat Vormittag wird

[21]) Assufot ms. S. 105.
[22]) Resp. M. Menz no. 107.
[23]) Rokeach § 353.
[24]) O. S. II S. 15. Leket Joscher S. 74b.
[25]) Th. no. 7.
[26]) Resp. M. Menz n. 102.

der Bräutigam wiederum von den Honoratioren der Gemeinde feierlichst eingeholt, er erhält mit seinen Beiständen, die ihm von den Eltern des Brautpaares zur Seite gegeben werden, Ehrensitze in der Nähe der heiligen Lade. Er geniesst mit seinen Beiständen gewisse liturgische Vorrechte und bildet auch im Gottesdienst den Glanzpunkt des Tages. Ein ganz besonderes Ritual hat diesen Sabbat-Gottesdienst mit vielen Gesängen, in denen die Neuvermählten und ihre Führer gepriesen und gesegnet werden, ausgestattet.[27] Beim feierlichen Aufruf zur Thora-Vorlesung begleiten ihn die Beistände; er spendet bei dieser Gelegenheit zum Besten des Jugendunterrichts und der Ausstattung armer Bräute, weihet zugleich seinem Ehrentage zum Andenken ein reich gesticktes Band zur Umhüllung der Thorarolle. Aus der Synagoge in seine Wohnung zurückgekehrt, überreicht der neue Ehegatte der jungen Gattin seinen Mantel, Gürtel und Hut,[28] um ihr den Anteil an seinem Vermögen öffentlich zuzuerkennen.[29] Der ganze Tag und die darauf folgende Nacht sind der allgemeinen Belustigung gewidmet, für die natürlich Instrumental-Musik und Gesang unentbehrlich waren. Als daher einmal wegen eingetretener Landestrauer jede Musik untersagt war, verlegte man eine Hochzeitsfeier von Eppstein nach dem drei Meilen entfernten Mainz, um nur nicht der zur Erhöhung der Festfreude wesentlichen Musik zu entbehren.[30] Da Jacob Levi, von dem diese Mitteilung stammt, 1427 starb, so hätten wir bereits aus dieser Zeit eine Erwähnung der Sitte der Landestrauer, wonach die Angabe bei Kriegk, deutsches Bürgerthum S. 420 zu berichtigen wäre, nach welcher erst am Ende des Mittelalters die Gewohnheit

---

[27]) S. z. B. die Sammlung dieser Hochzeitsgesänge im Machsor Vitry S. 592—603. Eine grosse Anzahl solcher hebr. Lieder von deutschen Poeten enthält eine Machsor-Handschrift in der National-Bibliothek zu Turin.

[28]) Ueber ähnliche Symbole bei den Deutschen s. Weinhold I, S. 309 u. 346.

[29]) Rokeach § 154.

[30]) Maharil S. 42.

der Landestrauer, an welche man vorher nicht gedacht haben soll, aufgekommen sei.

Die Spielleute waren Christen, da am Sabbat das Musizieren nicht erlaubt ist, wie man auch deshalb einmal bei einer solchen Gelegenheit nicht gestatten wollte, dass ein Apostat zum Tanze die Laute schlage.[31])

Dass aber an anderen Tagen auch Juden zuweilen musizierten, erfahren wir aus vielen Stellen der mittelalterlichen Literatur; ja so weit in dieser Zeit von einer Pflege der Musik oder des Gesanges überhaupt die Rede sein kann, sehen wir auch unsere Ahnen regen Anteil daran nehmen. Als später von Italien aus die Musikkunst nach Deutschland verpflanzt wurde, waren die Juden ebenfalls für die Entwickelung derselben thätig und bewährten das musikalische Talent, welches nach der Behauptung d'Israelis dem jüdischen Stamme vorzüglich innewohne. Allerdings war diese Pflege bei den Juden in Folge der Zeitstimmung einer getrübten Gegenwart teilweise gemindert oder gemässigt, ganz hörte sie nie auf. Es ist bezeichnend, wie selbst ein frommer Gelehrter,[32]) der in den trübsten Zeitverhältnissen lebte, die befreiende Erhebung durch Musik und Gesang zu würdigen weiss. Es dürfte gestattet sein, ruft er aus, zuweilen zu musizieren, um geübt zu sein, wenn bei freudigen Anlässen, wie Chanuka, Purim und bei Hochzeiten in frommer Absicht zu spielen sich Gelegenheit bietet. Aber auch in sorgenvollen Zeiten dürfte man durch die Musik den Trübsinn verscheuchen, der vom Studium des Gesetzes zurückhalte. Allerdings, dieses Studium sollte immer den Mittelpunkt bilden, in den alle Bestrebungen münden, und von dem wiederum jede Thätigkeit im Leben ausgehen sollte. In gleicher Weise sollte der Gesang zur Verherrlichung Gottes[33]) und daher zuvörderst für den Gottesdienst in der Synagoge, aber auch in dem häuslichen Kreise gepflegt

[31]) Leket Joscher ms. S. 44.

[32]) Der Verfasser des kleinen Buches der Frommen S. 14b.

[33]) Maharil Likkutim, angeführt im מג״א zum א״ח § 560.

werden. Man empfahl, mit vorzüglicher Sorgfalt auf die passende Melodie zu achten, um jedes Gebet in der angemessenen Weise vorzutragen.[34]) Es wird berichtet, dass in den verschiedenen Gemeinden Deutschlands besondere Melodien für gewisse Gebete seien, wovon manche nach verschiedenen Provinzen sich verpflanzt haben.[35]) So hört man bei Jakob Levi (er starb in Mainz) von österreichischen Melodien, welche in Regensburg üblich waren. Die allgemeine Sage führt die bei uns heimischen Melodien der Gebete in ihrem Ursprunge auf diesen Jakob Levi zurück, wahrscheinlich entstanden aus der Mitteilung,[36]) dass er es nicht billigen wollte, eine Melodie, an die eine Gemeinde gewöhnt ist, leichtfertig zu ändern, weil Melodie und Gebetstück im Laufe der Zeit so miteinander verwachsen, dass sie nur zum Schaden der wahren Andacht getrennt werden könnten. Eben so wurde die Annahme fremder, nichtjüdischer Singweisen für den Gottesdienst gemissbilligt[37]) und das laute Mitsingen der Gemeinde mit dem Vorbeter getadelt, dagegen dem Letzteren empfohlen, jedes Gebetstück mit passender Melodie und in angemessener Weise vorzutragen.[38]) Auf den Gesang der Psalmen im Morgengebete wurde besonders viel Zeit verwendet. Von R. Simson, dem Verfasser des Werkes Baruch scheamar, wird erzählt, dass er in seiner Jugend täglich diesen Teil des Gebetes mit lieblicher Melodie vorgetragen habe, wovon er den Beinamen Baruch scheamar erhalten habe. In Regensburg dauerte dieser Gesang am Sabbat eine Stunde lang.[39]) Isserlein pflegte vom Monat Elul an bis nach dem Versöhnungstage ebenfalls täglich fast eine Stunde auf diesen Gesang zu verwenden. Seine Jünger verliessen deshalb die

---

[34]) Buch der Frommen § 11.

[35]) Maharil S. 65.

[36]) Ebendas.

[37]) Buch der Frommen § 238; Birke Joseph zu א״ח § 560 u. meine Nachweisungen im Litteraturbl. der Jüd. Presse 1890.

[38]) Das kl. Buch d. Frommen und Leket Joscher.

[39]) Zunz, Ritus S. 70.

Synagoge bereits vor dem Lesen des Sch'ma, worüber der Lehrer sie zur Rede stellte.[40]) — Bei der Cantilation der Accente, Trop genannt (in der Mehrzahl Tropen bei Raschi zu Megilla 3,[41]) jedenfalls verwandt mit dem in der Kirchenmusik des Mittelalters gebräuchlichen tropus, (s. du Cange, glossar VI. S. 682) unterschied man die des Pentateuchs, die der prophetischen Bücher und die der Hagiographen.[42]) Ausserdem hatten die Schulkinder noch eine besondere Cantilation bei dem Recitiren der Schriftverse vor dem Lehrer.[43]) In derselben Singweise, Stubentrop genannt, trug Jacob Levi die Schriftabschnitte am Neujahr und am Versöhnungstage vor. Ebenso wird von einer besonderen Singweise des prophetischen Abschnitts in der Rheingegend berichtet.[44]) Sollte der Gesang vorzüglich nur in dem synagogalen Gottesdienst an den Festtagen zur Ehre und Verherrlichung Gottes gehört werden, so führte er sich doch auch beim fröhlichen Mahle innerhalb des gemütlichen Familienkreises ein. Man sang an Festen und bei Hochzeiten religiöse Tischlieder in hebräischer Sprache, selbst auch bei Trinkgelagen, was aber missfällig aufgenommen wurde.[45]) Aus einem Responsum,[46]) das i. J. 1221 geschrieben ist, ist zu entnehmen, dass die Sänger am Sabbat besonders präparierte Gewürze zu sich nahmen und rohe Eier assen, um die Stimme zu kräftigen und sie angenehm zu machen.

---

[40]) Leket Joscher S. 12.

[41]) Raschi Kidduschin 71 a und Megilla 3 a nach cod. München. Vgl. hierüber meine Mitteilung im Literaturblatt der Jüdischen Presse 1870 n. 1.

[42]) Buch d. Frommen § 817.

[43]) Assufot; s. auch bei Zunz, syn. Poesie 115 u. Riten S. 67.

[44]) Maharil Hilchoth י״כ.

[45]) Maharil Likkutim.

[46]) Resp. Chajim Or Sarua no. 56.

V. Capitel.

Deutsches Lied. — Jüdische Fahrende und Spielweiber. — Tafel und Speisekarte. — Kleider und Trachten.

Nicht allein hebräische Gesänge, sondern auch Lieder in der Landessprache, welche die Einheit Gottes priesen oder die 13 Glaubensartikel zum Inhalt hatten, waren beliebt. Jacob Levi tadelte diese Art von Liedern, aber nur, weil die grosse Menge durch sie zu dem Irrtume verleitet werden könnte, dass die Glaubensartikel allein das ganze Wesen des Judentums ausmachen, während sie doch der praktischen Bethätigung desselben durch die einzelnen Gebote nicht mit einem Wort erwähnen.[1] Aehnlich wie wir heutigen Tages daran Anstoss nehmen müssten, dass in manchen Religionsschulen oder im sogenannten Confirmations-Unterrichte immer nur von den zehn Geboten die Rede ist, und hierdurch der gefährliche Irrtum genährt wird, als bilden diese Worte allein, nicht die Grundlage, sondern das ganze Gebäude der Religion.

Besonders hervorzuheben ist jene Zeit, in der solche Einheitsgesänge einen mächtigen Eindruck auf die christliche Umgebung geübt haben, wie an der Wende des 14. Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Wenzel, wo Juden und Christen vereint dergleichen Loblieder zu Ehren des alleinigen Gottes in den Strassen Prags erschallen liessen.[2] Konnte doch der zeitgenössische Abigedor Kara, welcher in starkem geistigen

---

[1]) Maharil Likkutim; hiernach Steinschneider, Volksliteratur S. 13 „Lieder über die 613 Gebote", zu berichtigen.

[2]) Maharil ms., etwas abweichend von der bei Polak, Halichot Kedem aus einer anderen Handschrift abgedruckten Recension.

Verkehr mit König Wenzel stand, sogar für den Lehrer des Letzteren gehalten wird, in seinem Einheitsgesang[3]) ausrufen:

Jude, Muhammedaner und auch Christ,
Erkenne, dass Gott unkörperlich ist!

Die Bezeichnung „Muhammedaner" (für ערבי) hat hier seinen besonderen Grund. Es dürfte nämlich damit zugleich auf eine der zwei Parteien angespielt werden, welche Anhänger des Huss als „Mahometaner" beschimpfte.[4]) Die damalige hussitische Bewegung ist nicht durch die Lehre Wiklefs allein, sie ist sicher auch durch den Einfluss der jüdischen Lehre hervorgerufen worden.[5]) Die Zahl der selbst während des Mittelalters zum Judentum Uebergetretenen ist übrigens bedeutender, als man ohne Kenntnis der Quellenschriften annehmen möchte. Schon früh wird berichtet,[6]) dass es zum guten Tone bei den Christen gehört habe, die Synagogen zu besuchen, lieber als die christlichen Kirchen, unter dem Vorwande, man finde dort mehr Erbauung. Sah sich doch die Obrigkeit von Venedig im Jahre 1443 genötigt, die Sing- und Spielschulen, welche, ebenso wie die Christen, auch die Juden besassen, zu schliessen, weil viele Christen dahin gingen, wie auch den Juden daselbst im Jahre 1408 der Gottesdienst in christlichen Häusern untersagt wurde, „weil die Christen, insbesondere die Frauen, vom Christentume sich abwenden".[7]) Aus gleichem Grunde war den Christen an manchen Orten Steyermarks verboten, jüdischen Hochzeiten beizuwohnen, mit den Juden zu essen, zu trinken und zu tanzen.[8])

Auch die deutschen Juden blieben für die allgemeinen

---

[3]) Das hebr. Gedicht ist ein Hochzeitsgesang, zuletzt in Tikkun ha Sofer ed. Baer S. 4 abgedruckt.

[4]) S. Petzel, Geschichte Böhmens II S. 646, anno 1415.

[5]) Hiernach Wolf in „Studien" S 22, dass eine Verbindung der Juden mit Hussiten und Waldensern in Abrede zu stellen sei, zu berichtigen.

[6]) Hagenbach, Kirchengeschichte II S. 108.

[7]) Wolf, Aktenstücke in d. hebr. Bibliogr. XIV S. 66 und VI S. 17.

[8]) Muchar, Geschichte Steyermarks III S. 363.

Culturbestrebungen nicht teilnamlos, wenn sie auch hierin nicht so bedeutend waren, wie die mittelalterlichen Juden anderer Länder in ihrem Einflusse auf die europäische Cultur, den der berühmte Literarhistoriker Fauriel in seinem geistreichen Werke „Histoire de la poésie provençale“ in gehörigem Maasse würdigt, zugleich bedauernd, dass dieser Einfluss von der Geschichte der Civilisation und der Wissenschaften bisher nur zu wenig beobachtet worden sei. Die deutschen Juden haben aus der Blütezeit der deutschen Minnesänger, aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, Süskind von Trimberg aufzuweisen, dessen dichterische Productionen von hoher Begabung, von seltener Sprachgewandheit und gemütlicher Innigkeit zeugen. Auch aus der späteren Zeit, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ist uns ein Sänger, Wolflein von Lochamen, bekannt, der mit seinem uns noch erhaltenen Liederbuche[9]) davon Zeugnis ablegt, wie die Erheiterung, welche namentlich die Kunst des Gesanges gewährt, in den häuslichen Kreisen der Juden gepflegt wurde, wie hart auch der Druck auf ihnen lastete. Das Liederbuch, welches um das Jahr 1451 angefertigt ist, dessen Lieder selbst aber im Allgemeinen aus den Jahren 1390—1420 herrühren, enthält in jüdischen Schriftzeichen die Widmung, „der allerliebsten Barbara, meinem treuen, liebsten Gemaken (d. h. meiner Cousine). Auch Wolfram von Eschenbachs berühmtes Gedicht Parzival, 1336 ergänzt durch eine Uebertragung aus dem Wälschen, verdankt diese Erweiterung einem Juden, Namens Samson Piene.[10]) Wahrscheinlich hat auch der rheinische Satyriker Gumplin, wie nach seinem, den anmutigsten Humor verratenden hebräischen Gedichte geschlossen werden darf, dem deutschen Sange sich zugewendet.[11]) Ver-

---

[9]) In Chrysanders Jahrbuch für musikalische Wissenschaft II abgedruckt.

[10]) Uhland in Schreibers Taschenbuch II 260; eine andere Quelle s. bei Geiger, jüd. Zeitschrift 1871 I.

[11]) Wertheimer, Jahrbuch 1860 S. 54. Gumplins hebr. Humoreske s. in Melo Chofnajim S. 51.

schiedene handschriftlich vorhandene Sammlungen von Volks- und Gesellschaftsliedern in deutscher Sprache mit jüdischer Schrift, erweisen den regen Anteil, den auch die Juden seit dem 15. Jahrhundert an der Pflege der deutschen Dichtung genommen haben. Wir werden weiter unten bei der Behandlung der Volksliteratur hierauf noch näher zurückkommen. Hier sei nur noch bemerkt, dass viele dieser Lieder, hebräische wie deutsche, nach ganz fremden Weisen, die mit dem Inhalte oft nicht im geringsten harmonieren, gesungen wurden, wie aus den Ueberschriften hervorgeht. Bei der in der Gegenwart oft ventilierten Frage, ob unsere synagogale Melodien überall Originale bilden oder nicht, wird man bei der Verneinung vorzüglich auf die Art und Weise, wie solche fremde Melodie'n zur Anwendung und Verbreitung gelangten, sich berufen können.

So haben die Juden nicht selten an der Pflege des deutschen Liedes teilgenommen, wie aber nicht minder an manchen Verirrungen des Mittelalters. Denn auch die sogenannten Fahrenden des Mittelalters, diese leichten Zugvögel, welche als Handelsleute der geistigen und sittlichen Waren von Stadt zu Stadt zogen, findet man unter den Juden vertreten. Es sind die Schalksnarren, mit der Mission zu erheitern, die Freuden der Hochzeiten zu erhöhen und die schöne Kunst zu vertreten. Sie misshandeln zuweilen auch Geige, Harfe und Flöte, waren geschickte Wortjongleurs, Witzbolde, Reimschmiede. Man belegte sie mit dem Schimpfnamen „Lizon",[12]) d. h. Spötter oder Spassmacher, in der späteren Zeit und in den östlichen Ländern mit „Marschalik",[13]) und es ist bezeichnend für das geringe Ansehen, welches sie bei dem besseren Teile des Volkes genossen, wenn an den Rabbiner Chajim Jair Bacherach (starb 1702) die Anfrage[14]) ergeht, ob ein geachteter Gelehrter, der zugleich Musik versteht, sich dazu

---

[12]) Diese Bezeichnung schon Assufot S. 97c, auch bei David Levi zu Orach Chajim § 560.

[13]) So viel a. Marschalk b. Grimm Wtb. S. 1674; vgl. Schalk, Schalksnarr.

[14]) No. 205 der Responsen.

herablassen dürfe, mit Hintenansetzung der eigenen Würde, welche der Träger der Gotteslehre als solcher Anderen gegenüber stets zu wahren hat, bei Hochzeiten Musik zu machen. — Wir hören auch von jüdischen fahrenden Spielweibern, die einmal umherreisten, um bei Hochzeiten in ihrer Weise zu ergötzen und die Lachlust anzuregen. Doch fällt eine Vergleichung derselben mit ihren nichtjüdischen Colleginnen noch immer zu grösserem Lobe der Ersteren aus. Während man sich bei den Letzeren nach der Schilderung eines christlichen Autors[15]) nichts widerlicheres denken kann, als diese entsittlichten, hungernden und lungernden Banden, welche zu Hunderten durch das Land streiften, wo nur ein Hoffest, ein Turnier, ein Brautlauf aufstieg, den Raben gleich sich sammelten, auf den Strassen und in den Herbergen reiche Reisende anbettelten und ihre stets zugreifende Hand fordernd hinhielten, sehen wir bei dem tragischen Ende, welches diese jüdische Schar nahm, noch immer die jüdische Ueberzeugungstreue fest gewahrt. Diese jüdischen Spielweiber wurden nämlich in einer Stadt festgehalten, unter die Bürger verteilt, die sie in jeder erdenklichen Weise quälten, sie auch gütlich zu überreden suchten, in welchem Falle sie Leben und Vermögen behalten sollten. Nur einige folgten diesen Ueberredungen, die nämlich durch die Flucht sich nicht retten konnten, die aber bald zum Judentum wieder zurückkehrten. Nachdem ihr Rücktritt bekannt geworden war, mussten sie diesen mit dem Tode büssen.[16])

Nachdem unsere Wanderungen durch das deutsche Mittelalter uns dahin geführt haben, das gesellige Leben in jüdischen Kreisen jener Zeit einigermassen kennen zu lernen, wollen wir, wie wir bisher Inneres und Aeusseres zu verbinden gesucht haben, nunmehr die Aufmerksamkeit auf den Haushalt, die Kleidung und Beschäftigung der deutschen Juden in dem Mittelalter lenken.

---

[15]) Weinhold II S. 141.
[16]) Th. no. 241.

Die jüdische Tafel und die dazu gehörige Speisekarte zeigen viele Verschiedenheiten gegen die der nichtjüdischen Umgebung, welche aber auf religionsgesetzliche Vorschriften zurückzuführen sind. Schon die strenge Scheidung von Fleisch- und Milchspeisen fordert die Führung eines zweifachen Haushaltes. Für Speisen, welche weder der einen noch der anderen Gattung angehören, hat sich eine doppelte Bezeichnung eingebürgert, deren sprachliche Herleitung noch immer nicht erwiesen ist. Im Osten Deutschlands gebraucht man hierfür das Wort parve, während man im Westen hierfür minnig sagt. Gelegentlich seien einige andere Differenzen erwähnt, die auf einer Verschiedenheit im localen Usus beruhen. So findet man Länder und Gemeinden in dem Genusse gewisser Fettteile am Tierbauche unterschieden; hier waren sie erlaubt, dort verboten.[17])

Am Rhein trug man Bedenken, Kumpost (Sauerkraut) von nichtjüdischer Zubereitung zu geniessen. In Oesterreich hielten sich die Frommen wenigstens während der Busstage hiervon zurück.[18]) Ebenso verschieden machten sich die Meinungen wegen des Genusses von Tauchenten, Auerhahn und Trappgans geltend.[19]) In Oesterreich ass man an solchen Tagen, an denen wegen seines festlichen Charakters das Bussgebet nicht verrichtet wird, kein Erbsengericht, da dieses als Speise während der Trauerwoche wegen eines Toten galt.[20])

Verschiedene Einzelheiten im jüdischen Haushalte werden in den Quellen mit französischen Bezeichnungen angeführt, etwa wie noch heute das Menu einer festlichen Tafel in dieser Sprache gedruckt erscheint.

So benannte man das erste Mahl, welches man am Sonnabend nach beendigtem Gottesdienste einnahm, mit sur

---

17) Bereits im Or Sarua I S. 116; s auch Zunz Ritus S. 71.
18) Leket Joscher S. 92b.
19) S. die Anführungen bei Zunz, Ritus S. 71.
20) Maharil Likkutim.

table[21]) und die im Ofen des Winterhauses hierfür aufbewahrten Speisen mit einem Ausdruck, dessen französischer Ursprung nicht zu verkennen ist. Das im Volksmunde so berühmte, von Heinrich Heine dichterisch besungene Schalet oder Schalent ist nämlich, so verschieden es auch in der Schreibung erscheint,[22]) auf das ursprüngliche שאלט = chald, welche dem heutigen chaud entspricht, weil die ehemalige Silbe al in die heutige Silbe au sich wandelt, zurückzuführen und somit der Bedeutung nach mit der hebräischen Bezeichnung חמין = Gewärmtes in Einklang zu bringen.

Auch dieses zweite Mahl, das am Nachmittage eingenommen wurde, wird mit dem fremden Ausdruck merendar[23]) bezeichnet, der (nach du Cange V, 371) die hora, die dritte Stunde des Nachmittags im Kloster bedeutet. Dieses Mahl bestand in Fischen oder Geflügel, auch in Pasteten und Früchten. Am Rhein ass man hart gekochte Eier mit Petersilie und Essig.[24]) Im Winter pflegte man diese zweite Mahlzeit als Nachtisch bald auf die erste folgen zu lassen. Am Freitag zu Abend speiste man gewöhnlich Pasteten und Fische mit der im Mittelalter sehr beliebten Pfeffer- oder Gewürzbrühe. Die Pasteten mit ihrer inneren Fleischfüllung sollten das einstige Manna veranschaulichen, wie es zwischen der oberen und der unteren Tauschicht dalag.[25]) Salomo Luria eiferte[26]) gegen das Fischessen am Freitagabend, weil dadurch die Mahlzeit am Sabbattage selbst und dessen Würde beeinträchtigt werden. Er schliesst seine Mahnung mit den Worten: Von jeher habe ich mich davor gehütet, am Freitagabend das Fischessen zu halten.

---

[21]) שורטבל in Assufot S. 76.; im Leket Joscher u. bei Jacob Levi Resp. no. 99.

[22]) S. Zunz, gottesd. Vorträge S. 456; im Or sarua II, 6b צלנט. auch צאלנט.

[23]) Assufot S. 76b.

[24]) Maharil S. 38a.

[25]) Maharil S. 37b.

[26]) Jam schel Schelomoh Gittin IV, no. 51.

Ein so vorzügliches Mahl nehme ich nur am Tage ein, und wenn auch am Abend vorher die köstlichsten Speisen aufgetragen werden, so kommen sie doch der Mahlzeit am Tage, bei der die Fische als vorzüglicher Genuss gelten, nicht gleich. — Besonders reichhaltig ist das Backwerk in der jüdischen Speisekarte vertreten, und auch hier ist die französische Benennung der einzelnen Gebäcke fast vorherrschend. Allerdings erscheinen die betreffenden Ausdrücke in den Quellenschriften von der Hand deutscher Schreiber in korrumpierter Form.[27]) Auf die beiden Weissbrode am Sabbat und Festtag bezieht sich vielleicht der Ausdruck Judensemel in der Bäckerordnung von Regensburg. Die Bretzel, welche vorzüglich bei der Beschneidungsfeier an die Mitglieder der Gemeinde verteilt wurden, gestattete einmal R. Joel ha-Levi am Festtage selbst zu backen, um am ersten Mittelfeiertage, wo dieses Backwerk bei einer solchen Feier erforderlich war, nicht dieserhalb in Verlegenheit zu kommen. Dieser Tag fiel nämlich auf einen christlichen Festtag, an dem man nicht backen durfte.[28]) An ein ähnliches Hindernis für das Backen knüpft sich eine geschichtliche Notiz. Die Stadt Oppenheim wurde i. J. 1460 von dem feindlichen Heere des Bischofs in Mainz belagert. Die Bürgerschaft hielt ängstlich Wache, damit im Innern keine Feuersbrunst entstehe. Es durfte von einer bestimmten Zeit an kein Backofen geheizt werden; daher auch die Juden verhindert wurden, nach Sabbat-Ausgang, mit dem das Pessachfest eintrat, die für den betreffenden Abend erforderlichen Mazzot herzustellen. Daher gestattete Salman Kitzingen, schon am Freitag vorher die für die beiden Abende erforderlichen Mazzot zu backen.[29])

Was bei anderen Völkern häufig vorkam, dass gewisse Backwerke auf religiöse Bräuche an bestimmte Zeiten des Jahres hinweisen, fehlte zuweilen auch bei den Juden nicht.

---

[27]) Die Anführungen bei Güdemann S. 134—136.

[28]) Or Sarua II S. 144.

[29]) Ms. Halberstam no. 176, Hilchoth Seligm. Bing.

So z. B. schildert Joseph Hahn,[30]) wie man am Wochenfeste einen grossen Fladen mit Füllung gebacken, der den Namen Sinai erhalten hat und auf der Decke die Zeichen einer siebenstufigen Leiter trug, um einen hierauf bezüglichen haggadischen Ausspruch zu illustrieren.

Auch wurde, wie anderswo, als ein gutes Anzeichen oder Anwünschen mit dem Genusse bestimmter Speisen an gewissen Tagen verbuuden. Schon in talmudischer Zeit wurde für den Neujahrstag Verschiedenes empfohlen,[31]) wo man bei dem Genusse an den Namen einen entsprechenden Wunsch anknüpfen kann. So z. B. am Abend des Neujahrsfestes Honig zu geniessen mit dem Wunsche, dass wir ein süsses angenehmes Jahr haben mögen. Später hat man solche Anklänge auch ausserhalb der hebräischen Sprache in der Landessprache gesucht.[32]) So z. B. am Neujahrsabend Möhren (Mohrrüben) gegessen und dabei gewünscht, dass unsere Tugenden sich mehren mögen. Isserlein hielt darauf, dass am Neujahr Barben auf den Tisch kamen, weil ihr Name an Erbarmen erinnert, da nämlich Barbe im Mittelhochdeutschen auch Barm heisst.[33])

Was die Kleidung betrifft, so ergeben sich allerdings manche Differenzen in dem Anzuge der Juden gegen den der Christen, doch berechtigten diese Abweichungen durchaus nicht, die Existenz einer specifisch-jüdischen Tracht anzunehmen. Bemerkt man doch, dass die Juden, besonders die Damen, regen Anteil an der Zeitmode nahmen und darin häufig sogar einen Aufwand entfalteten, gegen den die jüdischen Moralprediger und die Strafen polizeilicher Verordnungen sich wenden mussten. Wir nehmen Abstand, hier auf die Differenz in der Kleidung, welche die Christen selbst von den Juden forderten, indem sie in gewissen Zeiten und in manchen Gegenden mit Strenge darauf hielten, dass die

[30]) Joseph Omez S. 106b.
[31]) Horajot Bl. 12.
[32]) S. Magen Abraham zum Orach Chajim § 583.
[33]) Güdemann S. 186 nach L. J.

Juden an ihrer Kleidung besondere Abzeichen tragen sollten, näher einzugehen. Es sei auf das vortreffliche Werk von Stobbe „Die Juden in Deutschland“ verwiesen, wo an mehreren Stellen, besonders aber auf S. 274, hierüber belehrende Nachweisungen gegeben werden. Auch in der Revue des études juives Jahrg. 1882 ist ein bedeutendes Material über die sogen. Judenzeichen gesammelt. Wir wollen nur ergänzend hinzufügen, dass in jüdischen Quellen der Judenzeichen selten gedacht wird. Der Verfasser des Or sarua (II. S. 39) erwähnt der Judenhüte und der Radzeichen, welche die Juden in Frankreich zu seiner Zeit an den Kleidern tragen mussten. Auch bei Samuel de Medina (Nr. 4 seiner Responsen) ist von den Judenhüten, die man damals tragen musste, die Rede. Die Differenzen dagegen, zu welchen man jüdischer Seits selbst sich veranlasst sah, lassen sich auf folgende Momente zurückführen:

1) Die in der Schrift (4. B. M. 15, 38) erteilte Vorschrift, an ein Gewand mit 4 Ecken Schaufäden anzubringen, veranlasste häufig eine Abweichung von der Mode, die übrigens auch bei den Christen sehr oft gewechselt hat, nämlich in Betreff des Schnittes der Kleidungsstücke.

2) Die durch das religiöse Gesetz (3. B. M. 19, 19) verbotene Mischung von Wolle und Leinen, daher auch solche Gewänder, in denen die Aermel aus Wolle, die übrigen Teile des Kleidungsstückes aber aus Leinen bestanden, wenn sie durch eine Naht mit einander befestigt, nicht durch Knäufe lose verbunden waren.[84])

3) Der jüdischen Anschauung war durchaus zuwider die im Mittelalter so sehr beliebte Halbteilung, das sogenannte mi-parti, in der Weise, dass man in der Form und Farbe des Gewandes die einzelnen Teile desselben auf das Vielfältigste wechselte. Es geschah dies meist so, dass die Kleider der Länge nach, zuweilen auch nach der Breite mitten geteilt wurden; manchmal ward die eine Seite wieder gehälftet und zwar

[84]) Th. no. 296 u. Maharil ms. in den Likkutim.

quer in der Mitte; seltener geschah es, dass auch die andere aus zwei Stücken bestand und das ganze Kleid also in vier Teilen, gleich einem quadrirten Wappen, erschien. Bei der Querteilung finden sich auch drei Farben; die Streifen sind dann zuweilen schräg gelegt.[35]) In den Quellen[36]) wird diese Halbteilung streicheht und streichechte genannt, d. h. nach Beneke und Müller, mittelhochdeutsches Wörterbuch so viel als streifig.

4) Die besonders durch die Halbteilung erzeugten bunten, wie überhaupt alle schreienden, grellen Farben waren bei den Juden verpönt Man betrachtete sie als eine Anreizung zur Verletzung der Sittlichkeit,[37]) und empfahl daher das Tragen dunkler, schwarzer Stoffe.[38]) Als König Alfons den spanischen Juden Luxus in Kleidern vorwirft, antworten sie ihm: „Wir stehen vor dir in schwarzen Gewändern.“ Von den deutschen Juden erzählt der Anonymus Leobiensis bei Pertz mon. germ. I. 948, dass die Juden und Bauern die caputia (dunkle Kleider) getragen. Der Sachsenspiegel befiehlt ihnen beim Schwur „einen grawen Rock“ zu tragen; in den eigenen Kleiderordnungen sprechen es die Juden überall aus. Der Herausgeber einer solchen in den historischen Nachrichten von der Judengemeinde in der Hofmark Fürth (Seite 153) sagt: „Heut' zu Tage ist die schwarze Farb' unter dem jüdischen Volk am meisten beliebt.“ Schwarz galt überhaupt schon in den ältesten jüdischen Zeiten als Trauerfarbe. Im Orient dagegen scheint man mehr der Landessitte gemäss auch farbige Kleider getragen zu haben, wie dies aus dem Sendschreiben (ed. Jellinek S. 21) des Isaak Zarfati an die Juden in Deutschland über die Vorzüge der türkischen Länder und der muhammedanischen Regierung hervorgeht.

5) Die in gewissen Zeiten des Mittelalters herrschende Unsitte, die Aermel mit vielen bis zur Erde reichenden

[35]) Weinhold II S. 257.

[36]) Agguda 125 b שטרייכהייט, Chiddusche Agguda 98 שטרייכחט.

[37]) Kaw ha Jaschar § 82; Joseph Omez 199 b.

[38]) Resp. Binjamin Seeb no. 282.

Lappen oder bandförmigen Anhängseln, Zaddeln genannt, zu versehen, war bei den Juden nicht beliebt.

Diese Differenzen gewöhnten die Christen zu der Annahme, dass die Juden eine specifisch-jüdische Kleidung besässen und nach religiösem Gesetze von derselben nicht abweichen dürften, was den Juden allerdings in Zeiten der Gefahr zu Gute kam, indem sie dann der Verkleidung (die Berücksichtigung der ersterwähnten Differenz ausgenommen) sich bedienten, um nicht als Jude erkannt zu werden. So schreibt der Verfasser des Agguda: Ich habe von meinen Lehrern gesehen, dass sie die streifigen Gewänder[39]) in Zeiten der Gefahr zu tragen gestatteten, um nicht als Jude erkannt zu werden; damit sei eine Entweihung des göttlichen Namens nicht verbunden. Allerdings wird vorausgesetzt, dass in solchen Gewändern keine Mischung von Wolle und Leinen vorhanden sei,[40]) und dass sie nur zur Zeit der Gefahr getragen werden. Auch im kleinen Taschbez wird bemerkt, dass die Juden ein solches Kleid auf der Reise zu tragen versuchten, um nicht als Juden erkannt zu werden.[41]) So schreibt auch Israel Isserlein,[42]) dass die Christen in den deutschen Ländern glauben, es sei den Juden ebenso streng, wie das von der Schrift untersagte Tragen von Wolle und Leinen, auch verboten, zwei- oder dreifarbige Kleider oder solche mit Zaddeln und Lappen am Saume versehen, anzulegen. — Im Uebrigen aber kleideten sich die Juden ganz nach der Weise der Christen. Sie trugen ebenfalls Kursen, d. h. Pelzmieder mit engen Aermeln und kostbar gesticktem Seiden- oder Wollen-Ueberzug, darüber das Surkot, ein Festoberkleid mit einem Kopfloch und weiten Aermeln, an den Seiten von unten aufgeschlitzt und dafür mit Knäufen versehen.[43]) Im 14. und 15.

---

39) S. oben S. 64.
40) S. oben S. 63.
41) S. Perles S. 49.
42) Th. no. 296.
43) Or Sarua II S. 30.

Jahrhundert wird vorzüglich der Gugeln erwähnt, in den jüdischen Quellen mit „Kappa" bezeichnet; es waren dies weite Uebergewänder mit Aermeln, welche die ganze Gestalt von Kopf bis Fuss verhüllten. Für den Kopf war ein besonderer Teil, in Art unserer Kaputzen, bestimmt, der auch zurückgeschlagen werden konnte, in den jüdischen Quellen mitron (mitra) genannt. An Sabbat und Festtagen, wie auch am Purim wechselte man Kappa und Mitra.[44]) Man trug auch die Tapperte,[45]) einen rund geschnittenen langen Ueberwurf, von dem hinten ein langer Streifen auf die Erde fiel. Unter der Tapperte hatten Manche einen kleinen Mantel, den man Reisemantel nannte; die Gelehrten trugen unter der Tapperte das kleine Talith mit den Schaufäden. Isserlein (starb 1460) trug einen Obermantel, der an der Halsweite voller Krausen, mit mehreren nach unten zu sich erweiternden und nach oben hin sich verengenden Geren (keilförmigen Zeugstücken) versehen war, fast einem Frauenmantel gleich, der zur rechten Seite aufgeschlitzt, oben aber durch Schleifen an der einen und durch Knäufe an der anderen Seite zusammengehalten wurde. Solche Mäntel trugen in Oesterreich nur die Greise, besonders die Gelehrten. während die Mäntel in italienischen Gegenden, z. B. in Treviso und Mestre, von dieser Form abwichen und mit der dortigen Landessitte harmonierten.[46])

In betreff des weiblichen Anzuges haben wir bereits oben (S. 47) gelegentlich Einiges angeben können. Die dort erwähnten Kursen trugen die Frauen auch am Neumondstag und am Freitag zur Abendzeit, wo sie die Braut „Sabbat" feierlichst erwarteten. Auch jede wirkliche Braut war damit bekleidet, wenn sie zur Trauungsfeier in den Vorhof der Synagoge geführt wurde. Am Sabbat selbst legten die Frauen die Kursen nur an, wenn sie eines Trauerfalls wegen den

---

[44]) Maharil S. 36 u. 82.
[45]) Maharil S. 36. Jacob Levi Resp. no. 121.
[46]) Leket Joscher S. 29.

sabbatlichen Anzug mit dem der Werkeltage vertauschen mussten.[47]) An diesen Tagen trugen sie den gewöhnlichen Mantel, der sich von dem der Männer wenig unterschied. Der Frauenmantel war nur weiter und länger und wurde oben am Halssaume durch einen „Fürspan“[48]) oder „Nuschke“, nusca im Althochdeutschen, zusammengehalten. Es war dies eine Vorstecknadel, zuweilen auch ein grosser, verzierter Ring, hinter welchem eine Nadel befestigt war. Den heutigen Brochen gleich, dienten solche Haftnadeln zuweilen auch als Schmuckstück; häufig waren sie so eingerichtet, dass man sie vermittels eines kleinen, aus Gold oder Silber gefertigten Schlüssels öffnete. Die vornehmen jüdischen Damen in den Rheingegenden pflegten einen solchen Schlüssel an einer vom Halse auf die Brust herabhängenden Kette von Gold oder Silber zugleich als Zierrat zu tragen.[49]) Die Mode, welche wahrscheinlich auch in der christlichen Damenwelt Nachahmung gefunden, war ursprünglich ein erfinderisches Mittel der Damen, um sich aus einer Verlegenheit zu helfen. Da sie nämlich nach einer gesetzlich religiösen Vorschrift die verschiedenen Schlüssel, mit denen sie ihre Behältnisse im Hause verschlossen hielten, bei ihren Spaziergängen in's Freie nicht hinaustragen durften, im Hause selbst aber die Schlüssel vor den Augen des Gesindes nicht frei umherliegen sollten, so liessen sie ein verschliessbares Kästchen zur Aufbewahrung der Schlüssel anfertigen, den dazu gehörigen Schlüssel aber, aus Gold oder Silber an der Kette aus gleichem Metall, trugen sie nunmehr als Hals- oder Brustschmuck. Man sah überhaupt den Damen nach, am Sabbat mit gewissen Schmucksachen auch ausserhalb der eigentlichen Sabbat-Grenze auszugehen.[50]) Aus dem Verzeichnisse[51]) der durch den

---

47) Msc. Halberstam, Salman Bings Materialien.

48) Or Sarua II S. 39.

49) O. S. II S. 39. Sefer ha Terumot § 240.

50) Ebenda u. Piske Recanate § 91.

51) Oesterr. Geschichtsquellen Band 32 S. 136.

Breslauer Magistrat vom 5—7 Mai 1453 in 7 jüdischen Häusern confiscirten Gegenstände erfahren wir von manchen Luxus-Gegenständen der damaligen Damen. Ausser roten Häubchen und mit Sammt und Gold durchwirkten Kopfbinden, hören wir noch von korallenen Halsketten — man trug sie als Schutzmittel gegen den bösen Blick —, von einem Gürtel mit 20 silbernen, übergoldeten Schnallen auf seidenem Gewebe von verschiedenen Farben, einer Halskette von gelbem Bernstein,[52]) von drei Perlketten mit Anhängseln, einer goldenen Kette u. m. a. Schmuckgegenständen. — Ein gewöhnlicher Schmuck des Hauptes und zugleich eine Verhüllung war das Kopftuch oder der Schleier. Arme Frauen trugen Regentücher von grobem Zeug über das Kopftuch.[53]) Auch Härsenir,[54]) d. h. Kettelhauben, trugen die jüdischen Damen, um das volle Haar zusammenzuhalten.

Die Mädchen in der Rheingegend bedienten sich einer Scheitelnadel, die sie in das Haar über der Stirne steckten.[55]) Das Haarflechten der unverheirateten Damen wird zugleich bei der Gelegenheit erwähnt, wo von der Hochzeit die Rede ist, für welche das Haarflechten der Braut ein sehr wichtiger Akt war. Während des Haarflechtens, bei dem alle zur Hochzeit geladenen Frauen zugegen waren — in Mainz geschah dies im Vorhofe der Synagoge, während die Psalmen im Frühgebete gesungen wurden — wurde ein langes Lied mit wehmütiger Melodie gesungen, das die Ermahnungen zur Erfüllung aller Pflichten einer Hausfrau enthielt, unter denen die Mildthätigkeit gegen Arme besonders hervorgehoben war. Dabei weinten die Frauen und die Braut noch am meisten.[56])

Am Schlusse dieses Capitels soll noch ein spezielles Festgewand auf seinen richtigen Ursprung zurückgeführt

---

[52]) Wie ich das dort unerklärt gebliebene „Atezsteyen“ – Agtstein, Aitstein, d. i. Bernstein verstehe.

[53]) Maharil 39 b.

[54]) Bei Or Sarua II 41 fälschlich הורשטור, richtig in Agguda הורשנר.

[55]) O. S. II S. 40 u. Resp. M. Rothenburg ed. Berlin I no. 30.

[56]) Perles, S. 58; Grünbaum S. 344.

werden. Dasselbe wird bei gewissen Gelegenheiten noch heute angelegt; bei den westdeutschen Juden führt es den Namen Sargenes, bei den ostdeutschen Jnden heisst es Kittel. Dieses Gewand wird uns aus nichtjüdischen Kreisen näher bekannt.[57]) „Als weites ungegürtetes Oberkleid ist für die alte Zeit der Kittel zu erklären. Das Wort kommt samt der Sache nicht vor dem Ausgang des 13. Jahrhunderts vor. Es werden seidene und mit Bildwerk gestickte oder gewirkte Kittel erwähnt. Im 15. Jahrhundert scheinen besonders weisse Kittel bei Männern und Frauen beliebt gewesen zu sein. Sie deckten stets die ganze Gestalt und waren zuerst Festgewänder. Als Haus- und Arbeitskleid kommt der Kittel erst später vor. Bei den Frauen ist dann der Rock, der vom Mieder getrennt und an demselben befestigt wird, darunter gemeint." Hiermit stimmt die Angabe bei Mose Menz[58]), dass das Sargenes der Frauen Röcklein genannt wird. Kittel und Sargenes sind nämlich identisch, wie bereits Lipmann Heller bemerkt.[59]) Die älteste Mitteilung über das Sargenes findet sich bei dem Verfasser des Rab'n,[60]) wo es heisst, dass man am Sabbattag ein weites Oberhemd, welches nur für diesen Tag, nicht aber für den Werktag, bestimmt sei, anlege. Mit demselben bekleidet, kann man darin keine Arbeit verrichten. Wer keine besonderen Sabbatgewänder besitzt, verdeckt mit diesem Oberhemde die darunter befindlichen Alltagskleider. Auch in späterer Zeit weiss Joseph Hahn[61]) von einem weiten Obermantel für den Sabbattag zu berichten, der, an der rechten Seite ohne Aermel, geschlossen ist, um zu verhindern, dass man die rechte Hand ausstrecke und einen Gegenstand ausserhalb der Sabbatgrenze forttrage. Darauf hin mag sich der Brauch eingeführt haben, auch am Versöhnungstage ein solches spezielles Festgewand zu

---

[57]) Weinhold, II S. 270.
[58]) Resp. no. 86.
[59]) Lechem Chamudoth zu Hilch. Zitzis.
[60]) § 359.
[61]) Omez Joseph § 591.

tragen. Denn zumeist für diesen festlichen Tag wird in den talmudischen Quellen als religiöse Vorschrift ausgesprochen, ihn durch die Anlegung eines „reinen Gewandes" auszuzeichnen. Ganz nahe lag es, auch für das Brautpaar am Hochzeitstage die Anlegung eines solchen Festgewandes einzuführen. Die Braut war mit dem Sargenes geschmückt, während der Bräutigam die sonstigen sabbatlichen Kleider trug.[62]) Auch der selbst bei den Aermsten verherrlichte Seder am Pessach-Abend konnte den Familienvater veranlassen, dieses Festgewand anzulegen. Erst von einer gewissen Zeit an bemerkt man, wie dieses Festkleid auch zum Totengewand wurde. Daher konnte bei der ursprünglichen Einrichtung, den Kittel oder das Sargenes als Festgewand zu betrachten, später die Frage aufgeworfen werden, ob ein Leidtragender dieses Gewand anlegen dürfe.[63]) Zum ersten Male findet man beim Verfasser des Rokeach auch das Sargenes-Hemd unter den Gewändern für die Leiche erwähnt. Näheres erfährt man erst aus den von den Schülern des R. Meir Rothenburg gesammelten Noten zum Maimonides (Hilchoth Sabbat c. 30): Wer am Sabbat und Feste die Kleidung der Werktage nicht wechseln kann, weil er ein zweites Gewand nicht besitzt, ziehe darüber das Sargenes. Hierbei wird auch wegen des Festtages bemerkt, dass man, um die übermütige Freude zu verhüten, das Sargenes, welches das Totengewand ist, anlege. Der Gedanke an den Tod soll das Herz des Menschen ernster stimmen.

Dieser zweite so nebenher gehende Grund scheint zur Zeit des Verfassers des Maharil noch nicht massgebend gewesen zu sein. Denn ausser dem, was oben (S. 48) bei der Braut erwähnt ist, führt er in seinem Buche noch den Brauch roter Leichengewänder aus talmudischer Zeit an, wobei er mitteilt, dass nach der Ansicht der meisten Gesetzeslehrer die Toten in weissen Gewändern zu beerdigen seien. Zu

[62]) S. oben S. 48.

[63]) S. Orach Chajim § 472 u. 610, wo zwischen dem ט״ז u. dem מג״א eine Meinungsverschiedenheit obwaltet.

diesen rechnet er als Obergewand die ganz ohne Schnitt hergestellte Umhüllung. Diese, auch dem Verfasser des Rokeach bekannt, heisst bei demselben וואלטורה, im Maharil בולטר, ohne Zweifel französisch volture, Umwindung, dessen sprachliche Entwickelung im Anhange weiter verfolgt werden wird. Je mehr es sich später eingeführt hatte, mit dem Kittel oder Sargenes als dem vorzüglichsten Festgewand den Toten auszustatten, desto mehr machte sich mit dem Tragen desselben im Leben auch der Nebengedanke, „dass es das Herz des sterblichen Menschen breche und es demütig mache“ geltend und führte endlich dazu, auch an denjenigen Festen, an denen nach der Ueberlieferung göttliches Gericht gehalten werde, dasselbe anzulegen; wenigstens sollte dies der Vorbeter thun.[63])

---

[63]) Ueber das Sprachliche des Wortes sargenes werden im Anhange nähere Belege folgen.

VI. Capitel.

Beschäftigung. — Eigentum. — Weinbau. — Handel. — Handwerk. — Aerzte.

Was die Beschäftigung der deutschen Juden in dem Mittelalter betrifft, so gilt es zuvörderst, zwei irrige Meinungen hierüber zn berichtigen. Während man nämlich in manchen jüdischen Kreisen anzunehmen geneigt ist, dass die damaligen Juden vorzüglich und zum grössten Teile den gelehrten Studien des Talmuds und anderer einschlägigen Schriften ergeben waren und die Führung eines beschaulichen Lebens damit verbanden, denkt man sich in nichtjüdischen Kreisen alle Juden jener Zeit als reiche Geldwucherer, die nur in der Anhäufung von irdischem Gute ihren ganzen Beruf zeichneten und ihr alleiniges Streben fanden. Eben so wenig aber wie der grösste Teil aus frommen Gelehrten bestand, immerhin nur Manche über das Maass des elementaren Wissens hinausgingen und von diesen wiederum nur Einzelne in Lehre und Leben sich so hervorthaten, dass sie die Führerschaft ihrer Zeit errangen und sich darin behaupteten, ebensowenig war es ein grosser Teil, der Reichtümer besass, um damit Wucher treiben zu können. Hervorstechender grosser Reichtum war überhaupt selten, wie Oelsner (in den östreichischen Geschichtsquellen Band 31 S. 70) nach verschiedenen Zusammenstellungen von Summen, die von Juden geliehen worden sind, näher darthut. Selbst was Kriegk von Darlehen der Frankfurter Juden (in dessen Bürgerzwisten S. 437) mitzuteilen weiss, wird jedenfalls selbst im Verhältnis zum heutigen Geldwerte auf einen allgemeinen Reichtum der Juden in

jener Zeit nicht schliessen lassen. Dass das Streben nach Geld und Gold ganz natürlich war, wird derjenige, der mit den barbarischen Verhältnissen, unter denen die Juden seufzten, nur einigermassen vertraut ist, ganz klar ermessen können. In dem Gelde lernten die Juden die einzige Macht kennen, die sie in manchen Zeiten noch schützen konnte, indem man schon der enorm hohen Abgaben wegen, die man auf die Juden legte, diese den Städten gerne erhielt oder, wo man sie auf das Andringen des Pöbels hin vertrieben hatte, recht bald wieder aufnahm. Allerdings waren auch die Juden in den Zeiten und Gegenden, wo ihnen Grundbesitz oder die Ausübung eines Handwerks nicht gestattet war, darauf angewiesen, durch Handel und im Wucher die Mittel für ihre Existenz zu gewinnen.[1]) Sie unterhielten damit zugleich ihre armen oder den Studien ergebenen Glaubensbrüder, und sahen es als eine wohlverdiente Strafe Gottes für die Vernachlässigung solcher Liebespflichten an, als in verschiedenen Zeiten durch einen Federstrich des Kaisers sämtliche Judenschulden anullirt wurden.[2]) Uebrigens waren die Juden nicht selten auch Schuldner der Christen geworden,[3]) wie auch sie nicht allein es waren, welche den Geldhandel betrieben, da sie sehr oft in den gesetzlichen Bestimmungen neben den christlichen Lombarden und Kawertschen[4]) jener Zeit genannt werden. Eine Vergleichung der jüdischen Wucherer aber mit den christlichen fällt immer noch zu grösserem Lobe der Ersteren aus. Wir brauchen hiefür nur die eigenen Worte von nichtjüdischen Autoritäten auf diesem Gebiete anzuführen. Hüllman berichtet[5]) „Bürger in Lindau am Bodensee trieben 1344 den wucherlichen Gewinn bis auf 216²/₃ pCt. Daher war die Bürgerschaft froh, als sich ein jüdischer Wechsler niederliess, der jenen Christen beschämte und sich mit geringeren Zinsen

---

[1]) S. Raumer, Hohenstaufen V. S. 244.
[2]) L. J. S. 88.
[3]) So z. B. bei Resp. Jacob Levi no. 129.
[4]) Ueber Cauvercin s. Stobbe S. 113.
[5]) Städtewesen im Mittelalter Bd. 2 S. 56.

cf. Regesten #618 however

begnügte." Ferner (S. 62) „Härter als die Lombarden, mit denen sie sich oft in Urkunden und Gesetzen zusammengestellt finden, überhaupt als die christlichen Wucherer, behandelten sie ihre Schuldner nicht, ja zu dem angeführten Beispiel von Lindau mögen genug Seitenstücke vorgekommen sein.[6])" Was die mittelalterlichen Juden aber mit ihrem Geldhandel im Grossen und Ganzen überhaupt genützt und geleistet haben, wollen wir mit den Worten einer andern Autorität, des Dr. Neumann[7]) darstellen. „Als Träger des Handels, als Förderer des persönlichen Credits erwiesen die Juden sich überall dort, wo der Geldverkehr durch äussere Störungen unterbrochen ward, unschätzbar gleich einem unentbehrlichen Bindegliede. Die Juden allein hielten in Deutschland während der Zeit des eigentlichen Mittelalters den Gebrauch der Conventionalzinsen ohne Verdeckung aufrecht; sie allein standen hier dem kanonischen Wucherverbote direct gegenüber, sie machten die Handelstreibenden, die Kapital-Besitzer und Sucher vertraut mit dem zinsbaren Darlehen, sie verhinderten ihre Entfremdung von dieser natürlichsten Entschädigungsart der Kapitalsnutzung, bei ihnen allein erkannte man den Wucher als erlaubt an, ganz wie später allgemein die Conventionalzinsen, und zog ihm nur aus Gründen der Billigkeit, der allgemeinen Wohlfahrt eine bestimmte Grenze. So wurden die Zinsgeschäfte der Juden Beispiele, Vorläufer, Anbahner des zinsbaren Darlehns." Man vergleiche ferner, was Leckey,[8]) und was Kiesselbach,[9]) über die grossartige Bedeutung und die Tragweite des jüdischen Handels im Mittelalter äussern, und man wird mit freudiger Genugthuung wahrnehmen, dass es noch Gelehrte von Ruf giebt, die bereit sind, die Stimme der Gerechtigkeit walten zu lassen und richtig zu überdenken, was man nicht allein an den Juden verschuldet hat, sondern was man ihnen

---

[6]) Löwenstein, Geschichte der Juden am Bodensee S. 22 weist mehrere Beispiele hierfür nach.

[7]) Geschichte des Wuchers in Deutschland S. 292.

[8]) Geschichte der Aufklärung, II. S. 224 (übersetzt von Jolowicz).

[9]) Der Gang des Welthandels, S. 18 und 45.

noch schuldet. Wie unter den Engländern Leckey, unter den Franzosen Fauriel, so sind es unter den Deutschen Stobbe Kiesselbach, Neumann, Briegleb,[10]) die das jüdische Leben des Mittelalters zu Ehren bringen, indem sie in ihren diesbezüglichen Forschungen sich von Wahrheit und Ehrlichkeit leiten lassen, wo man bis dahin zum grössten Teile von Lüge und Verkennung sich beeinflussen liess, um ein Zerrbild des jüdischen Lebens, dem allgemeinen Spotte preisgegeben, zu schaffen. Heben wir einige Einzelheiten aus dem jüdischen Handel hervor, so müssen wir zuvörderst auf das grosse, persönliche Vertrauen hinweisen, welches die Juden in besseren Zeiten bei den Fürsten, der Geistlichkeit und dem Volke überhaupt besassen. Es beweist dies vor Allem die Uebertragung solcher Geldgeschäfte, wie die Erhebung des Ungelts und der Bet, besonders in den Provinzen, wo die Kontrolle schwierig war. Es waren dies die Steuererheber, welche von dem Fürsten ordnungsmässig bestallt wurden. So Abraham von Creuznach 1342, Moses Nürnberg 1364 für Heidelberg, Hanko von Weikersdorf und Aron von Berchtoldsdorf 1389, Joseph Walch von Wien, Schallum Lem von Krems, Slomlein Heinpus von Wien.[11]) Besonders standen die Juden mit der Geistlichkeit in Geschäftsverbindung und sicherten sich bei ihr eine feste Kundschaft, für die man in den jüdischen Quellen einen eigenen Ausdruck, nämlich מערופיא, hat.[12]) Die Geistlichen verkauften den Juden die Naturalien ihrer Pfründe und erhielten von diesen Vorschüsse auf Getreide;[13]) sie kauften wiederum von den Juden ihre Ornate, auch Bücher aus den damaligen Wissenschaften der Arznei, der Logik, der Mathematik und Musik. Dagegen mieden die Juden, ihnen Bücher und Geräthe für den religiösen Cultus zu verkaufen oder auf solche Gegenstände Geld zu leihen, was ihnen auch von

---

[10]) S. seine Darstellungen aus der jüd. Geschichte des Mittelalters in Jeschurun von Kobak und in der illustrirten Monatschrift von Hilberg.

[11]) S. die Nachweisungen im Anhange am Schlusse des Buches.

[12]) S. die Nachweisungen bei Wiener in der Monatsschrift 1863 S. 169.

[13]) S. am Schlusse des Buches die Nachweisungen, auch für das folgende.

Seiten der weltlichen Obrigkeit verboten war, im Artikel 7 des Sachsenspiegels sogar mit strenger Strafe bedroht wird. Wo das Gesetz nicht beschränkend gegen die Juden aufgetreten war, finden wir diese auch als Grundeigenthümer, als Gastwirthe, Mühlen- und Weinbergsbesitzer. Bei dem beträchtlichen Weinhandel, welcher im Mittelalter betrieben wurde, konnte es nicht fehlen, dass auch die Juden sehr stark sich hieran betheiligten. Man gestattete[14]) an den Mittelfeiertagen des Laubhüttenfestes mit der Weinlese sich zu beschäftigen, da es Gebrauch sei, dass die vornehmsten Besitzer aus dem Dorfe die Zeit der Weinlese bestimmen und diese daher pünktlich inne gehalten werden müsse. In einem Responsum des R. Meir Rothenburg (no. 787 ed. Prag) wird ein Streitfall behandelt, in welchem behauptet wird, dass jemand fränkisch Wein verkauft, denselben aber mit hunisch Wein vermischt, somit verschlechtert habe. Diesen Bezeichnungen ist von verschiedenen Seiten eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden.[15]) Sie werden uns aber sicher durch eine Notiz bei Weinhold II S. 65 klar: „Zu nnterscheiden ist von dem vinum ungaricum der vinum hunicum, der heunische Wein, der von einer grossen (riesigen hiune = Riese) geringeren Traubenart gemacht ward und eine geringere Weinsorte benannte. Den Gegensatz gab das vinum franconicum, nicht mainfränkischer Wein, sondern aus einer aus Frankreich eingeführten guten Traube gekeltert.“ Im Jahre 1312 besassen die Juden zu Frankfurt a. M., im Jahre 1381 zu Weinheim, wie auch 1354 in der Umgegend von Wien viele Weinberge. Der Hauptplatz für den deutschen Weinhandel im Mittelalter war Ulm, auch Frankfurt a. M. Daher waren in diesen Städten die Juden sehr zahlreich vertreten, eben so in Nürnberg, Augsburg und Regensburg. Diese Städte betrieben den ganzen Umsatz zwischen Süden und Norden, Osten und Westen und bildeten dadurch den

---

[14]) Assufot 71 c.

[15]) Von D. Kaufmann in der Monatsschrift von Frankel, Jahrg. 1888 S. 480.

Mittelpunkt des europäischen Landhandels. Besonders bildete Regensburg die Metropole des Donauhandels; von Constantinopel, dem Hauptstapelplatze Europa's, gingen die Waaren des Orients durch Ungarn die Donau aufwärts bis hierher; die Regensburger Grosshändler versandten sie dann weiter nach Westen und Norden. Die Juden waren hier mit unter den Grosshändlern, als welche sie auf den lebhaften Verkehr, der sich nach den fernsten Richtungen hin erstreckte, wohlthätig einwirkten und die deutsche Industrie kräftig förderten, während sie in kleinen Städten und auf dem platten Lande auf den Hausirhandel angewiesen waren.[16]) Wir werden daher die Juden besonders an solchen Knotenpunkten des Verkehrs in sehr ausgebreiteter Handelsverbindung finden. Sie gehen nach Ungarn, Galizien, selbst nach Lithauen, bis nach Kiew hin und helfen mit, überall hin deutschen Erzeugnissen einen Markt zu eröffnen.[17]) Zugleich unterhielten die Juden auf diesem Wege den geistigen Verkehr zwischen den Gelehrten, dessen Regsamkeit trotz der weiten Entfernung, die häufig zwischen den in schriftlicher Verbindung stehenden Personen liegt, uns mit Staunen und Bewunderung heute noch erfüllen muss. Welchen Einfluss auf die Lehrthätigkeit und deren weitere Entwickelung musste nicht z. B. der Besuch der im ganzen Mittelalter so berühmten Messe von Troyes,[18]) wo Raschi und seine Verwandten lebten und lehrten, auf die jüdischen Besucher von Cöln, Mainz, Worms her üben! Allerdings lässt sich dies mehr vermuten, als in Wirklichkeit darstellen, wiewohl es an einzelnen Winken hierzu in den Quellen durchaus nicht fehlt. Handelsbeziehungen führten deutsche Juden im 15. Jahrhundert fortwährend nach Oberitalien, von denen Viele in Mestre, Cremona, Padua und Treviso sich niederliessen und deutsche Gemeinden daselbst begründeten. Man wandte sich um Belehrung vorzüglich nach Italien und dem Orient, nachdem seit dem 14. Jahrhundert die Schulen Nord-

[16]) Maharil 44 b.

[17]) Nachweisungen werden im Anhang folgen.

[18]) An verschiedenen Stellen כנופיא של שוק טרויש.

frankreichs unter der Gewalt der Bedrückungen und Verfolgungen aufgehört hatten. Die Verbindung der Juden mit den Ländern des Ostens, die nie aufgehört hatte, ward besonders durch die regen Handelsbeziehungen im 14. u. 15. Jahrhundert sehr stark gefördert und damit allmälig die Zufluchtsstätte angebahnt, welche am Ausgange des letzterwähnten Jahrhunderts bedrängte Glaubensbrüder dort fanden. — Von importirten Handelsartikeln waren es vorzüglich Spezereien und Gewürze, welche die Juden aus dem Oriente holten. Schon der Umstand, dass die Juden sehr häufig verurteilt wurden, ein Pfund Pfeffer als Strafkosten herzugeben, auch dass Leistungen in Pfeffer als fixirte Abgaben vorkommen,[19]) mag als Zeugnis gelten, dass Gewürz mit zu den vorzüglichen Handelsartikeln der Juden gehörte. Von einem Gelehrten, Namens Sanwel, in Neustadt bei Wien, wird berichtet, dass er aus Candia Zucker gebracht habe, von dem auch R. Schalom am Pessach gegessen habe, während man den Genuss des gewöhnlichen Zuckers an diesem Feste nicht gern gestatten wollte.[20]) Aber der Handel mit Geld und mit Waren bildete nicht ausschliesslich die Beschäftigung der Juden; auch die Wahrheit des Ausspruchs „Handwerk hat einen goldenen Boden" haben die Juden praktisch kennen gelernt, so lange man überhaupt ihnen einen Boden für solche Thätigkeit nur gewährte. Nicht immer war dies der Fall; der Zunftzopf des Mittelalters liess selten zu, dass die Juden auch ausserhalb ihrer eigenen Zunft — und als solche sah man die ganze Judenschaft, die wie jede andere Zunft auch ihre besondere Strasse bewohnte, an, allerdings nur mit geringen Gerechtsamen und Privilegien ausgestattet — irgendwie ein Handwerk betrieben. Es muss daher sehr befremden, wenn ein Geschichtsforscher, dem die sozialen Verhältnisse des Mittelalters nicht unbekannt sind, zu einer ungerechtfertigten Anklage gegen die Juden sich ver-

---

19) S. Höniger I S. 82.
20) L. J., vgl. auch Th. no. 114.

leiten lässt. Dr. Oelsner,[21]) behauptet nämlich, „der erste Handwerker aus jüdischem Stamme, der redlich, tüchtig und fleissig war, der seinen Gewerksgenossen nützen, von ihnen zu lernen, mit ihnen fröhlich sein verstand, der seinem Nebenmenschen gewissenhaft diente und im Schweisse seines Angesichts sein ehrenhaftes Brot verzehrte — er hätte mehr für die Sache der Duldung und der Versöhnung gethan, als jene Geldmächtigen, denen die Fürsten schmeicheln und hülfsbedürftige Kaiser Besuche machen! Aber das Tragische menschlicher Geschicke liegt eben weniger darin, dass man am Rande eines Abgrundes keinen Ausweg fände, als vielmehr darin, dass man keinen sucht.“ Man muss wirklich in Verlegenheit geraten, mit welchem Epitheton man ein solches Urteil belegen solle. Sollen wir etwa die mit sehr geringen Ausnahmen, welche wir auch aus jüdischen Quellen nachweisen können, allgemein herrschenden Gesetze der Ausschliessung und Unduldsamkeit gegen die Juden noch besonders aufzählen? Die Antwort, welche Stobbe in seinem Werke „die Juden in Deutschland“ (S. 105) auf eine ähnliche Anklage Oelsner's in dessen schlesischen Urkunden S. 6 erteilt, können wir auch hier anwenden. Oelsner sagt nämlich: „Von der Teilnahme am Staatsleben wurden sie entfernt, der Güterbesitz wurde ihnen versagt, der Landbau verleidet — sie hätten sich dafür an dem regen gewerblichen Leben der Städte beteiligen können.“ Und weiter meint er, dass wegen ihres Wuchers es „um die brüderliche Anhänglichkeit der Mitbürger, die damals noch zu gewinnen war, um den unersetzbaren Zusammenhang mit Vaterland und Volk geschehen war.“ Darauf antwortete Stobbe mit Recht: „Lag es denn wirklich im freien Belieben der Juden, sich an dem regen gewerblichen Treiben der Städte zu beteiligen? Die ganze Ausbildung des gewerblichen Lebens und des Innungswesens schloss den Juden von jeder Teilnahme am Handwerk aus, und es blieb ihm keine

---

[21]) Im Archiv österreichischer Geschichtsquellen Band 31 S. 88.

andere Wahl, als vom Schacher und Wucher zu leben; denn der mittelalterliche Staat liess ihm keine anderen Erwerbsquellen. Uud sind wir berechtigt zu glauben, dass es in den auf die Kreuzzüge folgenden Zeiten noch möglich war, „die brüderliche Anhänglichkeit der Mitbürger“ zu gewinnen? Weder einzelne Ereignisse, noch die allgemeinen Zustände jener Jahrhunderte rechtfertigen diese Annahme.“ —

Wir brauchten übrigens nur Oelsner's eigene Worte (S. 81) anzuführen, welche die beste Antwort auf seine Anklage geben. Er sagt u. A.: „Aber welch' ein Dasein das, in dem das ursprünglichste Recht der Menschen, eine Wohnstätte zu besitzen, von fremder Gnade abhängig war! Was galt dem Juden sein Geburtshaus, seine Geburtsstadt? Nach wenigen Jahren vielleicht musste er beide verlassen, um sie nie wieder zu sehen. Er wurde von den Bürgern nicht als Untergebener geachtet und kannte die verwandtschaftähnliche Liebe nicht, welche Landsleute mit einander verbindet. Er war als Fremdling angesehen, dem ein vorübergehendes Verweilen gestattet und für die kurze Dauer Sicherheit gewährt wurde. Man bezeichnete diesen Zustand sehr treffend mit dem Worte Friede oder Waffenstillstand. War die bewilligte Zeit vorüber, so trat gleichsam wieder der Kriegszustand ein und der Schutzlosgewordene musste eine neue Zufluchtsstätte suchen.“ So weit Oelsner selbst; aber, betonen wir mit Recht, müssen Juden nicht auch Handwerk betrieben haben, ja müssen sie nicht eine grössere Kundschaft durch Geschicklichkeit und Vertrauen sich erworben und dadurch den Neid der christlichen Zunft sich zugezogen haben, wenn Friedrich der Schöne im Jahre 1316 den Juden zu Neustadt bei Wien das Schneiderhandwerk bei Confiscation und Verfall der Kleider in die landesfürstliche Kammer verbietet?[22]) Oder wenn in Fürth einem angesessenen Juden nicht gestattet wurde, ein Handwerk zu treiben, auch wenn er ein solches ausserhalb erlernt hätte? Als eine besondere Gnade wurde es angesehen, dass man ihnen er-

[22]) Böheim, Chronik von Wiener Neustadt S. 74.

laubte, zwei oder drei jüdische Schneider für die Judenschaft zu halten, die aber bei Leibe sich nicht unterstehen durften, für Christen etwas zu fertigen, so wenig als ihr Barbier oder Musikant die Christen bedienen dürfen.[23]) Wo und wann aber auch die Juden zum Betrieb eines Handwerks für eine christliche Kundschaft nicht zugelassen wurden, wir werden sie immerhin für ihren eigenen Bedarf in den verschiedensten Handwerken thätig finden. So z. B. waren sie schon durch verschiedene religiöse Vorschriften darauf hingewiesen, Schneider und Bäcker in ihrer Mitte selbst zu haben. Liess man nämlich ein Kleidungsstück bei einem nichtjüdischen Schneider anfertigen, so war zu besorgen, dass derselbe die Vorschrift im 3. Buche Mosis c. 22, 11 nicht beachten und die verbotene Mischung von Wolle und Leinen anwenden werde, weshalb man häufig auch während des Anfertigens eines Kleidungsstückes in der Werkstätte des nichtjüdischen Schneiders verblieb.[24]) Aus einer anderen, ebenfalls auf religiöser Vorschrift beruhenden Besorgnis hatte man auch gern jüdische Bäcker. Wir finden aber auch unter den Juden des Mittelalters[25]) Maurer, Gerber, Schmiede, Schiffer, Buchbinder (Bücher zu binden erlernten sie häufig bei Mönchen, wie es aus mehreren Stellen im Buche d. Frommen hervorgeht). Kartenmaler,[26]) Bildhauer, Schwertfeger, Münzarbeiter, Petschirer u. m. A.

Aber in einem besonderen Fache war es, wo die Juden sich behaupteten, in welchem sie auch von den Christen sehr gesucht waren, nämlich als Aerzte. Wir können bereits ein ganzes Verzeichnis von jüdischen Aerzten, die häufig von der städtischen Verwaltung besoldet und von der Judensteuer befreit waren, nach den Geschichtsquellen aufstellen. Von

---

[23]) Historische Nachrichten von Fürth S. 5.

[24]) Nach dem kleinen Taschbez.

[25]) Nachweisungen bei Zunz, zur Geschichte S. 173, mehr noch bei Podiebrad, Altertümer der Prager Josefstadt.

[26]) Mone's Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Jahrg. 17 S. 255.

jüdischen Aerzten am Oberrhein hat man früher Nachrichten als von den christlichen Laienärzten.[27]) Die Juden zu Speyer handelten schon um 1090 mit Arzeneien, und 1491 begegnen wir einem jüdischen Apotheker in dem Jacob Haigerloch zu Ulm.[28]) Allerdings standen die jüdischen Aerzte gleich ihren christlichen Collegen auf einem sehr niedrigen Standpunkte der medicinischen Wissenschaft und halten keineswegs einen Vergleich aus mit den Aerzten in Spanien und Italien, wo auch die jüdischen Aerzte einen bedeutenden Ruf und Namen in der Medicin sich erworben haben. Die Verzeichnisse von Heilmitteln, welche noch handschriftlich vorhanden sind, gewähren einen interessanten Einblick in die damalige Kur-Methode der Judenärzte in den deutschen Gegenden. Immerhin aber hatten die jüdischen Aerzte mehr Zulauf wie die christlichen. Einzelne Kirchenbeschlüsse setzten zwar fest, die Juden sollten keine Arzneikunde treiben oder die Christen wenigstens keinen Juden annehmen, allein diese Bestimmungen wurden gleich den übrigen bei der oft überwiegenden Geschicklichkeit der jüdischen Aerzte umgangen.[29]) Herr v. Falkenstein stiess sich, als er 1376 erkrankte, nicht an das Verbot jüdischer Aerzte.[30]) Selbst geistliche Fürsten hatten nicht selten jüdische Leibärzte und liessen sich nicht abhalten, trotz aller Verbote die Schmerzen des christlichen Leibes durch jüdische Recepte lindern zu lassen.

Es beruhte dieses Vertrauen nicht allein auf der grösseren Geschicklichkeit, es war vielmehr auch derjenige menschliche Trieb, welcher die Leidenden zu denen sich wenden liess, welche die christliche Anschauung am wenigsten dulden durfte. Das Mittelalter glaubte übrigens alle Rabbiner in der Heilkunde erfahren. Hören wir doch, wie ein hochgestellter Christ in seiner Krankheit zum Rabbi schickte und flehentlich bittet, von seinem Weine ihm zu senden, da er genau

---

27) Mone XII S. 28.
28) Jäger, Geschichte Ulms S. 450.
29) Raumer, Hohenstaufen V S. 244.
30) Horovitz, Jüd. Aerzte in Frankfurt a. M. S. 5.

wisse, dass er sonst sterben müsse.[31]) So sendet der Erzbischof von Salzburg zum Rabbiner und bittet um eine Mesusa für seine Burg, die er damit wahrscheinlich vor jedem Unfall zu sichern glaubt.[32]) Auders denkt man heutigen Tages noch in Ostfriesland, wo man behauptet, dass beim ersten Begegnen des Morgens ein Jude Anzeichen eines grossen Unglücks sei und guckt ein solcher gar in's Fenster hinein, so herrscht die ganze Woche Unglück im Hause. Oder an der Bergstrasse in Süddeutschland, wo es als Regel gilt, wenn ein Kranker zu sterben wünsche, so müsse er den Rabbiner für sich um langes Leben und Wiedergenesung beten lassen.[33])

Die meistens sympathetischen Kuren im Mittelalter stehen in weiterem Gefolge des Aberglaubens, von dem jetzt die Rede sein soll.

---

[31]) Or Sarua II S. 23.

[32]) Maharil, Hilchoth Mesusa.

[33]) Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube S. 141 u. 288.

VII. Capitel.[1])

Aberglauben.

Für das Thema, welches wir jetzt zur näheren Betrachtung bringen, wollen wir unseren Blick nicht allein auf das graue Altertum und das dunkle Mittelalter, sondern auch auf das erleuchtete Zeitalter der Gegenwart lenken. Denn zu allen Zeiten hat, mehr oder minder, die Sünde des Aberglaubens geherrscht und der Wahn desselben die Menschen gefangen gehalten. Noch heute wuchert der Aberglaube als ein Giftbaum und unter dem dunkeln Schatten desselben bergen sich Juden und Christen, Gebildete und Ungebildete, Gläubige und Ungläubige. Mit Recht sagt Lazarus:[2]) „Nichts nehmen die Menschen leichter von einander als den Aberglauben, welcher am frühesten und sichersten auch die konfessionellen Thüren sprengt“. Von dieser Sünde könnte man, sollte man sprechen auf der Kanzel und auf dem Katheder, in der Synagoge wie in der Kirche, in der Schule wie im Hause. Und doch ist dieses Thema ein so wenig beliebtes, ein so selten besprochenes. Warum? Weil man fürchtet, Anstoss zu erregen und als ungläubig ausgeschrieen zu werden; denn viele wollen den Aberglauben für religiösen Glauben halten, aus Unkenntnis der culturhistorischen Entwickelung, welche die verschiedenen Arten des Aberglaubens im Laufe der Jahrhunderte genommen haben, ohne mit dem eigentlichen Religiösen irgendwie etwas gemein zu

---

[1]) Wegen der abweichenden Form der Darstellung in diesem Capitel wolle der geneigte Leser das Vorwort dieses Buches nachlesen.

[2]) Treu und frei, von Prof. M. Lazarus S. 301.

haben. Ferner, weil man sich scheut, gegen diesen oder jenen Aberglauben, mit dem scheinbar irgend ein religiöser Gedanke, den man später aus weiter zu erörternden Gründen hineingelegt hat, verbunden ist, aufzutreten, aus Furcht, dadurch auch den religiösen Sinn zu verletzen. Endlich, weil man es nicht für ratsam hält, gegen gewisse Arten des Aberglaubens, bei denen dem trostlosen Gemüte Beruhigung und dem sorgenvollen Herzen Erleichterung gewährt wird,[8]) anzukämpfen; im allerschlimmsten Falle ist es doch nur ein zu belächelnder, denkwidriger Wahn, der weiter nicht schadet, wird man von mancher Seite einwenden. Dem ist aber nicht so: die jüdische Lehre verbietet jeden Aberglauben, da er immer die Leugnung einer sittlich freien göttlichen Weltordnung und Waltung involviert und auf die sittlich freie Thätigkeit des Menschen einen schädlich hemmenden Einfluss übt, die Gott hinsichtlich ihrer Ziele, ihrer Zulässigkeit oder sittlichen Notwendigkeit lediglich auf sein Gesetz so wie hinsichtlich der Ausführbarkeit auf die von Ihm verliehene vernünftige Einsicht hingewiesen hat. Daher auch im Pentateuch und bei den Propheten so oft die Mahnung, den Weg der Völker nicht zu wandeln!

Rufen wir uns zuvörderst in's Gedächtnis zurück, wie die heilige Schrift vor der Sünde des Aberglaubens nach seinen verschiedenen Arten warnt. Im dritten Buche Moses 19, 26 heisst es: Haltet nicht anf Ahnungen und nicht auf Zeitenwahl. So erklärt der Talmud in Sanhedrin 65[b], dem die Tosifta in Sabbat Perek 6,7 zu Grunde liegt: Verboten als Omen sei, wer da spricht, sein Bissen sei ihm aus dem Mund, sein Stock aus der Hand gefallen; sein Kind habe hinter ihm gerufen, ein Rabe habe ihm zugerufen; ein Hirsch habe seinen Weg gekreuzt, eine Schlange habe sich ihm zur Rechten, ein Fuchs zur Linken gezeigt, wie Raschi daselbst hinzufügt: wer in allem diesen ein böses Omen für den Tag oder für ein begonnenes Unternehmen erblickt. Das biblische לא

---

[8]) Vgl. oben S. 25 den Ausspruch Grimms.

חעונו — welches von manchem Erklärer als „Wolkendeutung" von ענן ausgegeben wird — fasst R. Akiba ebendaselbst auf im Sinne, es sei dies, der Zeiten und Stunden berechnet und spricht: der heutige Tag ist gut, einen Weg anzutreten, der morgige einen Kauf zu machen. Es wird demnach מעונן mit עונה „Zeit" in Verbindung gebracht; aber auch mit עין, indem daselbst hierunter auch אחיזת עינים, Augenverblendung, Taschenspielerei, Magie begriffen wird. Im 5. Buche Moses 18, 10 kommt מעונן ומנחש noch mit קסם קסמים und מכשף in Zusammenhang vor, also mit Wahrsagerei und Zauberei. In der Tosifta werden alle diese Abirrungen vom Wege der Wahrheit und des Gottesglaubens als דרכי אמורי, wie nach dem biblischen Worte, חקות הגוים heidnische Sitten, bezeichnet.

Während aber auf der einen Seite eine Menge Bräuche und Gewohnheiten als heidnischer Aberglaube abgewiesen wird, dringen auf der anderen nicht minder unberechtigte Elemente ein und erringen sich Raum und Geltung. Die herrschende Neigung machte dem Glauben und seinen Gewohnheiten ein Zugeständnis, und selbst berühmte Gesetzeslehrer konnten dieser Neigung nicht entsagen und ihrem Einflusse sich nicht entziehen. Dies aber darf nicht als allgemein angenommen werden; oft wird streng und bestimmt jedes abergläubige Mittel zur Erforschung der Zukunft abgelehnt. Woher ist es zu entnehmen, wird im Talmud[4]) gefragt, dass man die Chaldäer, die sich mit Wahrsagerei abgeben, nicht befragen dürfe? Aus dem Schriftworte: Ganz und ungetheilt sollst du sein mit dem Ewigen, deinem Gotte, so wie gegen Zauberspuk und Hexenwesen der Satz geltend gemacht wird:[5]) Keiner ist ausser Jhm! wie das Wort aus den Segenssprüchen Bileams: es giebt nicht Ahnungskünste in Jakob, zur Verwerfung alles abergläubigen Wesens verwendet wird. Auch bei den Kasuisten zeigt sich ein solches Schwanken, das pro und contra bei der Abwägung für

---

[4]) Pesachim 113b; vgl. Sachs, Beiträge II, S. 117.

[5]) Cholin 7b; Sanh. 67.

die Zulässigkeit, und selbst diejenigen, die Manches gestatten, vorzüglich das, was zur Beruhigung des aufgeregten Gemüthes dient, unterlassen nicht hinzufügen: „Wer aber seine Seele vor Irrthum bewahren will, wird sich hiervon fernhalten“. Ein Muster bleibt hierin Maimonides, der, geleitet von seinen medicinischen Kenntnissen und philosophischen Anschauungen, die Aussprüche Einzelner im Talmud unberücksichtigt lässt und denen folgt, die mit ihren Lehren dem Gebote der Schrift näher stehen. Daher er auch schreibt:[6]) Wer von einem Skorpion oder einer Schlange gebissen worden, darf die Wunde besprechen lassen, sogar am Sabbat, damit er Beruhigung finde, und seine Geduld stärke. Obgleich die Sache an sich selbst gar nichts hilft, weil er aber in Gefahr schwebt, hat man ihm gestattet, dies anzuwenden, damit ihm seine Sinne nicht ganz entschwinden und er in Verzweiflung gerathe. Wer beim Besprechen einen Schriftvers anwendet u. s. w. gehört nicht allein zu den Wahrsagern und Zauberbannern, sondern auch zu den Leugnern der Thora, da sie die heilige Lehre als körperliches Heilmittel betrachten, während sie doch ein Heilmittel für den Geist bleiben soll. Der Gesunde aber, der Verse oder Capitel aus den Psalmen liest, damit er in der Kraft dieser Gebete vor Leid und Gefahr geschützt werde — dies ist gestattet. Indem Maimonides noch die anderen Beispiele verbotenen Aberglaubens behandelt, schliesst er dann mit den klassischen Worten: Alle diese Dinge sind eitel Lug und Trug, womit die Völker sich irre führten. Israel aber sollte ein weises Volk bleiben, sich fern halten von solchem Spuk, der nicht nützt und nicht schützt. Bileam sagt: In Jakob ist keine Wahrsagerei, in Israel keine Zauberei; ferner heisst es in der Schrift: Alle die Völker, welche du austreibst, hören auf Wahrsager und Zeichendeuter; du aber sollst nicht so sein. Wer an solche Dinge glaubt, und in seinem Herzen denkt, dass sie wahr

---

[6]) Hilchot Akkum 11, 11.

seien und auf Weisheit beruhen, nur dass die Thora sie verboten habe, gehört zu den Unvernünftigen, zu den Kindern, deren Verstand nicht ausgebildet ist. Die Einsichtsvollen und Weisen dagegen werden sicher einsehen, dass alle diese Dinge, welche die Thora verboten hat, nichts von Weisheit in sich haben, vielmehr nichtig und wertlos seien, wodurch die Menschen vom Wege der Wahrheit abgeführt werden. — Noch aus manchen anderen hierher gehörigen Aeusserungen Maimonides im Commentar zur Mischna und im More (III, 37) geht genügend hervor, dass er alle jene Mittel für nutzlos und ihre Anwendung für sündhaft hält, wie er auch vor den Amuletenschreibern warnt und sie als Verrückte bezeichnet. Durch Maimonides zuerst angeregt, ist in der von philosophischem Streben beherrschten Epoche nach ihm die Frage nach der Zulässigkeit von Amuleten, Besshwörungsformeln u. s. w. stark erörtert worden.[7])

An der Seite eines solchen Gewährsmannes, von dem allerdings R. Elia Gaon bei dieser Gelegenheit sagt,[8]) dass Maimonides hierin der Anschauung gefolgt sei, welche die verfluchte Philosophie in ihm erzeugt habe, können wir nunmehr um so muthiger an die einzelnen Details im Capitel des Aberglaubens herantreten, um sie als gegen das Gebot der Thora hinzustellen und auf ihre Entfernung aus unserer Mitte zu drängen. Hierbei sollen nur solche Fälle des Aberglaubens angeführt werden, welche entweder in jüdischen Schriften erwähnt werden oder im jüdischen Volksleben Aufnahme gefunden haben. In der That giebt es keinen jüdischen Aberglauben, d.h. ein solcher, der auf jüdischem Grund und Boden entstanden ist; was sich hiervon unter Juden findet, entstammt ursprünglich der nichtjüdischen Umgebung und wird daher bei unseren Weisen mit heidnischer Sitte, דרכי אמורי, bezeichnet. Aber manches hieraus verbirgt sich unter einer jüdischen Hülle, mit der man ihn umgeben hat, so dass man es leicht zu etwas Jüdischem

---

[7]) So z. B. in dem Rechtsg. des Aderet no. 414.

[8]) Glossar zum Jore Deah § 179; vgl. noch im Anhang dieses Buches.

stempelt. Es sei zuvörderst auf ein Beispiel hingewiesen, welches bereits oben S. 45 kurz erwähnt ist, nämlich nach dem Vorbilde der alten Deutschen im Dienstag den günstigsten Tag für eine Hochzeit zu erblicken. Dieser Aberglaube wird auch von Juden festgehalten, ja so festgehalten, dass es vor mehreren Jahren hier in Berlin vorkommen konnte, dass eine Trauung von einem Reformprediger am neunten Aw, dem National-Trauertage, an dem jede Freude verstummt, vorgenommen wurde, da die Eltern der Braut nur den Dienstag, auf den jener Tag fiel, hierbei im Auge behielten. Es giebt Häuser, in denen schon längst jüdisches Leben und jüdische Sitte über Bord geworfen oder in die Rumpelkammer gewiesen sind, aber kein anderer Tag als der Dienstag zum Hochzeitstag der Tochter gewählt wird. Man weiss es sogar zu motiviren; es ist ja כי טוב, sagt man, häufig unbewusst der Bedeutung dieses Wortes, oft das einzig hebräische Wort, welches das Hauslexicon dieser Sprache dort noch zählt. Was ist Jüdisches an dieser Sitte? Gar nichts, nicht das geringste. In talmudischer Zeit war aus temporären Gründen, bei den Orientalen in Babylon der Donnerstag, bei den Occidentalen in Palästina der Mittwoch, als Hochzeitstag ausersehen. Im Mittelalter war es gewöhnlich der Mittwoch, und zwar aus localen Gründen, wie bereits oben S. 46 näher dargestellt ist.

Nachdem man in späterer Zeit dem Brauche der deutschen Christen folgte, am Dienstag die Hochzeit stattfinden zu lassen, musste man hinterher ihm eine jüdische Färbung geben und siehe da! es fand sich irgend Einer, der den Grund verbreitete, weil an diesem Tage zweimal das Wort „und siehe, es war gut“ bei der Schöpfung verkündet worden ist. Hiermit hat es aber folgende Bewandnis: Das am zweiten Tage begonnene Schöpfungswerk ist erst am dritten Tage vollendet worden; daher nach dem Midrasch am zweiten Tage das Wort „und Gott sah, dass es gut war“ כי טוב fehle und am dritten Tage zwei Mal ausgesprochen werde. Hierzu trat noch eine andere falsche Combination. Im Talmud,

Tractat Pesachim, Anf.[9]) wird nämlich der Rat ausgesprochen, man möge auf einer Reise bei Ende des Tages, bevor noch die Dunkelheit eingetreten, in die Nachtherberge einkehren, des Morgens aber, erst nachdem die Dunkelheit gewichen, sie wieder verlassen; weil man bei Tageslicht eher vor Gefahren geschützt sei. Diese Zeit des Tages wird mit dem biblischen Ausdruck כי טוב belegt, weil es von dem Lichte in der Schrift heisst: Gott sah das Licht, und siehe, es war gut. Dagegen von einer Anwendung des כי טוב als Motiv für die glücklichere Wahl in einem Dienstage, ist nirgends im jüdischen Schrifttume die Rede. Was soll man nun zu allen denen sagen, die da zu den Frommen oder auch zu den Nichtfrommen gezählt werden können, die vom Dienstag כי טוב sprechen, und hierbei vergessen, was unsere heilige Lehre sagt לא תעוננו „Ihr sollt keine Zeiten wählen!"

Eine minder bekannte Tagwählerei betrifft den Montag und den Mittwoch. Der Verfasser des Sohar, Abschn. Pinchas und R. Joseph Karo[10]) kennen[11]) den abergläubigen Brauch, dass man am Montag und Mittwoch keine neue Arbeit beginne; es wird dies auf einen nachteiligen astrologischen Einfluss des Mondes an diesen Tagen zurückgeführt, wovon nur die kabbalistischen Schriften etwas wissen. Zum Glück hat dieser Aberglaube keine Verbreitung gefunden; aber dass hier ein Rest heidnischer Anschauung enthalten ist, beweist der auch allgemein bei den Deutschen verbreitete Glaube, dass am Montag Nichts unternommen werden darf, was dauernd sein soll; denn es wird, wie der Mond, nicht wochenalt. Montags Anfang hat keinen guten Fortgang, sagt man im Oldenburgischen. Aber den Dieben ist dieser Tag günstig; der Mond heisst „Diebessonne". Auch der Mittwoch ist ein Unglückstag; es ist Wodans Tag und

---

[9]) לעולם יכנס אדם בכי טוב ויצא בכי טוב.

[10]) Jore Deah § 179.

[11]) Auch im En Jacob zu Sabbat c. 24 wird der Satz אין מתחילין בב״ד als allgemein geläufig angeführt; er wird bereits bei Nachmanides, Resp. no. 282 behandelt.

hat Beziehung auf Sturm und Ungewitter. Nichts, was von Dauer sein soll, darf an ihm begonnen werden.[12])

Dass man den Brauch habe, Hochzeiten an den Tagen während des Vollmondes zu machen, wird von Joseph Karo erwähnt und bereits früher von Nachmanides in einem Gutachten verteidigt.[13]) Es sei dies nicht als heidnische Sitte anzusehen; es sei vielmehr ein Symbol, ein gutes Vorzeichen, wie man dergleichen viel habe; so z. B. dass man die Könige an der Quelle salbe u. dgl. mehr. Es ist aber die Beachtung der Mondzeiten eine der volkstümlichsten, uralten, durch alle Völker hindurchgehenden Gestalt des Aberglaubens. Alles, was zunehmen soll, geschieht bei zunehmendem Monde, alles, was abnehmen soll, bei abnehmendem.[14]) Hier mag immerhin etwas reales zu Grunde liegen; denn dass der Mond wirklich einen Einfluss auf das Leben der Pflanzen und Thiere, also auch auf das leibliche Leben der Menschen, besonders bei Krankheiten, Mondsucht und anderen Nervenkrankheiten, bei Würmern u. dgl., habe, wird nach den sichersten Beobachtungen wohl kaum zu bezweifeln sein.

Dass man mit dem Lernen eines Talmud-Tractats am ersten Tage des neuen Monats beginne, wird zwar auch als ein günstiges Anzeichen gehalten; allein ein Gesetzeslehrer[15]) giebt hiefür einen natürlicheren Grund, weil man auf das Eintreffen der jungen Studierenden von ausserhalb warte. Es scheint sich das auf die Zeit nach den Festen des Pessach und des Laubhüttenfestes zu beziehen, wo die neuen Semester-Vorlesungen beginnen.

Nach anderen Richtungen hin hat man auch wirklich im Talmud wie bei den Kasuisten dem Volksglauben und seinen Gewohnheiten ein Zugeständnis gemacht. Giebt es auch keine Ahnung, so giebt es doch Anzeichen, wird

---

12) Vgl. Wuttke, Aberglauben § 558.
13) Ramban Resp. no. 283. Jore Deah § 179 u. Eben Haëser § 64.
14) Schröter, Hochzeitsbräuche 50.
15) S. Semak no. 186.

einmal gesagt.[16]) Es kann ein zufälliges Begegnen oder Zusammentreffen, eine absichtslos hingeworfene Aeusserung wohl für das Gedeihen eines Unternehmens beachtet werden. Es wird hierbei auf das Beispiel Eliesers und Jonatans hingewiesen und zur Norm aufgestellt. Auch werden zufällig gesprochene Bibelverse, die irgend eine Deutung auf einen eben den Hörenden beschäftigenden Vortrag zulassen, mit dem, was ihn eben interessiert, in Verbindung gesetzt oder gedacht werden können, beachtet.[17])

Das Reich des wirklichen Aberglaubens ist sehr gross, und es wird schwer werden, auch nur eine kleine Auswahl zu treffen und sie in Systeme zu bringen. Es mögen daher nur einige Beispiele in bunter Auswahl folgen, oder besser in dunkler Auswahl, denn sie stammen alle aus der Finsternis, sie sind Reste aus einer Zeit, von der die heilige Schrift sagt:[18]) Denn diese Völker, denen du in Besitz nachfolgst, auf Zeitenwähler und Wahrsager hören sie, du aber nicht, also hat Gott dir gegeben.

Dobeneck in Volksglauben S. 165 schildert das Nothemd, dessen sich auch Kaiser und Fürsten bedienten, es war ein magisches, in den vorigen Zeiten gepriesenes Hemd, das die Alten anzogen, um in den Kriegen vor Pfeilen oder Büchsenkugeln und jeder Waffenverletzung frei zu bleiben und damit ihren Körper vor Ueber- und Unfall zu sichern. Selbst die Gebärenden bedienten sich des Nothemdes, damit sie schneller und sicherer entbinden würden. Die Art, solches zu fertigen, war nicht weniger abergläubisch, als mit Magie verbunden. In der Christnacht mussten Mädchen von anerkannter Keuschheit den Faden aus Flachs in des Teufels Namen spinnen, wirken und zusammennähen. An die Brustseite dieses Hemdes wurden 2 Köpfe eingenäht, von welchen dem rechts ein langer Bart herunterhing und oben ein Helm aufsass, der Kopf links aber widerborstig war und eine Kopf-

[16]) Talmud Chulin 95 b.
[17]) S. weiteres oben S. 24; vgl. ferner Sachs, Beiträge II, 117.
[18]) 5. Buch Mosis 18, 14.

bedeckung hatte wie ein Teufel. Die Seite eines jeden beider Köpfe war mit einem Kreuze versehen. An Länge bedeckte das Nothemd mit Aermeln den Mann vom Hals an bis herab zu der Mitte des Leibes.

Einmal findet sich dieser Aberglauben auch in einer jüdischen Quelle erwähnt, nämlich im handschriftlichen Leket Joscher, welches ein Schüler des Verfassers vom Terumat hadeschen, Juda Obernik, gegen Ende des 15. Jahrhunderts zusammengetragen hat. Er erzählt nämlich, als ihm sein Sohn Seligmann geboren wurde, liess er ihm ein leinenes Hemde anfertigen, das man Nothemd nennt und von dem allgemein behauptet wird, dass man, mit einem solchen Hemde bekleidet, vor Ueberfall und Gefangennahme gesichert bleibe, wiewohl es bei ihm selbst sich nicht als probat erwiesen habe, da er trotz desselben einmal festgehalten wurde, und er nicht einmal vermuten könne, dass das betreffende Hemd vertauscht worden sei. Das Hemd war ein Quadrat und hatte in der Mitte ein Loch, so dass R. Salomo Spira daran Schaufäden aus Leinen befestigte. Als aber der Gaon, d. i. sein Lehrer Rabbi Isserlein, sie sah, schüttelte er den Kopf darüber. — Dieser Lehrer war dem Aberglauben seiner Zeit nur in gewisser Auswahl zugeneigt; eine schöne Probe seiner Entschlossenheit verdient erwähnt zu werden. Als einst ein Geistlicher nach Neustadt kam — vermutlich war dies der bekannte Franziskaner Johann von Capistrano, der Schreckensgeissel der damaligen Juden, dem 1451 in Neustadt als einem grossen Propheten und Wundermann gehuldigt wurde — und in seiner Predigt ankündigte, er wolle Wunderdinge verrichten, liess Isserlein erklären, er wolle dem Priester, so dieser durchs Feuer ginge und unversehrt bliebe, sofort nachfolgen, vorausgesetzt, dass der Kaiser selbst darauf achte, dass die Christen nicht in irgend einer Weise einen Betrug dabei spielen lassen. Der Mönch machte sich hierauf bald aus dem Staube, er verschwand noch in derselben Nacht aus der Stadt.[19])

[19]) L. J. II 42b.

Einen Beleg dafür, wie man gesucht hat, einem allgemeinen Aberglauben ein jüdisches Gepräge zu geben, finde ich in Folgendem. Nach Grimm II 638 herrscht die Sage, dass Schwalben zu töten, Unheil bringe und daher Niemand es wagt, ihre Nester an den Häusern auszustossen; denn die Schwalben schützen, wo sie nisten, vor Feuer und Blitz. Auch von der Spinne geht die Sage, dass sie vor dem Blitz schütze und daher nicht getötet werden dürfe. Nun wird sich Mancher noch aus seiner Jugend erinnern, wie man beim Anblick einer Spinne sofort aufsprang, um ihr den Garaus zu machen, und man es hinterher motivirte, die Spinne habe den heiligen Tempel in Brand gesetzt. Dies beruht aber auf einer missverständlichen Auffassung einer Stelle im Midrasch,[20]) worin im Anschluss an Esau, als den Typus des römischen Reiches gesagt wird, auf Letzteres beziehe sich das Wort in den Sprüchen Salomonis 30,28 „die Spinne kannst du mit Fingern greifen, sie ist im Palast des Königs.“ Der Midrasch findet in der Spinne mit ihrem unförmlichen Körperbau und den ausgestreckten Saugarmen ein richtiges Bild für den Koloss des römischen Reiches, das überall hin sich ausstreckt, Alles umgarnt und aussaugt. Sie war auch im Palaste des Königs, im Tempel Gottes — hieraus hat der jüdische Volksmund gemacht: die Spinne sollst du mit den Fingern fassen, denn sie hat in das Heiligtum den Brand getragen. Die Schwalbe, die der allgemeine Volksglaube, leben zu lassen gebietet, weil sie vor Feuer schützt, muss nun als Gegenstück sich die Dankbarkeit erworben haben, dafür, dass sie den Brand des Heiligtums gelöscht habe.

Einen deutlichen Berührungspunkt mit einem christlich-heidnischen Aberglauben[21]) hat der in jüdischen Quellen erwähnte, wer in der Nacht des Hoschana Rabba den Schatten seines Kopfes nicht sehe, sterbe im Laufe desselben Jahres.

---

[20]) Bereschit Rabba Abschnitt וישלח.

[21]) S. Rochlitz, Deutscher Brauch und Glaube I S. 105, vom Schattengeist.

R. Mose Isserls schreibt:[22]) Manche glauben, in dieser Nacht aus dem Schatten des Mondes ihr Schicksal oder das ihrer Familie herauslesen zu können, wer aber, nach dem Ausspruch der Schrift, ganz will sein mit dem Ewigen, halte sich von dergleichen fern. Das Buch der Frommen (no. 1544) erzählt, es habe Jemand in der Nacht von Hoschana Rabba den Schatten seines Kopfes nicht gesehen, er habe aber gefastet, er und seine Freunde, viele Tage, viel Almosen gegeben, und dadurch erst habe er sein Leben wieder verlängert, im Sinn des Spruches: Wohlthun rettet vom Tode.

Auch der Zuruf מרפא! Heilung! an den Niesenden, dessen Ursprung bereits Aristoteles und Plinius nicht mehr anzugeben wussten,[23]) wird in der Tosifta Sabbat als heidnische Sitte bezeichnet. Es muss dieser Zuruf nicht so als unschuldig gegolten haben, wie Sachs in seinen Beiträgen II S. 58 ihn bezeichnet. Es muss hiermit eine heidnische Anschauung verknüpft gewesen sein, die noch eine Reminiscenz in dem auch in ganz Deutschland verbreiteten Aberglauben findet, dass durch den Zuruf „Gott helf dir" beim Niesen Geister erlöst werden. In der Tosifta wird noch hinzugefügt, dass man im Hause des R. Gamliel während des Thora-Studiums mit dem Zurufe מרפא sich nicht unterbrochen habe, was auch als halachische Norm festgehalten wurde, ebenso[24]) auch nicht während des Essens, wo man überhaupt nicht sprechen soll, um nicht in Gefahr des Erstickens zu kommen. Der hierbei gebrauchte Ausdruck יסי hat zu dem bereits bei Raschi (Berachot 53 a) und Maimonides[25]) bekannten Zuruf אסותא geführt. Aruch r. עטש führt aus dem Jelamdenu den Zuruf חיים טובים an. In den Midraschim wird dieser Zuruf dahin motiviert, dass bis Jakob kein Mensch irgend eine Krankheit kannte; sobald sein Lebensende ein-

---

[22]) Orach Chajim § 664; vgl. noch Nachmanides zum Abschnitte שלח Vers סר צלם u. Matte Moscheh § 957.

[23]) Wiesner I, 112.

[24]) Nach Jeruschalmi Berachoth VI.

[25]) Hilchot ת״ת IV, 9.

treten sollte, nieste der Mensch und war sofort auf der Stelle tot. Jakob erst erlangte im Gebete von Gott, dass der Mensch nicht so urplötzlich sterbe, sondern Zeit vorher gewinne, sein Haus zu bestellen, wie auch bei ihm zum ersten Male es heisst „man sagte dem Joseph, dass sein Vater krank sei". Von da ab sei es Sitte geworden, jedem Niesenden zuzurufen: Zur Gesundheit oder zum Leben!

Der Glaube von der nachteiligen Einwirkung des bösen Blickes oder des bösen Auges war sowohl im Oriente, als auch bei den Römern und Griechen verbreitet, wie er noch heut' zu Tage bei den verschiedensten Völkern herrschend ist und Präservativ - Mittel gegen den bösen Blick bei ihnen bekannt sind. Auch im Talmud finden sich viele Bemerkungen über die Folgen des bösen Auges עין רע oder עינא בישא, wiewol viele Stellen daselbst auf רע עין missgünstiges, neidisches Auge zurückzuführen sind.

Als Schutzmittel gegen die Wirkungen des bösen Blickes wie gegen sonstige Verzauberungen wurde bei allen indogermanischen Völkern Ausspucken betrachtet. Dieses Mittel findet sich auch im Talmud.[26]) Der Midrasch hat folgende interessante Erzählung: Rabbi Meir sass und lehrte, und unter seinen Zuhörern befand sich eine wissbegierige Frau, die den Lehrsaal nicht eher verliess, bis der Vortrag beendet war. Der Ehemann, über das lange Ausbleiben seiner Gattin aufgebracht, war boshaft genug, dieser den Eintritt in das Haus zu verbieten, bis sie zurückgegangen sein und vor dem Angesichte des Rabbi ausgespuckt haben werde. Eine Nachbarin nahm sich der Verlegenheit des armen Weibes an, führte die Schüchterne in den Lehrsaal zurück, wo der sanfte und wohlwollende Rabbi noch im engeren Kreise seiner Schüler weilte. Dieser, von dem Vorgange bereits unterrichtet, kam dem geängstigten Weibe mit dem Antrage entgegen, ob sie nicht geneigt wäre, ihm ein böses Auge zu besprechen — d. h. die Folgen

---

[26]) Sanh. 101 a, Schebuot 15 b.

eines bösen Blickes nach dem gewöhnlichen Verfahren abzuwenden — weil bei solchen Besprechungen in herkömmlicher Weise einige Male ausgespuckt werden musste. So wollte er ihr den peinlichen Auftrag, den sie doch zur Befriedigung ihres Gatten erfüllen musste, erleichtern. Aber die fromme Seele war keiner Lüge, auch nicht der unschuldigsten, fähig. „Ich verstehe mich auf Besprechungen nicht, verehrter Rabbi!" war ihre naive Antwort. So spucke nur siebenmal aus, sagte der edle Rabbi und es wird mich schon heilen, und jetzt, fuhr er fort, nachdem das Weib diesem Wunsche nachgekommen, sage deinem Manne, dass du viel mehr geleistet, als er verlangt; er befahl dir, einmal auszuspucken, und du hast es siebenmal gethan.

Als ein anderes Schutzmittel gegen das böse Auge wird im Talmud[27]) empfohlen, den Daumen der rechten Hand mit der linken, und den Daumen der linken Hand mit der rechten zu fassen und dabei die Worte zu sprechen: Ich N. Sohn des N. bin von den Nachkommen Joseph's, denen böse Augen nicht schaden. Eines ähnlichen Mittels bedienen sich die Italiener noch heute, wie sie es besonders dem Papst Pius IX. gegenüber in Anwendung, dem die behexende Kraft des bösen Auges zugetraut wurde, brachten. Auch im Talmud ist es bekannt, dass ein Mensch bei einer gewissen Beschaffenheit des Auges selbst gegen seinen eigenen Willen Schaden anrichten könne; daher wird denjenigen, welche die Furcht anwandelt, mit ihren eigenen Augen Unheil zu stiften, der sehr zweckmässige Rath erteilt, ihre Augen anhaltend auf ihren linken Nasenflügel zu richten, um so ihren Blick bezähmen zu können. Beschwörungsmittel gegen das böse Auge bringen die jüdischen Handschriften des Mittelalters in reicher Auswahl; vieles hieraus ist auch in verschiedene Druckwerke dieser Literatur übergegangen.

Man trug Talismane gegen den bösen Blick, es waren rote Schnüre mit Korallen geziert, die man um den Hals

---

[27]) Berachoth 25b.

trug. Es ist dies auch in jüdischen Quellen bekannt, da[28]) die Frage in Betreff des Tragens solcher Korallen am Sabbat dahin beantwortet wird: nur in dem Falle sei es gestattet, wo dieser Talisman von einem מומחא, d. i. von einem hierin erprobten und bewährten Sachverständigen angefertigt sei.

Geisterbeschwörungen und Wundenbesprechungen hat die christliche Kirche mit verschiedenen anderen Entlehnungen der römischen Heidenwelt zu verdanken. Die Mischnah in Sanhedrin Bl. 90 spricht demjenigen, der eine Wunde bespricht, den Anteil am ewigen Leben ab und die nachfolgenden Autoritäten (Bl. 101) erklären diesen Brauch geradezu als Götzendienst. Doch urteilen Andere wiederum milder hierüber, und im Mittelalter wird oft darauf hingewiesen, um den im Volke herrschenden Brauch zu entschuldigen. Der Verfasser des Orchoth Chajim schreibt: Wer von einer Schlange oder einem Skorpion gebissen worden, dessen Wunde darf man sogar am Sabbattage besprechen lassen, damit der Kranke darin Beruhigung finde, obgleich dieses Mittel an sich nicht helfe. Derselbe Verfasser will auch einen Unterschied zwischen Dämonenbeschwörungen und sonstigem Zauberwerk machen, um jenes für die Anwendung zu gestatten, dieses aber nicht. In gleicher Weise unterscheidet auch Elieser aus Metz[29]), der Verfasser des Buches Jereïm, und fügt hinzu: Alle Einsichtigen müssen den Zauberspuk verurteilen, der sich im Volke verbreitet findet, und durch den die Erlösung Israels aus dem Exil zurückgehalten wird. Rabbi Abigedor[30]) gestattet dagegen selbst am Sabbat den Kopfschmerz zu besprechen und hierbei den Kopf zu messen, wie es die Frauen zu thun pflegen. Er selbst hatte von einer Frau eine solche Besprechung gelernt und diese bei seinem Lehrer angewendet, als dieser an einem Sabbattage an Kopf- und Augenschmerzen litt.

---

[28]) Bescheide R. Meir Rothenburg's (n. 109), wo eher קורל als קולר zu lesen ist.

[29]) Angeführt in den Piske Recanati § 563.

[30]) S. Resp. M. Rothenburg ed. Prag no. 55.

Wer Salz und Brod bei sich trägt, ist sicher vor Zauber — so ist der Volksglaube. Daher, wenn man eine neue Wohnung bezieht, trägt man ein Brod voran; dann wird man immer das tägliche Brod haben. Sollte damit nur ein Anzeichen gegeben werden, um den Wunsch fürs tägliche Brod daran anzuknüpfen, so dürfte es wohl angemessener sein, ins jüdische Haus zuerst eine Thorarolle oder die Bibel hineinzutragen, oder dasselbe durch das Anheften der Mesusa (Pfostenschrift) zu kennzeichnen. Wie wichtig aber das Hineintragen des Brodes im Volke gehalten wird, davon zeugt ein Fall, der mir bekannt ist, in welchem nämlich eine jüdische Frau in Berlin beim April-Umzuge, der vor einigen Jahren in die Mittelfeiertage des Pessachfestes fiel, auch dann es sich nicht nehmen liess, in die neue Wohnung zuallererst ein Brod hineinzutragen.

Eine eigentümliche, überaus häufige Form des Zauberns durch Worte ist das Berufen, gewissermassen der in Worte übersetzte böse Blick. Es geschieht einfach dadurch, dass man einen Menschen oder ein Tier wegen seiner Gesundheit, Schönheit, Kraft oder sonstigen guten Eigenschaften lobt; dadurch bewirkt man das Entgegengesetzte des Ausgesprochenen. Dieses Berufen gilt und wirkt selbst dann, wenn gar nicht einmal eine böse Absicht dabei ist, sondern das Lob aus guter Meinung geschieht; man kann sich also auch selbst berufen. Daher haben die Leute, bis weit in die höher gebildeten Stände hinauf, allgemein eine solche Angst vor dem Loben ihrer oder ihrer Angehörigen Gesundheit und suchen sich dagegen zu schützen. Man schützt sich, wenn man bei jedem lobenden Wort, welches man hört oder spricht, sofort sagt: unberufen oder unbeschrie'n. Von vielen anderen Mitteln, die allgemein bekannt sind, ist dieses besonders auch bei den Juden beliebt, sodass mancher glaubte, es sei ein ganz jüdisches Mittel, und es bedurfte erst meiner ganzen Anstrengung, um einer wirklich frommen Frau begreiflich zu machen, dass hierin nicht im entferntesten an etwas jüdisches zu denken sei. Es ist dieses Wort so

verbreitet, dass man fast Anstoss erregen würde, wenn man es nicht bei Gelegenheit anwenden wollte. Ich muss gestehen, dass ich oft in diese Verlegenheit komme; ich bin nämlich so glücklich, frei zu sein von all' diesem Beiwerk, welches, Gott sei Dank, nicht zu den 13 Artikeln des Judentums und daher durchaus nicht zu dem Wesen eines frommen Jehudi hingehört — ich füge daher oft, wo ich anstandshalber genötigt bin, eine Concession zu machen, hinzu „Unberufen, wie man zu sagen pflegt“. Hiermit glaube ich den Vorwurf zu verscheuchen, etwas gesprochen zu haben, woran ich selber nicht glaube.

Stahl ist nach Grimm ein hochwichtiges Zaubermittel, schützt daher vor Behexen, vor Krankheit, besonders aber vor dem Blitz. Hierin liegt der Grund, dass man in manchen Gegenden dem Bräutigam, bevor er seinen Gang zum Trauhimmel antritt, wo er der Gefahr, behext zu werden, am meisten ausgesetzt ist, einen Stahl in die Tasche steckt.

Gegen einen Aberglauben, den man nicht selten antrifft, habe ich bei jeder Gelegenheit, die sich mir darbot, anzukämpfen gesucht. Es ist der, besonders auch bei den Christen in Böhmen verbreitete Brauch, dass man der abgeschiedenen Seele ein Glas Wasser, ein Handtuch und ein brennendes Licht hinstellt, damit sie sich waschen könne, bevor sie vor den ewigen Richter tritt. Ueberhaupt hat sich gerade beim Sterben und Begraben eine Menge von abergläubischen Gebräuchen eingeschlichen, bei denen eine grosse Aengstlichkeit in der Erfüllung entwickelt wird und bei denen ein Jeder sich berufen fühlt, als Geistlicher oder Gelehrter aufzutreten und dafür zu plädieren. Wenn man auch im Leben so ängstlich und so bereit wäre für dieses oder jenes Gebot, wahrlich! wir würden dafür Besseres oder Heiligeres eintauschen. Auch das geringste Gebot, im Leben geübt, in wahrer, reiner Absicht, hat mehr Wert als diese und jene albernen Bräuche, die fremdem, nichtjüdischen Einflusse ihre Entstehung verdanken, und, mehr oder minder, auch bei anderen Völkern sich finden. Das wirklich Jüdische, welches

den Charakter der Pietät für den Dahingeschiedenen und die Aeusserung einer Würde der Lebenden in sich wahrt, wird der Einsichtsvolle erkennen und scheiden lernen von dem importierten Zauberspuk. Nur auf Eins sei hingewiesen: Während der deutsche Aberglaube gebietet, dem Sterbenden das Kissen vom Kopfe wegzuziehen, damit der Tod beschleunigt werde, gilt es bei uns fast wie ein Mord, in der letzten Stunde irgend etwas am Kranken zu rühren, wodurch auch nur einen Augenblick früher der Tod herbeigeführt werden könnte!

Dreizehn ist eine besonders unglückliche Zahl bei Vielen; der Grund ist nach Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, „gewiss kein christlicher (denn Judas, den man oft herbeigezogen, war nicht der 13. Apostel, das war Paulus), sondern ein sehr natürlicher. Die auf die so harmonische, oft teilbare Zwölfzahl folgende unteilbare Zahl erscheint als eine unharmonische, unglückliche, die man nur durch Entfernung einer Einheit zu jener harmonischen machen kann. Von 13 Personen am Tische muss also eine sterben“. Diesen Aberglauben treffen wir in der Jetztzeit nicht selten auch bei Juden — und doch bietet gerade die Zahl 13 so viele jüdische Erinnerungen. Die Eigenschaften Gottes, die halachischen Regeln, die Jahre des Bar-Mizwoh, sind alle 13 an der Zahl. In einem anderen Falle hat sich die Uebertragung dieses Aberglaubens auf die Juden nicht ausgedehnt. Ich habe nämlich vor mehreren Jahren konstatieren können, und ist auch vom Verein für die Geschichte Berlins bestätigt worden, dass in allen christlichen, nicht aber auch in den jüdischen Gasthöfen Berlins nach Zimmer 12 sofort Zimmer 14 numeriert wird, oder ein nichtnumeriertes Zimmer dazwischen gelassen wird, weil, wie man auf meine Erkundigung mir gesagt hat, Jeder sich scheue, in ein Zimmer 13 einzukehren.

Während in späteren Zeiten es mehr vorkam, dass sich die Juden bei Beschwörungen der Christen bedienten, wodurch es sich einführte, dass man oft an die Stelle, wo sonst die Tefillin liegen, Amulete legte, in denen — der Christus-

name wie die Namen von christlichen Heiligen figurierten[81]) — war es in früherer Zeit der umgekehrte Fall.

Die Christen selbst hielten die Juden als solche, die viel „verstehen“, und gebrauchten diese, ihre Felder einzusegnen, das Wetter zu besprechen, Amuletzettel anzufertigen, ja, in Ostpreussen empfiehlt man, beim Eierbrüten die Eier zuvor in eine Mütze, am besten von einem Juden, zu legen. Den Judenblick hielt man für fähig, dass er Vieh behexe. Ein Jude beim Begegnen des Morgens bringt grosses Unglück, glaubt das Volk in Ostfriesland, und wenn ein solcher am Montag der erste ist, der das Haus betritt, so giebt es einen Prozess (wie man in Franken glaubt) und guckt ein solcher auch da nur zum Fenster herein, so ist die ganze Woche unglücklich, glaubt man im Erzgebirge. Kälber, welche aufgezogen werden sollen, müssen vor jedem Judenblick behütet werden, sonst gedeihen sie nicht, so lautet die Lehre in Schlesien und am Hunsrück. Im Schwabenlande und in der Oberpfalz gilts, dass man ein Haus vor Feuer schützt, wenn man einen Judenmatz darin aufbewahrt. Dies mag auch mit dem Brauch zusammenhängen, dass man von der dritten Mazzoh am Sederabend ein Stück aufbewahrt bis zum folgenden Jahre, wofür sich in jüdischen Quellen gar kein Anhalt findet. Die Juden selbst werden auch die Christen in ihrer Annahme bestärkt haben, damit man sie fürchte und unangefochten in ihrer Ruhe belasse; sie wollten ihren Ruf rechtfertigen und wandten sich daher vielfach dem traurigen Geschäfte von Besprechungen, Beschwörungen und dgl. zu. So teilt Petachja aus Regensburg mit, dass vorzüglich die Juden in Griechenland auf Beschwörungen sich verständen, was auch Aron Hacohen aus Lünel, Nachmanides und Salomo Aderet[82]) von den Frommen Allemaniens,

---

[81]) Vgl. Steinschneider: Zur pseudoepigraphischen Literatur.

[82]) S. Minchat Kenaoth S. 26. Abarbanel in Majan Gannim 9, 4 will unter Allemanien Griechenland verstehen.

Simon b. Zemach Durans[33]) von den Frommen Deutschlands berichtet.

Dagegen fehlt es nicht an Stimmen von jüdischer Seite, die sich gegen diese Sünde erheben. Das Buch der Frommen, das in seiner Ueberarbeitung, wie es uns vorliegt, manchen Aberglauben verbreitet oder sanktioniert hat, enthält in dem älteren Teile[34]) folgende Warnung: Wer sich mit Beschwörungen von Engeln oder von Dämonen, oder mit geheimen Zaubereien befasst, dem wird kein gutes Ende zuteil werden. Er wird Böses an seinem Körper sehen oder an seinen Kindern sein ganzes Leben hindurch. Darum halte sich ein Jeder hiervon fern; vermeide Traumerfahrungen, aus denen er erfahren möchte, welches Mädchen er heiraten soll, in welcher Weise man immer Glück haben könne. Viele haben zu dergleichen Zaubermitteln ihre Zuflucht genommen, sind aber arm geworden, haben ihre Religion gewechselt, sind selbst oder ihre Kinder sind in Krankheiten verfallen. Nur zu Gott allein bete; sage auch beim Ausgehen nicht die Beschwörungsformel der Engel, sondern bete zum gnädigen Gotte allein.

Aber alle diese Stimmen der Vernunft verhallten und verhallen noch, wo man auf der einen Seite Aberglauben für Religion hält und auf der anderen Seite der Aberglaube neben Freigeisterei oder trotz derselben sich ausbreitet. Die Reste jener heidnischen Anschauungen sind sehr alt, und die hierauf beruhenden fremden Lebenssitten sind sehr verzweigt.

In Jerusalem, der heiligen Stadt, lebt noch heute der grässliche Aberglaube, welchen der Prophet Jesaja C. 65 V. 11 denen gegenüber, „welche dem Gad einen Tisch anrichten" geisselt. In niedrigen Volkskreisen wird am geheimen Orte dem Idol des Glückes geopfert. Alle Vorstellungen und Mahnungen seitens der Rabbiner, diesem götzendienerischen Brauche zu steuern, sind bis jetzt erfolglos geblieben.

---

33) Im Kommentar zu Abot S. 22.

34) Vgl. § 205 ed. Bologna u. § 211 ed. Berlin. S. auch die weiteren Mahnungen wegen Ueberhandnehmen der Zauberei § 59 ed. Bol.

Aus mehreren Schriften, die hierüber erschienen sind, erfährt man, wie viel noch vom alten Heidentume im Morgenlande zurückgeblieben ist[35]). Was hiervon bei uns sich noch erhalten hat, darauf ist in diesem Capitel hingewiesen worden, wäre aber einer ausführlichen Darstellung wert.

---

[35]) Eine ganz besondere Literatur, welche Anleitung zum Aberglauben giebt, geht in jedem Jahre aus den hebräischen Buchdruckereien Livorno's für die jüdischen Anhänger in den Berberstaaten hervor.

VIII. Capitel.

Verkehr zwischen Juden und Christen. — Religionsgespräche. — Zwangstaufen. — Märtyrer.

Was die Lehre des Judentums für die Beziehungen des Juden zum Nichtjuden vorschreibt, ist in vielen Schriften der Gesetzeskunde wie der Moral-Literatur enthalten. Mit besonderem Nachdruck wird eingeschärft, in Treu und Glauben, im Handel und Wandel keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden zu machen[1]). Jedes Unrecht gegen den Nichtjuden führt ausser der eigentlichen Sünde gegen das Gebot der heiligen Gotteslehre auch noch die schwere Sünde mit, hierdurch eine Entweihung des göttlichen Namens dem nichtjüdischen Kreise gegenüber hervorzurufen[2]).

Man betrachte alle Nichtjuden als Noachiden[3]), d. h. die gleichsam wie Noah inmitten der allgemeinen Verderbtheit, von den heidnischen Völkern sich unterscheiden, indem sie die sieben Gebote erfüllen, zu denen alle Menschen verpflichtet sind, nämlich keine Götzen zu verehren, den Namen des alleinigen Gottes nicht zu höhnen, Besitz des Nächsten zu achten, zu achten das Leben des Nächsten, Unkeuschheit zu meiden, kein dem lebenden Tiere entrissenes Glied zu verzehren und Gerechtigkeitspflege zu halten. Solche Menschen müsse man noch mehr als die Israeliten, welche sich mit dem Studium der Gotteslehre nicht beschäftigen, ehren.

---

[1]) So z. B. im Semak no. 85 und 275.

[2]) Tosefta Baba kama, s. auch die im Buche der Frommen no. 23 u. 188 angeführten Beispiele.

[3]) Das kleine Buch der Frommen und das Buch der Frommen ed. Bol. no. 858.

Dass diese Grundsätze nicht in allen Kreisen durchdrangen und zu allen Zeiten ihre Verwirklichung fanden, ist nicht zu verwundern allen falschen und boshaften Blutbeschuldigungen, den Verfolgungen, den Hetzereien und Metzeleien, den Martern und Scheiterhaufen gegenüber, von denen so viele Blätter in der Geschichte des Mittelalters berichten! Für jeden Tropfen Tinte, welchen die unterdrückten Juden jener traurigen Zeiten zum Niederschreiben von lieblosen Bezeichnungen für ihre Unterdrücker gebrauchten, sind vorher Ströme jüdischen Blutes geflossen [4]).

Um so mehr ist's hervorzuheben, wenn trotzdem nicht selten Einzelheiten sich finden, welche auf einen friedlichen und freundlichen Verkehr zwischen Juden und Christen schliessen lassen. Dies müssen wir auch aus dem Vorkommnis schliessen, dass man mitunter die Namen verstorbener Juden mit dem hinzugefügten Worte „selig“ anführte, so z. B. in einer Urkunde aus Frankfurt a. M. aus dem Jahre 1377, worin es heisst: Salmans selige Kinder von Oppenheim. Eine solche Bezeichnung, durch welche also damals die später als ewig verdammten Wesen betrachteten Juden auch noch nach ihrem Tode den Christen gleichgestellt wurden, ist zwei und drei Jahrhunderte nachher schwerlich irgend einem Frankfurter Ratsherrn jemals in den Sinn gekommen [5]).

Ein dankbares Gedächtnis wird in einer jüdischen Quelle [6]) auch einem Ortsvorsteher zu Ulm, mit Namen Oestreicher, bewahrt. Derselbe, gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts im Schwabenland fungierend, wird als ein Beamter gerühmt, der stets gerecht und unparteiisch sein Amt verwaltet habe und niemals Ungerechtigkeiten gegen die jüdischen Mitbürger aufkommen liess.

Auch der Herzog von Heidelberg wird als ein den Juden freundlich gesinnter Mann erwähnt. Als sein ältester Sohn

[4]) S. Jellinek: Die Lehre des Judentums über die Beziehungen von Juden zu Nichtjuden.

[5]) Kriegk, Bürgerzwiste S. 452.

[6]) Resp. J. Weils no. 147.

starb und ein Jude in Gegenwart Jacob Levi's sagte, dass er den Tod desselben bedauere, tadelte dieser die Aeusserung, indem er bemerkte, dass selbst wenn der Verstorbene der frommste Jude und der grösste Schriftgelehrte gewesen wäre, es unpassend wäre, so zu sprechen, da man dadurch Unzufriedenheit mit dem Walten Gottes zu erkennen gebe, sondern man müsse sagen: sein Tod verursache einen grossen Verlust[7]).

Isserlein teilt aus seiner Jugendzeit mit[8]), dass einmal ein Ordensgeistlicher aus Preussen nach Wien gekommen sei, der, so oft die Juden vor ihm geschäftlich erschienen, so viele Rücksicht genommen habe, den Mantel, an dem das Kreuz befestigt war, umzuschlagen damit ihm die Juden die erforderlichen Ehrenbezeigungen ohne religiöse Bedenken erweisen könnten. Isserlein selbst war der Ansicht, die auch bereits von Israel Weil in dessen Dinim (no. 28) im Namen Isac Oppenheims mitgeteilt wird, dass man bei preussischen Ordensbrüdern (bei Weil dort „Deutschherren" genannt) eine Ausnahme machen dürfte, da ihr Kreuz nur ein Abzeichen dafür sei, dass sie dem Ordenslande angehörten.

Israel Bruna, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts persönlich von der schweren Wucht einer verfolgungssüchtigen Zeit schmerzlich betroffen, lehrt seinen Schülern[9]), wie man selbst den Nichtjuden auch nicht einmal mit Worten täuschen darf. Er grüsst daher in Regensburg beim Spaziergange am Sabbat die an einer Brücken-Reparatur beschäftigten Arbeiter „Gott helf euch, Gott helf euch!" und tadelt, dass Manche beim Weggehen eines Christen auf den Abschiedsgruss „Gott segne euch" zu antworten pflegen: „Ein gutes Jahr über ganz Israel" man müsse wie gewöhnlich antworten: „Man dankt euch".

---

[7]) Likkute Maharil. Güdemann, S. 160, glaubt, dass der Herzog von Heidelberg, der Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz, gemeint sei, der 1390 starb.

[8]) Th. no. 196.

[9]) Responsen Js. Bruna's no. 113.

Eine gewisse Unbefangenheit im Verkehr zwischen Juden und Christen zeigt sich in den religiösen Disputationen der ältesten Zeit, die in Deutschland allerdings nicht zu der Bedeutung, wie solche Religionsgespräche in Frankreich und Spanien sie hatten, sich erhoben. Bei der Ueberlegenheit der Juden in der Kenntnis der Bibel sahen sich die Christen genötigt, besondere Bücher zum Gebrauche bei Disputationen zu verfassen[10]).

Von einem namentlichen Erfolg für den Uebertritt zum Christentume erfährt man wenig[11]). Nur zur Zeit der grausamen Verfolgungen kamen Zwangstaufen vor, auf die aber bei der Wiederkehr ruhiger Zeiten gewöhnlich Rücktritte zur väterlichen Religion erfolgten. Die Gesetzeslehrer sind oft beschäftigt, über Consequenzen, die für verschiedene religionsgesetzliche Verhältnisse hierbei entstanden, zu entscheiden[12]).

Dagegen werden unter den Opfern der Kreuzzüge auch Christen genannt, welche zuerst zum Judentum übergegangen waren und in den Zeiten der Gefahr für ihre Ueberzeugungstreue das Leben liessen. So werden erwähnt: Im Judenschlachten zu Köln am 1. Juni 1096 die Proselytin Chazewa[13]). ferner ein Proselyt, dessen Name nicht bekannt ist. In Weissenburg i. E. am 4. Juli 1270[14]): Abraham aus Frankreich, einst Prior aller Barfüssermönche, welcher seinem angestammten Glauben entsagt hatte und als überzeugungstreuer Jude den Feuertod erlitt. Ebenso daselbst Abraham[15]), Sohn unseres Stammvaters Abraham, aus Augsburg, welcher

---

[10]) Regesten no. 219, 222 u. 225.

[11]) Raumer V, 246 u. VI, 229.

[12]) So z. B. Th. no. 349.

[13]) Salfeld S. 110 u. an anderen Stellen will den bei den weiblichen Proselyten vorkommenden Namen חציבה als Schreibfehler für חציכה ansehen. Ich glaube, dass er aus einem anderen Proselyten-Namen (S. 10 u. 34), nämlich חפציבה nach Jesaja 62, 4 hervorgegangen ist.

[14]) Regesten 312, no. 740; Salfeld S. 149.

[15]) Salfeld S. 149.

das Christentum verlassen und sich zur jüdischen Religion bekannt hatte. Auch Isaac der Proselyt aus Würzburg erlitt 1298 den Feuertod, ebenso ein nicht näher bezeichneter Proselyt, welcher sich gerade zur Zeit der Verfolgung zum Judentum bekehrte. Er erlitt in Nürnberg am 1. August 1298 standhaft den Tod.[16])

Diejenigen, welche um des Glaubens willen den Tod erlitten, hiessen Heilige, bei deren Namensnennung der Wunsch הי״ד, d. h. השם ינקום דמו „Gott möge sein Blut rächen“, hinzugefügt wurde. Das Andenken an einen Märtyrer sollte stets in Ehren gehalten werden. Jeder war verpflichtet. um ihn zu trauern; der Witwe des Heiligen wurde empfohlen, „Gott und den Gefallenen zu ehren“, keine neue Ehe einzugehen[17]). Das verspritzte Blut des Märtyrers sollte nicht am Hause weggeschafft werden. In den Kleidern, wie sie erschlagen gefunden wurden, sollten sie begraben werden.[18])

Der Seelen der Märtyrer wurde im öffentlichen Gottesdienste gedacht und ein besonderes Gebet eigens hierzu verfasst. Aus den Aufzeichnungen solcher Namen entstanden die sogenannten Memorbücher, welche gesammelt, jetzt unter dem Titel „Martyrologium“ einen stattlichen Band bilden, ein Denkmal aus jüdischer Leidenszeit, den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Lehre. Es sammelt, mit Stobbe[19]) zu sprechen, „die Zeugnisse verflossener Jahrhunderte für die Unduldsamkeit, Barbarei, Gewinnsucht und den Aberglauben der Herrscher und des Volkes und die beispiellose Widerstandskraft, Zähigkeit und den Opfermut der Juden, welche mit derselben Energie, mit welcher sie einst den Römern getrotzt hatten, jetzt die Verfolgungen ertrugen und noch Lebenskraft behielten“.

---

16) Salfeld S. 198 u. 178. Die Proselyten erhielten gewöhnlich den Namen eines der 3 Stammväter als hebräischen Vornamen.

17) Resp. Chajim Or Sarua no. 14 im Namen des geonäischen Werkes מקצועות.

18) Resp. Jacob Levi no. 104.

19) S. 181.

Aus dem grossen Bestande der Klagelieder, welche die Liturgie aus jenen Zeiten angesammelt hat, möge eins derselben hier nach der meisterhaften Uebersetzung Hellers[20]) folgen. Es ist das Gebet eines R. Meïr für den 10. Adar im Ritus Worms, das sich wahrscheinlich[21]) auf die Gemetzel des Jahres 1349 bezieht. Schwungvoll und ergreifend bietet dasselbe eine allgemeine Schilderung jener Gräuelscenen.

Kannst du's ertragen?

Seufzen, Wimmern,
Jammerklagen!
Schwerter klirren,
Die mein armes Volk erschlagen,
Dass die Mörder
Noch zu höhnen wagen,
Die Entsetzten, Müdgehetzten
Aus dem Lande jagen!
Felsenriffe
Bluten, wo wir sterbend lagen —
Kannst du, Herr! kannst du's ertragen?

Fett von Schwindlern
Hören wir uns schelten,
Als Verruchte, als verfluchte
Lässt man uns nur gelten;
Unter Schauern kauern
Wir in Höhlen — Todeszelten,
Wo die Leiber unserer Weiber,
Unsrer Kleinen sie zerschellten,
So verachtet, hingeschlachtet,
Muss ich, muss verzagen —
Kannst du, Herr! kannst du's ertragen?

---

20) S. 17; auch von Zunz, syn. Poesie S. 42 zum Teil übersetzt.
21) Salfeld, S. 244.

Feinde pflanzen
Zahllos auf die Zeichen,
Schleudern Speere
Die das Herz erreichen,
Raufen, schänden das Gesicht mit Bränden,
Füllen Gruben mit den Leichen.
Wenn im Thale
Tiefgeduckt wir schleichen,
Spähn die Schergen von den Bergen,
Auf uns loszuschlagen —
Kannst du, Herr! kannst du's ertragen?

Vorn die einen,
Andre stehen im Rücken;
Wie mit Sägen sie zu Schlägen
Und mit Aexten an uns rücken!
Ammon, Amalek, sie alle
Ueben Tück' auf Tücken,
Edom thut es allen
Vor, uns zu bedrücken;
Mord und Tod erwartet,
Die sich ihm nicht bücken!
Eingeschlungen, was errungen
Unter Müh und Plagen —
Kannst du, Herr! kannst du's ertragen?

Wie wir stöhnen
Unter solchen Ruthen,
An Gestrüpp und Dornen
Uns verbluten!
Warum den Tyrannen,
Gabst du preis die Guten,
Löwen uns zur Beute,
Wilden Wasserfluten?
Wie am Nacken, roh sie packen,
Schimpf in's Antlitz sagen —
Kannst du, Herr! kannst du's ertragen?

Sieh in Not und Drangsal
Uns der Hoffnuug leben!
Hör uns rufen au den Stufen
Deines Throns mit Beben!
Lass der Armen dich erbarmen,
Die ihr Herz dir geben!
Darfst, aus Ketten uns zu retten,
Und wie einst zu heben;
Darfst, zu trösten die Erlösten,
Dass in Lust sie schweben,
Darfst nur unsre Thränen fragen —
Kannst du, Herr! kannst du's ertragen?

IX. Capitel.

Synagoge. — Bedeutung und Wichtigkeit. — Friedhof. — Asyl. — Tanzhaus.

Das Gotteshaus bildete den Mittelpunkt für die Gesamtheit, nicht allein als die Stätte, an der man sich dreimal täglich im öffentlichen Gottesdienste vereinigte, sondern auch als der Ort, von dem alles ausging, was das geistige und oft auch das gesellschaftliche Leben innerhalb der Gemeinde betraf.

Gewöhnlich „die Schul“ genannt, war das Gotteshaus wirklich die Erziehungs- und Uuterrichtsanstalt für jeden Einzelnen, wenn auch jene Bezeichnung in ihrem Ursprunge auf etwas anderes hinweist. Wie nämlich im Altertume[1]) der griechische Ausdruck Synagoge auch auf die jüdische Gemeinde angewendet wurde, aber auch das jüdische Gotteshaus in gleicher Weise benannt wurde, so gerade verhält es sich auch mit der späteren Bezeichnung durch den lateinischen Ausdruck schola. Wie hiermit die Gemeinden der Griechen und Römer bezeichnet wurden, so auch die der Juden[2]), und diese Benennung wurde von hier aus nachher auch auf das jüdische Gotteshaus übertragen. (Ohne weiter darauf einzugehen, sei gelegentlich bemerkt, dass auch der bei einem Teil der deutschen Juden gebräuchliche Ausdruck oren für beten aus dem lateinischen orare stammt).

Die liebe Schul', die heilige Schul' im Munde des Volkes offenbarte deutlich die innere Wertschätzung für dieselbe. „In Schul' 'rein“ lautete der Ruf des Synagogendieners am

---

[1]) Schürer II (3. Aufl.) S. 432 Note 10 u. S. 443 Note 52.

[2]) Geschichte d. Juden in Rom II S. 8. Hiermit wäre Güdemann S. 94 Note 2 richtig zu stellen, ebenso Lazarus dort im Citat.



Sonnabend und Festtag auf den Strassen des Judenviertels, um die Gemeinde zum öffentlichen Gottesdienste einzuladen. An den Wochentagen geschah dies in anderer Weise. Der Schulklopfer, eine bereits in talmudischem Altertume[3]) bekannte Person, schlug mit einem Holzhammer an die Thüren oder Fensterläden, um anzuzeigen, dass es an der Zeit sei, in die Schul' zum Gottesdienste zu gehen. In Oesterreich gab er mit dem Hammer zuerst einen Schlag, dann zwei aufeinander folgende Schläge, und zum Schlusse noch einen Schlag. Am Rhein dagegen schlug er zuerst einmal auf und dann zweimal hintereinander[4]). Am Trauertage des neunten Ab wurde an manchen Orten gar nicht, an anderen zweimal hintereinander geklopft; in gleicher Weise wurde bei einem in der Gemeinde vorgekommenen Todesfalle geklopft[5]). Dumpf dringen da am grauen Morgen diese beiden Schläge an's Ohr; sie verkünden der gesamten Gemeinde einen Sterbefall, der während des Nachts vorgekommen. Ein Jeder eilt an die Haustür, um näheres zu hören, die ganze Gemeinde wird in Trauer versetzt; das Leid des Einzelnen ergreift die Gesamtheit.

Von da ab bis nach der Beerdigung, ja noch weiter bis nach den beendigten sieben Trauertagen bleiben die Leidtragenden der Mithilfe und Fürsorge verschiedener Vereine in der Gemeinde empfohlen.[6])

Ebenso aber auch ist es die Freude des Einzelnen, z. B. am Tage einer Hochzeit oder einer Beschneidungsfeier, an welcher teilzunehmen die ganze Gemeinde sich berufen fühlt. Hier wie dort wird im öffentlichen Gottesdienste die allgemeine Teilnahme dadurch zum Ausdruck gebracht, dass das Bussgebet im Gebetritus (תחנון) nicht verrichtet wird. Das wehmütige Gefühl, welches dieses Gebet im Herzen der Beter erweckt, könnte in dem einen Falle das Mitgefühl an

---

[3]) Jerusch. Beza V.

[4]) L. J.

[5]) Hiervon hat sich in der niedrigsten Volksschicht der abscheuliche Fluch gebildet „Man soll zwei Kläpp um dir (dich) schlagen."

[6]) Vgl. einzelnes hiefür bei Lazarus, Ethik S. 38—42.

der Freude trüben, in dem anderen Falle die Teilnahme an der Trauer verringern. Es ist bemerkenswert, dass in keinem öffentlichen Gottesdienste ausserhalb des jüdischen Kreises eine solche allgemeine Teilnahme für den Einzelnen sich hat entwickeln können.

Das Gotteshaus hat das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Gliedern der jüdischen Gesellschaft erzeugt und auch befestigt. Wir erkennen dies auch in einem anderen Falle.

Trat nämlich ein fremder Glaubensgenosse in das Gotteshaus ein, so reichte man ihm die Hand und entbot ihm den üblichen Friedensgruss. Man erkundigte sich nach seinen näheren Bedürfnissen und, im weiteren Sinne der Schriftstelle „Ihr sollt den Fremdling lieben“, suchte man in jeglicher Weise dem Gast förderlich zu sein. War es ein Armer, wurde er eingeladen, mit in's Haus zu kommen, wo er am Tische der Familie gespeist wurde[7]).

Die Versorgung fremder Armen war in den meisten Gemeinden gehörig organisiert, derart, dass ein jedes Mitglied derselben nach Verhältnis seines Gemeindebeitrages eine Anzahl von Pletten übernehmen musste. Es hatte sich dieser Ausdruck im Laufe der Zeit aus dem Worte Billet gebildet, als Bezeichnung für die schriftliche Anweisung, welche der Synagogen- und Armenvorsteher[8]) auf den Freitisch in einem näher bezeichneten Hause erteilte.

In manchen Gemeinden war in der Synagoge eine Büchse mit solchen Billeten angebracht, aus welcher der Arme selbst eine Anweisung auf einen Freitisch entnehmen konnte, somit sich der Beschämung dem Armenvorsteher gegenüber nicht auszusetzen brauchte[9]). —

Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, die wohltätigen Einwirkungen, welche der regelmässig tägliche Besuch des Gotteshauses hervoruft, und welcher wichtige Factor er im ganzen jüdischen Leben bildet, zur näheren Darstellung zu

[7]) Vgl. oben S. 9.

[8]) גבאי של צדקה.

[9]) Resp. J. Minz no. 7.

bringen[9b]). Für den vorliegenden Zweck genüge es, hierfür einige Winke gegeben zu haben.

Wenden wir uns jetzt zur Synagoge selbst, um einzelnes aus der inneren und äusseren Einrichtung kennen zu lernen. Nicht selten war das Haus von einem Gärtchen umgeben; so z. B. in Worms[10]), in Neustadt a. d. H.[11]), in Schweidnitz u. a. O. Vor der Thür des Hauses befand sich gewöhnlich ein Eisen, um daran das Schuhwerk an den Füssen zu reinigen[12]). Zuerst trat man in ein Vorzimmer ein, welches Polisch genannt wurde, welche Bedeutung es auch im Mittelhochdeutschen[13]) hat. In der Mitte der Synagoge erblickte man die Erhöhung, welche zum Vorlesen der Thora dient, mit der talmudischen Benennung בימה, wofür bei J. Weil Resp. 147 (s. auch 32) עלטאר = Altar, das aber dem seit Raschi üblichen Almemor, aus dem arabischen Almimbar, Kanzel oder Katheder[14]) gewichen ist. Auch Heine's Romanzero kennt das Wort „Stolz aufflackern auch die Kerzen auf der Brüstung des Almemor.“ Zur Beleuchtung für die Synagoge wurde gewöhnlich Oel verwendet. In den Ländern, wo wenig oder gar kein Oel vorhanden, musste man an einen Ersatz denken[15]). Rabbi Meïr von Rothenburg entschied auf eine an ihn gerichtete Anfrage: „Da durch das Brennöl in der Synagoge ein solcher Dampf erzeugt wird, dass die Besucher des Gotteshauses oft gezwungen werden, dasselbe zu verlassen, ist es gestattet, wenn jemand eine Spende zum Ankauf von Oel zur Synagogen-Beleuchtung gelobt hat, entgegen dem Wortlaute des Gelübdes dafür Wachslichte anzuschaffen. In den Responsen desselben Rabbi findet sich eine Mitteilung, welche auf den Gebrauch des Talg-

---

9b) S. auch oben S. 5.

10) Likkutim des Maharil; s. auch Frankel, Monatsschrift 1861 S. 328.

11) Mone, Zeitschrift I S. 272.

12) Maharil, Hilch. Sabbat.

13) S. Benecke, Wörterbuch d. mittelh. Sprache.

14) Bei O. S. II S. 21 auch wirklich Katheder.

15) Resp. no. 269 ed. Lemberg.

lichtes als Beleuchtungsmittel selbst für das häusliche Sabbatlicht hinweist. Denn es heisst dort, Rabbenu Tam habe die Anordnung getroffen, dass, wer zu Hause am Sabbat geschmolzenes Schmalz zur Beleuchtung verwende, etwas Öl dareinmische, einem talmudischen Ausspruche gemäss, während Abiesri auch den Zusatz von Öl nicht für nötig halte[16]).

Das Innere der Synagoge blieb gewöhnlich frei von jeder Ausschmückung; nur Inschriften, welche die Abkürzungen mahnender uud segnender Formeln boten, so z. B. die Worte סמוט[17]) und אטלא, oder gewisser Gebete, z. B. bei der Verkündigung des Neumonds, bedeckten die Wände. Ornamente von Pflanzen oder Thiergestalten, an sich nicht verboten, konnten die Beter in der Andacht stören, und waren daher nicht beliebt. Jedoch fehlt es nicht an Ausnahmen, bei denen man sich auf die gewichtige Stimme eines bedeutenden deutschen Gesetzlehrers berufen konnte. Ephraim b. Isaac in Regensburg hatte nämlich[18]) die Bemalung der Synagoge mit Tiergestalten wie Vögeln und Rossen mit Rücksicht darauf, dass jede Furcht vor götzendienerischer Anbetung bei Andersgläubigen jetzt ausgeschlossen sei, gestattet. Diese Entscheidung hatte auch bei den Spätern Geltung erhalten, gegenüber einer anderen Entscheidung, die des Eljakim (Schwiegervater des Rab'n). Dieser hatte nämlich[19]) angeordnet, dass die Bilder von Löwen und Schlangen in den Glasmalereien an den Fenstern der Synagoge zu Köln beseitigt werden sollten. Auch Mose b. Isaac, der Verfasser des Or Sarua hielt die Bäume und Vögel, die er als kleiner Knabe in der Synagoge zu Meissen an den Wänden gesehen zu haben sich erinnerte, nachmals in seinem gereiften Alter

---

[16]) Resp. no. 223 ed. Prag.

[17]) Anfangsbuchstaben der Psalmverse 34, 15 סור טרע ועשה טוב und 78, 1 אך טוב לישראל אלהים.

[18]) Resp. bei M. Rothenburg ed. Prag no. 610 u. ed. Lemberg no. 496; vgl. noch Zunz, Zur Geschichte S. 175.

[19]) Ebenda; vgl. noch Kaufmann: Zur Geschichte der Kunst in den Synagogen im 1. Jahresbericht der Gesellsch. für Sammlung von Denkmälern des Judentums; Wien 1897.

für unerlaubt[20]). R. Meïr von Rothenburg hatte sogar die Machsor-Handschriften mit Thier- und Vogelbildern auszuschmücken aus Furcht vor der Zerstreung der Betenden verboten[21]).

Jede Gemeinde, auch die kleinste, besass ein Haus für den öffentlichen Gottesdienst. Nicht so war es mit dem Friedhofe. Nur die angesehenen, grösseren Gemeinden hatten einen eigenen Begräbnisplatz. Dort begruben ihre Toten auch die in der Nachbarschaft angesessenen Juden, sei es, dass sie wieder eigene Gemeinden bildeten, oder dass sie einzeln an kleinen Orten oder auf dem Lande lebten[22]). Man betrachtete sie als zu einer solchen angesehenern Gemeinde gehörig und nahm gewissermassen so viel Gemeinden an, als es Begräbnisplätze gab.

Die Ueberführung einer Leiche von dem Orte des Todes nach einem Friedhofe war somit in jenen Zeiten mit vielen Schwierigkeiten, auch mit besonderen Kosten verbunden. Denn an manchen Orten, wo der Leichenzug vorbeikam oder an der Begräbnisstelle selbst wurde ein Geleitgeld[23]) gefordert.

So z. B. musste für die Leiche eines auswärtigen Juden bei dessen Beerdigung in Ulm beim Eintritt in das städtische Gebiet 1 Pfund Heller, bei dem Wege durch die Stadt 3 Schilling und 4 Pfund Heller bezahlt werden.[24])

In Regensburg war der Begräbnisplatz für alle Juden in Oberbayern und Niederbayern[25]). Bei der Austreibung der Juden i. J. 1589 wurde die Mauer zerstört. Hierüber herrschte unter den Juden grosse Bestürzung. Denn dieser Totenacker war weit und breit berühmt, es befanden sich mehr als 4000 Leichensteine darauf. Es pflegten auch all-

---

[20]) Or Sarua IV 55; auch Hag. Ascheri zu Ab. Sara 43b.
[21]) S. Tosaphot zu Joma 54a.
[22]) Man nannte eine solche kleine Niederlassung ישוב.
[23]) Nähere Nachweisungen s. bei Stobbe, S. 217.
[24]) Fischer, Geschichte Ulms S. 193.
[25]) Mone IX, 268.

jährlich Viele aus fernen Gegenden zu diesen Grabstätten zu wallen und mancher Fremdling hatte sich neben diesen Altvätern mit grossen Kosten seine Ruhestätte bereitet[26]). Auch bei Jacob Levi im Responsum no. 125 wird von einer Frau gesprochen, die das Gelübde gethan hat, nach Regensburg zu reisen, um die Gräber zu besuchen. Ebenso finden wir bei Israel Bruna im Responsum no. 244 mitgeteilt, dass auch nach der Austreibung der Juden aus Landshut der dortige Friedhof besucht wurde.

In Würzburg hatte der Bischof bei der Austreibung der Juden den Friedhof derselben an die Christen verkauft. Bei ihrer Rückkehr waren sie bemüht, den Friedhof wieder in ihren Besitz zu bringen. Da aber ein sehr hoher Kaufpreis von ihnen verlangt wurde, so wurde ihnen vom Rabbiner gestattet, die Erträge der darauf befindlichen Weinstöcke und Bäume alljährlich zu verkaufen und den Erlös zum Ankauf des Friedhofes zu verwenden.[27]) Die Geschichte des ehemaligen „Leichenhofs der Juden“ in Nürnberg hat Briegleb behandelt.[28])

Der ursprüngliche Brauch, an den Gräbern ausgezeichneter Personen zu beten[29]), hat in der Leidenszeit eine weitere Ausdehnung erhalten. Denn wer betrübten Gemütes war, besuchte den Friedhof und schüttete seine Klagen an den Gräbern der Eltern und Verwandten aus, um sein Herz zu erleichtern.[30]) Schon ein Schüler des R. Meïr Rothenburg sah sich genötigt, darauf hinzuweisen, dass dieser Brauch in die Kategorie des Verbotes „Tote zu befragen“ gehöre.[31]) Allgemein besuchte man den Friedhof an Fasttagen und hielt dort einen Rundgang.[32])

---

[26]) Gemeiner IV, 365; s. auch bei Schudt VI S. 432.
[27]) Dinim von Jacob Weil no. 49.
[28]) Jeschurun von Kobak VI S. 190ff.
[29]) Vgl. Buch der Frommen § 450.
[30]) S. meine Schrift: Aus schweren Zeiten.
[31]) S. dessen Responsen ed. Lemberg no. 164.
[32]) Maharil Hilchot Taanit. Chiddusche Aggada Moed katan.

Der Vorsteher Lämlein in Augusburg hatte einmal das Gelübde gethan, die Gräber in den Gemeinden שו״ם, d. h. Speyer, Worms und Mainz zu besuchen. Als er aber eines schlimmen Auges wegen die Reise aufgeben musste, wollte R. Jacob Weil das Gelübde nur unter der Bedingung auflösen, dass Lämlein 50 Gulden als Mitgift für die arme Gütlein zahle.[33]) —

Jede grössere Gemeinde besass ein besonderes Haus, welches für die Aufnahme von armen Durchreisenden und Kranken bestimmt war. Ein solches Spital oder Asyl führte die Bezeichnung Hekdesch, d. h. heiliger Wohlthat gewidmet. Diese Bezeichnung findet sich bereits in einem hebräischen Briefe, den im Jahre 1381 die jüdische Gemeinde zu München an die jüdische Gemeinde zu Strassburg gerichtet hat[34]). Unzweifelhaft ist ein solches Haus auch das „der Juden Heckhus" bei Bücher[35]), wie Horovitz[36]) vermutet. Derselbe berichtet[37]) auch von einem solchen „Versorgungshaus" für Arme in der Frankfurter jüdischen Gemeinde im Jahre 1473.

Kranke zu besuchen gilt als ein hochheiliges Liebeswerk, von dem man im täglichen Gebete als zu den Wohlthaten gehörig spricht, deren Früchte man schon im Diesseits geniesst, von dem jedoch das Grundgut den Lohn für das Jenseits bleibt. Allerdings sollte es mit dem Besuche und der hierbei bewiesenen Teilnahme allein nicht genug sein. Zur Krankenpflege sollte Jeder sich berufen fühlen und persönliche Dienstleistungen sollten überall eintreten, wo sie erforderlich seien. Da nun ein Jeder nicht als hierfür geeignet erscheinen konnte, so wurden in den Gemeinden besondere Organisationen geschaffen, die den Namen „Heilige Vereinigung" führten, deren Mitgliedern speziell die Krankenwartung

---

[33]) L. J. II S. 20b.
[34]) Bresslau in der Zeitschrift f. d. Geschichte d. Juden in D. V S. 115.
[35]) Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. S. 548.
[36]) Bericht des Freien Deutschen Hochstifts S. 147.
[37]) Die Wohlthätigkeit bei den Juden im alten Frankfurt, S. 8.

oblag, die sie persönlich auszuüben hatten. Sie übten bei Arm und Reich unentgeltlich ihre Pflichten aus, hielten Nachtwachen und liessen niemals den Kranken wie den Sterbenden ohne Beistand und Hülfe. Sie folgten hierin dem Beispiele R. Akiba's, von dem erzählt wird[38], er besuchte einst seinen kranken Schüler, den er auf dem Lager ohne irgend einen Wärter fand. Da unternahm es der greise Lehrer, zuerst das Zimmer zu reinigen und es zu säubern, er schaffte frische Luft in dasselbe und labte den verlechzten Kranken. Da erhob sich der Schüler vom Lager, um seinem Lehrer zu danken; Meister, du hast mich belebt! R. Akiba, von diesem Vorfalle ganz bewegt, predigte bald darauf über die hohe Bedeutung des Krankenbesuches und schärfte hierbei die Lehre ein: Wer es unterlässt, den Kranken zu besuchen, hat gleichsam einen Mord begangen. Dieser Ausspruch erhielt später die positive Fassung: Wer den Kranken besucht, bewirkt eine Verlängerung des Lebens desselben, aber wer es unterlässt, verursacht die Verkürzung desselben.

Es ist um so nötiger hieran zu erinnern, da nichtjüdische Gelehrte ohne Kenntnis der Quellen schnell bereit sind, die persönliche Krankenpflege bei den Juden als nicht vorhanden zu behaupten. —

Manche Gemeinden besassen auch ein „Tanzhaus“, welches vorzüglich für Hochzeitsfeste eingeräumt wurde, wie man auch einen grossen kupfernen Topf als Kochgerät für solche Gelegenheiten von Seiten der Gemeinde bereit hielt.[39] Aus älterer Zeit wird berichtet, dass man sich für solche Festlichkeiten Gefässe von Christen entlieh[40].

In den jüdischen Quellen wird ein solches Haus geradezu Hochzeitshaus[41] genannt. Wir finden es in Köln, wo es Spielhaus hiess, in Eger, Augsburg, Rothenburg, Frankfurt a. M. und noch anderswo[42]. Man tanzte darin

[38]) Nedarim 39.

[39]) Maharil, Hilch. איסור והיתר.

[40]) Resp. M. Rothenburg ed. Lemberg no. 117.

[41]) בית חתנות oder בית נשואין.

[42]) Näheres im Anhang.

auch an Festtagen und Nichtjuden musicierten hierbei, was aber streng getadelt wurde, da dies nur am Sabbat einer Hochzeit gestattet sein sollte. Wurde doch manches zu Ehren eines solchen Tages ausnahmsweise erlaubt, was sonst in der Regel nicht sein durfte. So gestattete man sich in der Sabbatnacht, in der es gar lustig herging (s. oben S. 49), dem christlichen Dienstboten aufzutragen, dass er Feuer und Licht grösser mache[43]). Man gestattete sich da ferner, die Speisen zum Sabbat Nachmittag durch Nichtjuden wärmen zu lassen.

Dagegen verbot Israel Isserlein[44]), dass zum Tanze an einem solchen Sabbat ein Apostat die Laute schlage. Getauften Musikern, die im Umherziehen dem jüdischen Leben sich entfremdeten und sich taufen liessen, begegnet man zuweilen bei der Behandlung hierauf bezüglicher Anfragen in den Rechtsbescheiden. Bei Joel Sirkes (no. 103) treffen wir das Beispiel eines solchen Musikanten im Lager Wallensteins.

Am Sabbat vor der Hochzeit wurde diese durch ein „Vorspiel" eingeleitet, indem der Bräutigam die Jugend im allgemeinen Hochzeitshause festlich bewirtete. In einem Spezialfalle wurde entschieden, dass am Sabbat vor dem 9. Ab der Trauer wegen ein solches Vorspiel nur in beschränktem Maasse in der Wohnung des Bräutigams stattfinden dürfe. Er traktiere dort bei sich seine Gäste mit Süssigkeiten und Wein, doch sei man auch hierin dieses Mal ganz mässig und unterlasse der Lizon (s. oben S. 57) jede Spassmacherei, die hierbei sonst üblich ist[45]).

---

[43]) Agguda Bl. 123.
[44]) S. oben S. 51.
[45]) Assufot S. 97c.

X. Capitel.

Geistiger Verkehr. — Volksliteratur.

Eine eigenartige Literatur besitzen wir in den zahllosen Responsenwerken,[1]) welche uns aus den verschiedensten Zeiten und fernsten Ländern erhalten sind. Wenn wir von dem inneren Werte absehen, den diese Bescheide für alle Gebiete des Religionsgesetzes haben, so muss uns doch schon der Umstand in Staunen setzen, dass man für den Zweck, ein Gutachten von einer Autorität zu erlangen, auch die weitesten Entfernungen nicht scheute, und alle räumlichen Hindernisse zu beseitigen wusste. Es entwickelte sich ein lebhafter Verkehr zwischen den Juden der entlegensten Länder; es entstand ein gelehrter Briefwechsel von Abend- zum Morgenland, von Spanien nach Bagdad, von Frankreich nach Böhmen, von der Provence bis nach Austerlitz (bei Salomo Aderet), von Jerusalem nach Mainz, von Mainz nach Rom, von Rom nach Paris.

Sehr interessant ist es auch zu ermitteln, welche Wege man damals zur Beförderung eines solchen Schreibens wählte. Wo man nicht eine Handelsgelegenheit fand, wie z. B. für das von deutschen Juden lebhaft betriebene Weingeschäft oder für die Messe von Troyes, wo auch zugleich wie in späterer Zeit während der polnischen Messen, rabbinische Schiedsgerichte und Gemeinde-Versamlungen abgehalten wurden, da scheute man nicht, einen besonderen Boten hiefür abzuordnen. R. Mose b. Isaac schreibt von Wien aus: Ich habe an die Weisen in Paris die Anfrage gerichtet.[2]) R. Ephraim b. Isaac schreibt

---

[1]) שו״ת = שאלות ותשובות.

[2]) Or Sarua I S. 67.

an R. Joel b. Isaac ha-Levi[3]): Miete einen Boten nach Frankreich, um Bescheid zu erhalten. Ein besonderer Bote wird zur Ueberbringung einer schriftlichen Anfrage abgeordnet, bei Israel Isserlein[4]), bei Jacob Weil[5]). Man wendet sich nach Italien um eine Entscheidung herbeizuführen[6]). Meisterlin will einen halben Dukaten geben und noch mehr, um ein Schriftstück wieder zu erlangen[7]), das der gefangen zurückgehaltene Bote nicht abliefern konnte.

Wie hoch und heilig man die Aufgabe hielt, in religiösen Angelegenheiten Belehrung oder Entscheidung zu geben, dafür sei nur ein Beispiel hervorgehoben, welches zugleich ein beredtes Zeugnis von einer seltenen Charaktergrösse ablegt. Mose Menz[8]) erstattet ein längeres Gutachten, an dessen Schlusse er sich entschuldigt, dass ihm Bücher fehlen, um noch näher darauf einzugehen. „Ich kann nicht länger dabei verweilen, die Sache ist sehr eilig, denn uns steht Austreibung und Gefangennehmung bevor. Schon ist die Frist verstrichen, welche uns der Erzbischof (von Bamberg) gewährt hat, und er will diese Frist auch nicht um einen Tag, nicht einmal um eine Stunde verlängern!"

Welcher Seelenadel prägt sich in diesen wenigen Worten aus, welche Charaktergrösse giebt sich in ihnen kund! Bereits mit dem Wanderstab in der Hand, Haus und Hof zu verlassen und mit seiner Gemeinde in's Elend zu wandern, erfüllt vom Schmerz in der Gegenwart und voller Sorgen für die Zukunft gewinnt der jüdische Rabbi noch den Mut, eine religiöse Frage zu überdenken und sie zur näheren Lösung zu führen. Wahrlich! mehr als hier hat sich jenes Psalmwort: „Wäre Deine Lehre nicht mein Ergötzen, ich hätte in meinem Elende den Untergang gefunden" niemals bewährt.

---

3) Ebenda I S. 117.
4) Pes. no. 229.
5) Resp. n. 146.
6) Pes. Schluss no. 221.
7) Resp. J. Levi no. 180.
8) Resp. no. 73 am Schlusse.

Auch in den Schichten des Volkes empfand man gern die Wahrheit dieses Psalmspruches, wie überhaupt das ganze Psalmbuch in's Volk drang und ihm die Anleitung gab, wie man Trost und Erhebung in den Zeiten der Not und Bedrängnis finden kann. Man betete nicht allein die Psalmen, welche einen Teil der täglichen Gebete ausmachen, man pflegte noch täglich mindestens fünf Psalmen nach der Reihe hinzuzufügen indem man den ganzen Psalter in 150 Capitel[9]), und zwar für die 30 Tage des Monats teilte. So oft eine Krankheit in einer Familie eintrat, oder eine Leidenszeit über die Gesamtheit kam, versammelte man sich im Gotteshause, und betete Psalmen. Sie bildeten das Volksbuch, aus dem auch einzelne Stellen in das tägliche Leben und Gespräch, so zu sagen, zu gewissen geflügelten Worten wurden, welche bei passender Gelegenheit angewendet wurden. Von den anderen biblischen Büchern war es noch das Hiobbuch, welches einigermassen im Volke bekannt wurde. Denn es galt als Lectüre während der Trauerwoche in einem Sterbefalle. Daher ist die Erscheinung erklärlich, die man in manchen Handschriften des Pentateuchs bemerkt, dass nämlich demselben auch das Buch Hiob beigegeben ist. „Hiobs Leiden“ waren sprichwörtlich geworden, wenn man von grossen Leiden und Schmerzen sprach.

Die Bekanntschaft mit dem Wochenabschnitt aus dem Pentateuch wurde bedeutungsreicher durch den beigegebenen Commentar Raschi's. Was in demselben an halachischen und hagadischen Elementen enthalten ist, wurde zum geistigen Eigentum des Volkes, in welchem mit und durch Raschi gebildete Laien erzogen wurden. Denn auch derjenige, welcher sonst dem Gelehrtenstande nicht angehörte, gewann durch die Fähigkeit, Raschi zu lesen und zu verstehen, zugleich den Schlüssel, mit dem er sich eine grosse Literatur erschliessen konnte, die sonst für ihn „versiegelt“ geblieben wäre. Hat er sich ja gerade durch diese Kenntnis vor der schimpflichen

---

[9]) S. **näheres im Anhang.**

Bezeichnung eines Am-haarez, d. h. eines Ignoranten, bewahrt. Konnte er sich doch selbst im gewöhnlichen praktischen Leben durch gewisse Redensarten und Phrasen aus dem Raschi-Commentar als einen Mann documentieren, der in seiner Jugend etwas gelernt habe. Man denke nur daran, wie man im gesellschaftlichen Leben gewisser Raschi-Aussprüche bei Gelegenheit eines Gespräches sich bedienen konnte, um einem ausgesprochenen Gedanken oder Urteile einen grösseren Nachdruck zu verleihen.[10])

Besonders einflussreich, wurde die innige Bekanntschaft mit den „Sprüchen der Väter“ und verschiedenen Sittenschriften, die man regelmässig las, wenigstens am Sonnabend. Man lernte die jüdische Moral und Ethik kennen, auch wertschätzen, und gewann die Anleitung, sie fürs praktische Leben zu verwerten. Auch die schriftlichen Aufzeichnungen des letzten Willens grosser Männer, in erster Reihe für den engen Kreis der Familie bestimmt, wurden in zahlreichen Abschriften verbreitet, die dann auch in weiteren Kreisen zur Lektüre dienten.

Seit dem 15. Jahrhundert erhält der jüdische Schriftenkreis durch die An- und Aufnahme des Deutschen eine wesentliche Erweiterung, die nach der Einführung der Buchdruckerkunst zu einer ganz besonderen Volksliteratur, der jüdisch-deutschen, sich entwickelt. Auch werden einzelne Bücher der Schrift übersetzt, Bibel-Glossarien für die Erbauung des Herzens angelegt, moralische Schriften verfasst und Sammlungen der Bräuche (Minhagim) hergestellt. Aber nicht allein dies, auch Bücher für die Unterhaltung und für die Belehrung über verschiedene Dinge treten an Tageslicht. Nicht minder ist hierbei auch die profan-belletristische Literatur wie die Dichtung vertreten, mit Benutzung von Materialien aus der deutschen Umgebung oder unter Anlehnung an dieselben. Indem hier nur auf die Bearbeitungen, welche diese jüdisch-deutsche Literatur bisher gefunden hat, hingewiesen werden

[10]) S. die Bemerkung im Anhang.

kann,[11]) seien zwei handschriftliche Sammlungen dieser Art etwas näher hervorgehoben.

Die eine Handschrift, im Besitze des Dr. Merzbacher in München, enthielt ursprünglich 43 Lieder, von denen jetzt nur noch 25 vorhanden sind. Die Sammlung ist von dem Thoraschreiber Menachem Oldendorf aus Frankfurt a. M. am 24. Kislew 277 (1517) vollendet. Ein hebräisches Gedicht von Jacob b. Jekutiel aus Gelnhausen, wahrscheinlich mit dem gleichnamigen Neffen des sogen. Maharil identisch, behandelt die Normen für die Feststellung der Halacha bei einer Differenz in den Meinungen. Dieses Lied soll, wie die Ueberschrift besagt, nach der Melodie „Herzog Ernst" gesungen werden, über die bei Lilienkron, die historischen Volkslieder der Deutschen, Nachtrag 1869 S. 57 näheres zu finden ist.

Ein anderes Lied (No. 22) vom Verfasser selbst in hebräischer und deutscher Sprache, nach der Melodie „Hoch rief der Wächter", wendet sich gegen die Goldgier mancher Leute.

Ein hebräisches äusserst gelungenes Klagelied über die Leiden des Lehrerstandes, von einem Samuel b. Jakob Chasan, ist in No. 31 enthalten.

Aus älterer Zeit, nämlich aus der des R. Jakob Weil, ist uns in No. 24 ein hebräisch und deutsch verfasstes Sabbatlied von R. Selmelin in Erfurt, ebenfalls in Herzog Ernst-Melodie, erhalten.

Auch von dem Vater des erwähnten Selmelin, R. Jakar wird in Nr. 25 ein ebenso zweisprachiges Sabbatlied mitgeteilt, welches kunstreich in der Verwebung mit Bibelstellen erscheint.

Die bereits ältere Literatur von Liedern, welche Wettstreite zum Gegenstande der dichterischen Bearbeitung machen, bereichert No. 28 mit einem Gedichte, welches den Wettstreit

---

[11]) Siehe einiges hierüber im Anhange.

zwischen Wein und Wasser behandelt, von Salomon Sofer, der seinen Namen sowohl im hebräischen als auch im deutschen Teile akrostichisch zeichnet.

Aus dem Liede No. 29, von Samuel b. Mose Uri Hugerlin, gegen das Spielen gerichtet, voll Humor und Sarkasmus, möge hier die erste und die letzte Strophe folgen:

1. Mich haben ihr drei beraubt,
Ob ihr mir es nit glaubt,
So soll mir es der viert' bekennen,
Der es von mir hinwegen trug,
Wiewohl es nit was mein Zeug,
Doch will ich ihn euch nennen,
Zwischen Weinheim und Bretheim [12])
Da ist mir es gar misslungen,
Bei dem heissen Stein ward ich gar verdrungen,
Mein Geld das wurd mir da zurieben [13])
In den Dienst wurd ich getrieben,
Das ist mir winzig Ehr geblieben.

15. Würfel dein Lob ich preisen will,
Und desgleichen Kartenspiel,
Urlaub will ich euch beiden geben,
Ich hab mich nu recht bedacht,
Die Red die ich hon (habe) vollbracht,
Darwider will ich nit streben,
Ihr sollt zu ganz Urlaub hon,
Mein Laster sollt ihr nit mehren,
Wenn niemt (niemand) mag vor euch bestohn (bestehen),
Ich will mich fürbass bekehren,
Gänzlich in Gottes Hut,
So mag ich bleiben wohl behut, (behütet)
Das geb mir Gott zu Gut.

---

[12]) Heute Bretten im Badenschen.
[13]) So viel als „zerrieben".

Eine andere Handschrift, welche jetzt im Besitze der Bodleiana in Oxford ist, enthält ein Schauspiel und 54 Lieder, von denen 12 von jüdischen Autoren stammen. Die übrigen Lieder, beinahe vier Fünftel der Sammlung, bestehen in deutschen Volks- und Gesellschaftsliedern, die meist dem Ausgange des 16. Jahrhunderts angehören, und zum grossen Teile neue Fassungen bekannter Lieder bieten. Sieben Lieder dieser Sammlung aber, unter ihnen ein historisches, sind bisher noch nicht nachgewiesen und bilden so eine Bereicherung der deutschen Nationalliteratur. Die ganze Sammlung ist wahrscheinlich in Worms entstanden[14].

Wenn wir das ganze Gebiet der jüdischen Volksliteratur[15] übersehen, so können wir nur wünschen, dass die Sammlungen, welche Grünbaum[16] begonnen, in gleicher Weise fortgeführt werden mögen. Man wird dann immer mehr erkennen, dass nicht in geringem Maasse diese jüdisch-deutsche Volksliteratur Pietät, Familiensinn, fromme Sitte, Mildthätigkeit und Wohlthätigkeit im jüdischen Hause gefördert hat.

---

[14]) Ueber diese Handschrift vgl. Rosenberg's Abhandlung, angeführt oben S. 17 Note 1a. In der Darstellung der ersten Sammlung folgte ich den von Löwenstein in der Jubelschrift Hildesheimer's gegebenen Materialien.

[15]) S. oben S. 17, 54 u. 57. Vgl. auch Frankl in der Monatsschrift 1885, S. 145.

[16]) S. oben S. 127 Note 11.

Anhang.

a) Zusätze und Nachbemerkungen.

S. 13. Salomo Aderet — die angeführte Stelle findet sich im ungedruckten Teile des Orchoth Chajim von Aron hacohen aus Lünel; sie lautet:

עוד כתב (ר"ל הרשב"א) בחידושיו של ע"ז אותן ציורי שתי וערב שעושין הנשים בקישוטי המשי לגוים יהא אסור ומ"מ אפשר להביא ראיה שהוא מותר מפני שאין עובדין הגוים האלה את אלהיהן בכך ואין עושין אותן בקישוטיהן אלא לנוי ואף שעובדין לאותה צורה בכלים אחרים כיון שאינן רגילין לעבוד אותה דרך זה מותר כדאמרינן באינדרטה כי אע"ם שעושין אותה בכפרים לעובדה ובכרכים נמי בפתח שערים אפילו הכי בכרכים שלא בפתח המדינה אין חוששין להם משום ע"ז והכי נמי לא חיישינן משום ע"ז. וצ"ע והר' אדוננו מורינו ז"ל (nämlich ר' שם טוב פלכו) מתיר.

Die Stelle gehört somit dem Verfasser des Orchoth Chajim, nicht Aderet an.

S. 13. Frankfurt a. M. — s. auch Regesten S. 226, s. a. 1241.

S. 28. Waffentragen — K. Stobbe hatte mich nach dem Erscheinen der ersten Schrift auf die Nachricht im 5. Bande der Chroniken deutscher Städte S. 174 hingewiesen, nach welcher im französischen Heere anno 1444 fünfhundert Juden gekämpft haben sollen.

Noch wollte ich ergänzend hinzufügen, dass nach Ennen, Geschichte der Stadt Cöln II, 106 den Juden ein Teil der Festungswerke zur Verteidigung der Stadt überwiesen wurde, und dass sie 1252 zum Waffendienst herangezogen und als

Besatzung auf die Stadtmauer postiert, bei der Belagerung der Stadt von ihrem Erzbischof Konrad, die Bürger in der Verteidigung der Stadt tapfer unterstützten.

S. 32. Purimgebräuche im Mittelalter behandelt Dr. A. Freimann in der Monatsschrift zur Jüdischen Presse No. 2, Jahrg. 1897.

S. 22. Krotel bei Schmeller, bayerisches Wörterbuch II. S. 399, ein altes Salzmass, das vier Scheiben hat.

S. 64. Die Bestimmung über den grauen Rock steht nicht im Sachsenspiegel, sondern in anderen sächsischen Rechtsquellen. Auch hierauf hat mich K. Stobbe vor Jahren aufmerksam gemacht.

S. 65. Surkot — wird auch im kleinen Taschbez § 47 mit שורא קוטא erwähnt.

S. 68. Ein Brautlied in jüdisch - deutscher Sprache aus dem 17. Jahrhundert „Der Juden ihr Kalla-Lied (wann sie der Kalla (Braut) Haar zu flechten — wann sie Hochzeit hält" teilt Dr. Max v. Waldberg in der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland III. S. 78 mit.

— Damengürtel — vgl. auch oben S. 16 u. bei Weinhold II S. 267.

S. 70. Sargenes — Ueber den Ursprung des Wortes סרגנים hat Grünbaum S. 502—504 ein reiches Material zusammengetragen, er will es schliesslich von Serge oder Sarge herleiten, von dem Stoffe, aus dem das Gewand gefertigt wurde, sodass das ursprüngliche Wort eigentlich ein Adjektiv wie „leinenes, tuchenes," das dann substantivisch gebraucht ward, wie das auch bei anderen Wörtern vorkommt und wie „Leinen" selbst eigentlich ein Adjektiv ist. So weit Grünbaum.

Ich habe bereits vor mehr als 25 Jahren im Literaturblatt der Jüdischen Presse (Jahrg. 1870, S. 27) eine andere Ableitung vorgeschlagen. Das in Moed Katan 23a vorkommende חימוצתא übersetzt der Commentar dort einfach mit חלוק, also Hemd, während der Commentar in der Münchener Handschrift noch hinzufügt בלשון אשכנז זארוק was

correcter in Or Sarua II, S. 180 בל״א שרוק (vergl. Raschi zu Sabbat 77b. Schlagw. לבושא, wo ebenfalls so, statt רוק zu lesen ist) lautet. Dies ist das altdeutsche sarroch oder sarrôc, Hemd, und hierin ist die erste Bildung des späteren שרגנז zu suchen. Der Uebergang vom ק im Worte zum נ kann nicht stören, wie dies ja auch in manchen anderen Wörtern bemerkt wird. Im Laufe der Zeit ist der eigentliche Ursprung des Wortes ganz unbekannt geworden, sodass man zu den wunderlichsten Etymologien die Zuflucht genommen. Nur Lipmann Heller im לחם חמודות zu הל׳ ציצית begnügt sich zu schreiben: סרגינוס שקורין קיטעל

Heute füge ich noch hinzu, dass die weitere Formation so erfolgt ist, das man es hebraisirte, indem man, analog dem hebräischen כתונת, an den Stamm die Endung נת setzte, sodass dann sehr leicht שרגנז oder שרגנס entstehen konnte. Es braucht meine Vermutung nicht so fremdartig zu klingen, wenn man an viele andere Wörter denkt, welche in gleicher Weise hebraisirt wurden, oder wie hebräische Wörter deutsche Flexionen erhalten haben.

S. 71. Umwindung = בולטר = volture, wie ungefähr in Raschi zu Baba Kamma 18^b u. 23^b וולטר für גלגול=Umwendung. Hieraus ist das bei den westdeutschen Juden gebräuchliche „Falter“ entstanden. Auch das bei den Brüdern der heiligen Genossenschaft (חברה קדישא) der ostdeutschen Juden hierfür gebräuchliche Sauwe; im L. J. סובן או בולדר, welches mir bisher ganz unerklärlich war, dürfte jetzt verständlich werden: es heisst ursprünglich סובב, das obere Gewand, welches den ganzen Körper des Toten umgiebt.

S. 75. Note 11. Vgl. Mone's Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins IV. S. 386 u. IX. 363; Stobbe S. 240; ferner Wiener, Regesten S. 235 und Weyden, Geschichte der Juden in Köln S. 180. Jüdische Zollpächter werden auch im Buche Agguda Bl. 123 erwähnt.

— Note 13 לחם חק הכומרים in Hagahot Maimoniot zu Hilchoth Chamez c. 1 n. 3; vgl. hierzu O. S. I S. 214, im

handschriftl. Assufot § 351 mit פרונדא ברוט, Pfründebrod, bezeichnet. S. auch O. S. II. S. 75.

S. 75. Ornate, s. Piske Recanate § 225; Mordechai zu Aboda sara c. 1; Hagahoth Maimoniot zu Aboda sara c. 7 n. 7.

— Musik, s. Pesakim n. 27, Zunz, zur Geschichte S. 180 Note i.

— Cultus — Eine Zusammenstellung findet man bei Zunz, zur Geschichte S. 180. Nachzutragen wären noch Mordechai zu Aboda sara c. 1, wo Weihrauch u. Rauchpfannen, Buch d. Frommen n. 875, wo Kelche (כלך) zu verkaufen verboten werden. Wegen Kirchengeräte vgl. ferner Rab'n § 289, Buch d. Frommen § 783. Mönchskleidung nicht als Pfand anzunehmen, s. Resp. Chajim Or Sarua no. 175.

S. 77. No 17. So z. B. bei Rab'n S. 8 a; Resp. M. Rothenburg ed. Prag no. 904, 935 (Münzhandel); Pes. § 224, mehreres im L. J. und bei Neumann, Geschichte des Wuchers in Deutschland.

S. 78. Z. 2. Diese Verbindung war einflussreicher, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Nicht von Italien u. Frankreich allein ging vorzüglich der geistige Impuls für die deutschen Juden aus; die Verbindurg mit den Lehrstätten in Babylon u. Jerusalem war noch im 11. u. 12. Jahrhundert rege und zeigt sogar noch im 13. Jahrhundert deutliche Spuren, indem nach dem handschriftlichen Assufot — i. J. 1208 der Nassi R. Asarjah von Babylon nach Deutschland kam und bei seiner Anwesenheit in einem besonderen Falle auch medicinische Kenntnisse an den Tag legte.

S. 78. Handelsbeziehungen für das 13. Jahrhundert s. bei Güdemann I S. 110 und bei Hoeniger in der Zeitschrift I S. 96.

S. 88. Elia Gaon — Die betreffende Stelle lautete in der ed. princeps:

הרמב"ם וכ"כ בפי' המשנה לפ"ד דע"ז אבל כל הבאים אחריו חלקו עליו
שהרי הרבה לחשים נאמרו בגמרא והוא נמשך אחר הפילוסופיא הארורה ולכן
כתב שכשפים ושמות לחשים ושדים וקמיעות הכל הוא שקר אבל כבר הכו אותן

על קדקדו שהרי מצינו הרבה מעשיות בגמרא וכו׳ והפילוסופיא הטתו ברוב לקחה לפרש הגמרא בדרך הלציי ולעקור אותן מפשטן וח״ו איני מאמין בהם ולא מהם ולא מהמונם אלא כל הדברים הם כפשטן אלא שיש בהם פנימיות לא פנימיות של בעלי הפילוסופיא שזורקין אותו לאשפה אלא של בעלי האמת.

In der neuesten Ausgabe des י״ד Wilna 5640 bemerkt man folgende Aenderungen: נמשך אחר הפילוסופיא ולכן — של בעלי הפילוסופיא שהם חצוניות אלא של בעלי האמת.

S. 98. Korallene Halskette — s. auch oben S. 68.

Zur Anmerkung 28 sei ergänzend hinzugefügt, dass beides richtig sein kann: קולר = collarium, Halsband und קורל = Korall.

S. 104. Gelegentlich folge hier eine bisher unverständlich gebliebene Stelle im Buche der Frommen, bei der selbst Güdemann I S. 208 verzweifelte Versuche gemacht hat, um eine Erklärung zu geben. Es heisst nämlich in erwähntem Buche § 211, dass man keine zauberischen Besprechungen vornehme ולא בבוקייצא שקורין פלנטיינא כי לחישה שמשביעין הפלנטיינא אסור.

In der ed. Bol. § 205 heisst es dafür ולא בבוקייצא שקורין בלשון אשכנז בינרייך כי כשמשביעים הבינרייך אסור.

Nun bezeichnet das französiche Wort *planteine* das *Wegerich*, und nicht anders bedeutet auch das als deutsch angegebene בינרייך, was übrigens auch aus einer Stelle im Assufot hervorgeht. Denn dort wird gesagt, dass, wenn man kein Olivenöl zur Heilung einer Wunde habe, so nehme man das Harz, welches aus der Pflanze fliesst, die man ווגריך ובלעז פלנטיין nenne. Fassen wir nun das zuerst erwähnte Wort בוקייצא nach dem Vorschlage meines Schülers Dr. Auscher als *bouquets* auf, so wird uns hier eine Art Beschwörung bekannt, bei der ein Pflanzenstrauss von Wegerich verwendet wurde. Wenn, wie Professor Tobler mir zu antworten die Güte hatte, bouquet (wie bosquet), altfranzösisch „Wäldchen" bedeutend, wenigstens im 15. Jahrhundert auch im Sinne von „Strauss" sich findet, so hätten wir in unserer jüdischen Quelle einen älteren Hinweis auf diese Bedeutung des Wortes.

S. 113. Schola — das Wort ist uns in der Bedeutung für Kinderschule noch erhalten im Midrasch Rabba zum 2. Buche Moses, c. 9 Section 6, fol. 40 [b] der ed. Wilna.

S. 116. Almemor — Der erhöhte Platz im Tempel oder in der Synagoge, von dem aus zum Volke gesprochen oder auf dem aus der Thora vorgelesen wurde, wird in den talmudischen Quellen בימה genannt. Bezeichnend hierfür ist besonders jene Stelle im Midrasch, nämlich Bereschith rabbah c. 81, in der erzählt wird: Die Leute einer Stadt baten einst R. Akiba, ihnen einen Mann zu empfehlen, der ihnen vorlesen, deuten und sprechen Recht sollte. Als ihnen R. Akiba einen solchen nachgewiesen, da errichteten sie ihm eine בימה גדולה. So schreibt auch Maimonides im Jad ha-chasaka Abschnitt Tefilla: Man errichtet eine בימה[1]) in der Mitte des Hauses, damit hinaufgehe der Vorleser der Thora oder derjenige, welcher zum Volke Worte der Ermahnung redet. Bei Raschi findet sich dreimal dafür das Wort Almemor in abweichender Leseart. In Sota 41a u. Aboda Sara 16a heisst's bei Raschi אלמברא und in Sukka 51[b] אלמימברא. Aus dem Arabischen entlehnt, lautet es ursprünglich Almenber und bezeichnet einen erhabenen Ort. Das Wort hat sich, mit manchen anderen Ausdrücken, seit dem Aufenthalt der Araber in Spanien auch in jüdischen Kreisen heimisch gemacht. Raschi selbst des Arabischen unkundig, hat die bei ihm vorkommenden arabischen Wörter aus den Schriften des R. Mose ha-darschan geschöpft, der als Provençale eher Gelegenheit fand, das Arabische kennen zu lernen. Dass das in Rede stehende Wort im Laufe der Zeit nur in verdorbener Mundart sich erhalten hat, ist nicht weiter befremdlich.

— Note 14. Katheder — Wie aus dem Responsum R. Meir Rothenburg's no. 496 in der ed. Lemberg hervorgeht, bezieht sich die Benennung Katheder auf den sogen.

---

[1]) Bei Jacob Weil im Bescheide no. 147 wird בימה mit עלטאר (Altar) übersetzt.

Elia-Stuhl für Beschneidungs-Acte, nicht für die Emporbühne in der Mitte der Synagoge.

S. 121. Tanzhaus, s. oben S. 16 u. 49. Diese Benennung stammt aus den christlichen Kreisen. In manchen Urkunden wird es auch Bruthaus = Brauthaus genannt. So heisst es in der Urkunde von Speyer (mitgeteilt bei Zeuss S. 8) Dantzhus oder Brutehus. Dagegen scheint mir, dass man bei Israel Bruna Resp. no. 169 Brodhaus statt Brauthaus zu lesen hat. Brodhaus hiess nämlich das Zunfthaus der Bäcker. Jenes wie dieses Haus als Attribute der jüdischen Gemeinde s. bei Juda Menz, Resp. no. 7. Ueber das Tanzhaus, in Eger s. Orient, Jahrg. 7 S. 628; in Augsburg s. Stetten, Geschichte Augsburgs S. 81 u. 166; in Rothenburg s. Bensen, Alterthümer S. 10; in Frankfurt a. M. s. Kriegk, Bürgerzwiste, S. 445; in Erfurt u. a. O. s. Monatsschrift 1863 S. 428 u. 1868 S. 358. — בית חתנות dürfte sich zum ersten Male im Gutachten des R. Meir Rothenburg bei J. Menz no. 7 finden. Im Judenschreinsbuch zu Köln (S. 58) heisst es הבית של הקהל המתוקן לנישואי חתנים וכלות.

S. 125 Psalmen — Die Einteilung in 150 Capitel ist in den ersten Druckausgaben noch nicht constant, wie auch die Handschriften hierin schwanken. Die ursprüngliche Zahl ist 147; wie diese sich geändert hat, bis zur Zahl von 150, hierüber werde ich an einer anderen Stelle das nachzuweisende Material folgen lassen.

S. 126. Bücher — der Schrift — In früherer Zeit wollte man die Benutzung von Uebersetzungen der heiligen Schrift — mit Ausnahme der aramäischen und griechischen — nicht gestatten. So verbot Joel b. Isaac halevi aus Bonn, ein Zeitgenosse der Gräuel des Jahres 1147 und späterer Jahre, einem Proselyten, eine Abschrift von der Vulgata[1])

---

[1]) בכתב גלחות, so nach der ursprünglichen Lesart im Mordechai zu Megilla No. 786.

sich anzufertigen und sich derselben zu bedienen, obgleich er des Hebräischen nicht kundig war.

S. 126. Raschi-Aussprüche, z. B. בדורותיו mit Rücksicht auf Raschi's Erklärung zur Stelle נח איש צדיק היה בדורותיו; ferner לך לך להנאתך ולטובתך — שלח לך לדעתך.

Wer trotz böser Gesellschaft gut geblieben ist, sagt עם לבן גרתי ותרי״ג מצות שמרתי. Ferner sich vorbereiten wie Jacob dem Esau gegenüber לדורון לתפלה ולמלחמה u. m. a.

Aus den Sprüchen der Väter: עבירה גוררת עבירה. Dies ist der Fluch der bösen That, dass sie noch eine andere nach sich hat. Von der Hartherzigkeit sagt man מדת סדום. Vom Zufriedenen איזהו עשיר השמח בחלקו u. m. a.

S. 126-127. Jüdisch-deutsche Literatur: Dieselbe behandeln:

Steinschneider, M., im Serapeum von Naumann, Jahrg. 1869.

Derselbe. Ueber die Volksliteratur der Juden, 1871.

Grünbaum, M. Jüdisch-deutsche Chrestomatie 1882.

Derselbe. Die jüdisch-deutsche Litteratur 1894.

Güdemann, M. Geschichte des Erziehungwesens und der Cultur der Juden in Deutschland. 1888.

Perles, J. Beiträge zur Geschichte der hebr. u. aram. Studien. 1884 — an mehreren Stellen. (Dort ist S. 147 ווגט, nicht Wacht, sondern Vogt zu lesen).

Löwenstein, L. Jüdische und jüdisch-deutsche Lieder, in der Jubelschrift Hildesheimers. 1890.

Derselbe. Jüdische Volkslieder in den Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde. 1898.

Rosenberg, F. Ueber eine Sammlung deutscher Volks- und Gesellschaftslieder, s. oben S. 17.

Brüll, A. Beiträge zur Kenntnis der jüdisch-deutschen Literatur in den Jahrbüchern von N. Brüll. 1877.

Berliner, A. Die mittelhochdeutsche Sprache bei den Juden, im Jahrbuch I.

b) Verzeichnis

der angeführten Autoren, Druckwerke und Handschriften.

Abarbanel, Isak (gest. 1508) מעיני הישועה. Stettin 1860.

Aderet, Salomo (gest. 1310): Responsen. Hanau 1600.

Aggada ס׳ האגודה des Alexander Süsslein ha Cohen (um 1340). Crakau 1571.

Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. 31. 1864.

Aronius, Julius: Regesten zur Geschichte der Juden, s. Regesten.

Assufot, ס׳ האסופות, Handschrift ehemals Halberstam, jetzt im Montefiore College in Ramsgate. Mitteilungen aus demselben s. bei Gaster im Report 1893.

Bacharach, Jair Chajim (1638-1702): Responsen חות יאיר. Frankf. a. M. 1699.

Benecke-Müller: Mittelhochdeutsches Wörterbuch.

Bericht des freien deutschen Hochstifts. 1896.

Berliner, A., Geschichte der Juden in Rom. I—III. 1893.

— Aus schweren Zeiten, in der Jubelschrift Hildesheimer.

Bresslau, s. Zeitschrift.

Binjamin Seeb, Responsen. Venedig 1539.

Birke Joseph, von Ch. Asulai (gest. 1807). Livorno 1774-76.

Böheim: Chronik von Wiener-Neustadt.

Brantspiegel. Frankfurt 1706.

Briegleb, H., s. Jeschurun von Kobak.

Bruna, Israel (c. 1450): Responsen. Stettin 1860.

Buch der Frommen (c. 1200), ס׳ חסידים ed. pr. Bologna 1538. — ed. Berlin 1891-93.*)

Das kleine Buch der Frommen, חסידים (חסידות) von Mose hakohen (c. 1470). Warschau 1866.

Bücher, K., Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. u. 15. Jahrhundert. 1886.

Chajim b. Isaac Or Sarua: Responsen. Leipzig 1860.

Chiddusche Agguda, beigedruckt den Responsen Jacob Weils.

Cusari von Jehuda ha Levi (1086-1142) ed. Cassel.

Dukes, L., Zur Kenntnis der neuhebräischen rel. Poesie. Frankfurt a. M. 1842.

*) Die Citate in der vorliegenden Schrift sind, wo nicht anders vermerkt ist, aus der ed. Berlin.

Duran, Simon, מגן אבות. Livorno 1785 in folio.

Elia Gaon, Glossen zum יורה דעה ed. Wilna.

Elieser b. Natan, Rab'n (jüngerer Zeitgenosse Raschi's), Verfasser des Buches אבן העזר. Prag 1610.

Ersch u. Gruber, Encyclopädie. Band 27.

Fauriel: Histoire de la poésie provençale.

Feilchenfeld, L. (gest. 1898): Rabbi Josel v. Rosheim.

Fischer, Geschichte Ulms.

Freimann, A., Purimgebräuche, s. Jüd. Presse.

Friedländer, Sittengeschichte Roms.

Geiger, A., Jüdische Zeitschrift.

— Melo Chofnajim. Berlin 1844.

Gemeiner, Reichsstadt Regensburgische Chronik. 1800-1824.

Grimm, J., Deutsche Mythologie.

— Wörterbuch der deutschen Sprache.

Grünbaum, M., Jüdisch-deutsche Chrestomatie 1882.

— Die jüdisch-deutsche Litteratur. 1894.

Güdemann, M., Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden in Frankreich und Deutschland. 1880.

— — in Italien. 1884.

— — in Deutschland während des 14. u. 15. Jahrhunderts. 1888.

— Quellenschriften.

Hagahot Maimoniot, von Meïr hakohen, beigedruckt bei Maimonides משנה תורה.

Hagenbach: Kirchengeschichte.

Hahn, Jos. (c. 1630) יוסף אומץ. Frankf. a. M. 1723.

Hefele, Conciliengeschichte.

Heller, S., Die echten hebräischen Melodien. 1893.

Hirsch, S. R., Jeschurun,

Historische Nachrichten von Fürth.

Hoeniger, R., Zur Geschichte der Juden im früheren Mittelalter (in der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland I).

Horovitz, M., Etwas über den Religions-Unterricht der Mädchen.

— Die Wohlthätigkeit bei den Juden im alten Frankfurt. 1896.

— Jüdische Aerzte in Frankf. a. M.

— Zur Statistik d. jüdischen Be-Bevölkerung im alten Frankfurt, im Berichte des freien deutschen Hochstifts. 1896.

Hüllmann, Städtewesen im Mittelalter.

Jäger, Ulms Leben im Mittelalter.

Jahresbericht der Gesellschaft für Sammlung von Denkmälern des Judentums. Wien 1897.

Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur. I. 1898.

Jahrbuch für musikalische Wissenschaft von Chrysander.

Jellinek, A., Die Lehre des Judentums über die Beziehungen von Juden zu Nichtjuden. Eine Predigt.

Jubelschrift zum 70. Geburtstag des Dr. J. Hildesheimer. 1890.

Jüdische Presse. Jahrg. 1870, 1897.

Isserlein, J. (gest. c. 1460): Terumath Hadeschen. Ven. 1519.

— Pesakim. Ven. 1519.

Kaufmann, D., Zur Geschichte der Kunst in den Synagogen, s. Jahresbericht.

Kiesselbach, W., Der Gang des Welthandels. 1860.
Kobak, Jeschurun.
Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste u. Zustände im Mittelalter. 1862.

L. J. s. Leket Joscher.
Lazarus, M., Treu und frei. 1887.
— Ethik des Judentums I. 1898.
Leckey, Geschichte der Aufklärung übersetzt von Jolowicz.
Leket Joscher (L. J.), Collectaneen des Joslein b. Moses, der ein Schüler Isserleins war. Handschrift der Bibliothek München.
Levi, Jacob (gest. 1427): Responsen. Cremona 1556.
Lewysohn, Epitaphien. 1855.
Löwenstein, J., Geschichte der Juden am Bodensee. 1879.
— Jüdische u. jüdisch-deutsche Lieder, s. Jubelschrift.
— Jüdische Volkslieder, s. Mitteilungen.
Luria, Salomo, Responsen. Fürth 1768.
— ים של שלמה. Stettin 1861.

Maasse-Buch ed. Nürnberg.
Machsor Vitry. Berlin 1894.
Mabaril, d. h. מנהגי הרב ר׳ יעקב הלוי. Lemberg 1860.
Maimonides, Moses (1135-1204) משנה תורה.
— מורה נבוכים.
Martyrologium, s. Salfeld.
Menz, Mose (in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts). Responsen. Crakau 1617.
Menz, Juda (gest. 1508): Responsen. Ven. 1553.
Minchot Kenaoth, von Abba Mare. Pressburg 1838.
Misrachi, Elia: Responsen. Const. 1562.
Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde, von Grunewald.
Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums.
Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
Mordechai b. Hillel (gest. als Märtyrer am 1. August 1298 in Nürnberg), Hilchoth.
Muchar, A., Geschichte der Steyermark. 1844-50.

Nachlath Schiwah, Responsen. Fürth 1692.
Neumann, M., Geschichte des Wuchers in Deutschland. 1865.

O. S. s. Or Sarua.
Or Sarua, von Isaac b. Moses (c. 1270) in Wien. Zytomir 1862.
Orchot Chajim von Aaron ha Cohen aus Lünel, Teil II (ungedruckt, aber jetzt im Erscheinen begriffen).

Pachad Jizchak, von Is. Lamperonti, Realwörterbuch.
Pardes, zusammengetragen von den Schülern Raschis. Const. 1802.
Pes. s. Pesakim.
Pesakim s. Isserlein.
Petzel, Geschichte Böhmens.
Perles, J. (gest. 1894): Beiträge zur Geschichte der hebräischen u. aramäischen Studien. 1884.
Piske Recanate. Bologna 1538.
Podiebrad, Altertümer der Prager Josefstadt.
Polak, G., Halichoth Kedem. Amsterdam 1847.

Rab'n s. Elieser b. Natan.

Raumer, Fr., Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit.
Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis z. J. 1273, bearbeitet von Julius Aronius. Berlin 1887.
Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch.
Rokeach, von Elasar b. Jehuda (gest. 1238) in Worms. Fano 1505.
Rosenberg, F., Ueber eine Sammlung deutscher Volks- und Gesellschaftslieder in hebräischen Lettern, in der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, Band II u. III.
Rosenstein, S., Ueber Aberglauben u. Mysticismus in der Medicin.
Rothenburg, Meïr (gest. 1293); Responsen ed. Prag, zum 2. Male herausgegeben von Bloch. Budapest 1895.
— ed. Cremona 1557.
— ed. Lemberg 1860.
— ed. Berlin 1891.

Sachs, M., Die religiöse Poesie der Juden. 1845.
— Beiträge zur Sprach- u. Alterthumsforschung. 1852.
Salfeld, S., Martyrologium 1898.
Schaab, Geschichte der Juden zu Mainz. 1855.
Schmeller, Bayerisches Wörterbuch.
Schröder, Hochzeitsbräuche der Esten. 1888.
Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten. 1714.
Schürer, E., Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Christi. 3. Aufl. 1898.
Seligman Bing, Halachoth, Handschrift s. Hebr. Bibliogr. 1869.
Semak von Isaac Corbeil. Cremona 1556.
Serapeum von Naumann Jhrg. 1866.
Siddur Amram Gaon. Warschau 1865.
Sidori, Geschichte der Juden in Sachsen. 1840.
Steinschneider, M., Catalog Bodleiana.
— Hebräische Bibliographie.
— Volksliteratur der Juden, im Archiv v. Gosche Jahrg. 1871.
— Zur pseudepigraphischen Literatur.
Stetten, Geschichte Augsburgs.
Stobbe, O., Die Juden in Deutschland während des Mittelalters. 1866.

Taschbez von Simon b. Zadok, gest. 1312. Cremona 1556.
Tendlau, A., Sprichwörter und Redensarten dtsch.-jüd. Vorzeit.
— Das Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit. 1883.
Terumat Hadeschen s. Isserlein.
Testament Elieser Halevi's (gest. 1357) in Mainz, mitgeteilt hebräisch von Israel Abrahams im Jewish Quart. Review, deutsch von A. Berliner in der Jüdischen Presse 1870 S. 90; s. auch Güdemann, Quellenschriften S. 295.
Th. s. Terumat Hadeschen.

Waldberg, M., s. Zeitschrift.
Weinhold, K., Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 3. Auflage. I. II. Wien 1897.
Wertheimer, Jahrbuch. Wien.
Weyden, Geschichte der Juden in Cöln.

Wiener, M., Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland, 1862.
Wiesner, J., Scholien zum babylonischen Talmud. I–III 1859.
Wolf, G., Studien. 1865.
Wuttke, Ad., Der deutsche Volksglaube der Gegenwart. 2. Aufl. Berlin 1869.

Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland. I–V.
Zunz, L., Zur Geschichte u. Literatur. 1845.
Zunz, L., Die synagogale Poesie des Mittelalters. 1855.
— Der Ritus des synagogalen Gottesdienstes. 1859.

ס׳ אסור והיתר לרש״י, Handschrift.
ס׳ יראים, Ven. 1566.
לחם חמודות von L. Heller.
קב הישר von H. Kaidnower. Frankfurt a. M. 1709.
תקון הסופר ed. Baer.
ס׳ הנייר, Handschrift.
שני לוחות הברית von S. Hurwitz. Fürth.

c) Register
für einzelne Worterklärungen.

Berichtigungen.

Seite 3	Zeile 18	fürchen lies fürchten.
- 11	- 1	von unten Loria l. Luria.
- 94	- 2	v. u. Rochlitz l. Rochholz.
- 22	- 9	v. u. אסור והיתר.
- 27	- 20	l. Metamorphose.
- 88	- 1	v. u. Glossar l. Glossen.
- 102	- 2	- - 26 l. 29.
- 102	- 2	- - Majan Gannim l. Majne haj'schua.
- 103	Note 33	Im Commentar zu Abot l. Im מגן אבות ed. Livorno S. 22.
- 112	Zeile 3	au l. an.
- 123	- 6	l. hohen Werte.
- 125	- 2	v. u. in l. für.

Druck von H. Itzkowski, Berlin, Gips-Str. 9.

